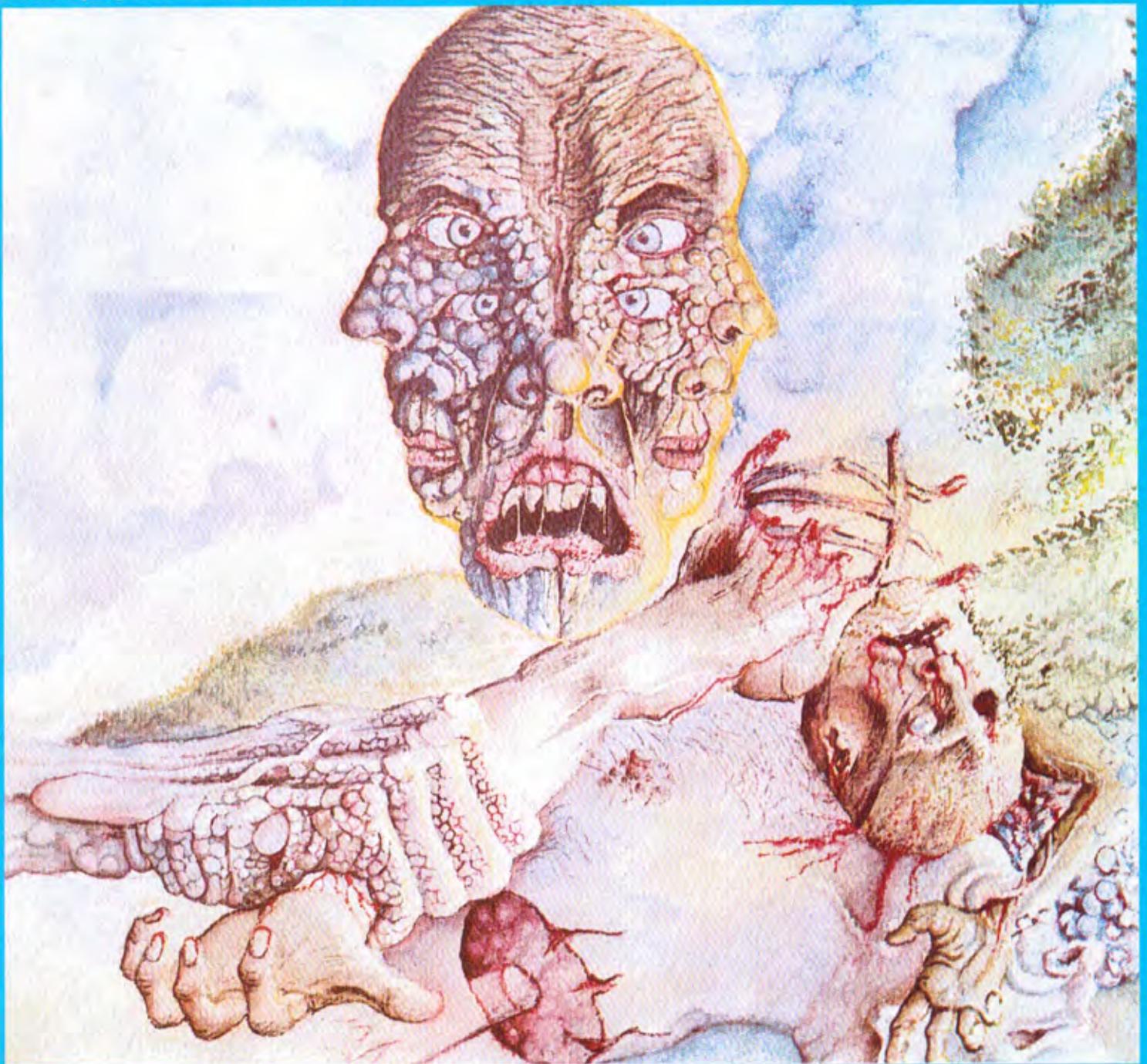


SCIENCE FICTION TIMES

12/83
DEZEMBER
V 20 145 E

Magazin für Science Fiction
und Fantasy

25. Jahrgang 1983 · Preis DM 4,50 · öS 38,— · sfr 4,50 · ISSN 0048-9654 CORIAN-VERLAG Heinrich Wimmer · Mettingen



Wolfgang Jeschke fragt nach der eigenständigen deutschen SF
Ronald M. Hahn: Zwischen Kosmos und Kommerz
Kurd Laßwitz-Preis: Die Ergebnisse
Berichte, Nachrichten und Rezensionen zur SF

173 Seiten
DM 19,80
broschiert
ISBN 3-89048-203-1

Marion Zimmer Bradleys »Darkover«



HERAUSGEGEBEN VON
HANS JOACHIM ALPERS

EDITION FUTURUM
BAND 3



Marion Zimmer Bradley
hat mit »Die Nebel von Avalon«
einen überwältigenden Erfolg.
Basis dieses Erfolges war ihre Romanserie
über das »Darkover«-Universum.
Hier ist das Buch dazu!

- Mit neuen Geschichten!
- Ronald M. Hahn über Marion Zimmer Bradley!
- Heidi Staschen:
Geschlechterkampf auf Darkover?

H. P. Lovecraft – der Poet des Grauens



HERAUSGEGEBEN VON
HANS JOACHIM ALPERS

EDITION FUTURUM
BAND 1



- Endlich erschienen:
- Die kritische Hommage zum Leben und
Werk des Kultautors H.P. Lovecraft!
- Mit Briefen und Geschichten Lovecrafts!
 - Werner Berthel, Marek Wydmuch,
Dietrich Wachler, Dirk W. Mosig
über Lovecraft!
 - Kalju Kirdes Biographie und
Bibliographie zu Lovecraft!

201 Seiten
DM 19,80
broschiert
ISBN 3-89048-201-5



CORIAN-VERLAG
HEINRICH WIMMER
B.-MONATH-STR. 24a
8901 MEITINGEN
TEL. 0 82 71 / 59 51

INHALT

Editorial	4
Diesmal ein Gastkommentar von Wolfgang Jeschke zur Frage: Gibt es eine eigenständige deutsche Science Fiction?	
Zwischen Kosmos und Kommerz	8
Ronald M. Hahn verrät angehenden SF-Autoren, wie sie es anstellen müssen, damit ihre Manuskripte zumindest <i>gelesen</i> werden.	
The War of the Worlds	15
Wegen eines Hörspiels brach vor fünfzig Jahren eine Panik aus – zumindest will es die Legende so.	
Und unser kranker Nachbar auch	16
Der <i>Star</i> hat zugeschlagen – und wer es nicht selbst liest, wird es kaum für möglich halten.	
Das letzte Einhorn	17
Der Film zum Buch!	
Kurd Laßwitz-Preis 1982	19
SFT gratuliert den Siegern!	
Das Buch des Monats	20
Stephen King an dieser Stelle zu würdigen, war schon lange fällig.	
Rezensionen	22
Morgental, GARTEN ZWISCHEN LEBENSBÄUMEN Buchholz, DAS TOLKIEN-MITTELERDE-QUIZBUCH Ziegler, ALLES IST GUT Ballard, DER TOTE ASTRONAUT Chandler, ABENTEUER RANDWELT Delany, DAS LAND NIMMERYA Jeppson, DER LETZTE UNSTERBLICHE Kurland, WO STECKT AARON BURR? Merril, DUNKLE SCHATTEN Sladek, DER MÜLLER-FOKKER-EFFEKT Strugatzki, EIN KÄFER IM AMEISENHAUFEN Tollkühn, DER HERR DER AUGENRINGE Bläcker (Hrsg.), ERSTER DEUTSCHER UTOPISCH-PHANTASTISCHER ROMANHEFT-KATALOG 1983 Giesen, DER PHANTASTISCHE FILM Heidtmann, UTOPISCHE-PHANTASTISCHE LITERATUR IN DER DDR KLAUS SCHULZE LIFE IM GESPRÄCH	
Nachrichten	31
Hohlbein bei Franckh NRW-SF-Treffen Momo-Verfilmung gestoppt Kurt Kusenberg gestorben Franz Ettl gestorben Weniger deutsche SF und Storybände bei Heyne Hugo-Preisträger 1983 Rätselraten um Philip K. Dick u. a.	

Gibt es eine eigenständige deutsche Science Fiction?

Nachtrag zu einer Diskussion

von Wolfgang Jeschke

Vorabdruck des Editorials im "Heyne Science Fiction Magazin 9" mit freundlicher Genehmigung des Autors und des Heyne Verlags.

Lieber Leser, als Herausgeber dieses Magazins erreicht mich fast täglich Post, zumeist sind es Briefe in der Form eines wohlwollenden Schulterklopfens (prima, weiter so!), mit dem der Käufer mir seine Zufriedenheit versichert, aber es sind auch immer kritische darunter, in denen angeregt wird, die eine oder andere Rubrik stärker auszubauen, mehr Spekulation wird gewünscht, mehr Fact-Artikel (aber auch weniger), mehr Cartoons, mehr Leserbriefe, mehr Buchbesprechungen, mehr Stories, mehr *deutsche Stories* immer wieder. Kürzlich riet mir ein Leser aus Genf: "Was der deutschen SF fehlt, ist ein minimales Selbstvertrauen. Viel zu viele Autoren schreiben am Fließband die ewiggleichen Geschichten, bei dem bloß der technische Dekor wechselt; andere verstecken sich hinter angelsächsischen Pseudonymen. Nur eine kleine Minderheit setzt sich für eine deutsche SF-Literatur ein. Und diese gilt es zu unterstützen und als Schwerpunkt ins HSFM einzubauen: Das heißt vor allem Novellen und Shortstories von deutschen Autoren; denn erstens fehlt ein Podium für junge Talente mit großer Streuweite und zweitens ein signifikanter Gradmesser für Tendenzen in der SF-Literatur im deutschen Sprachraum."

So löblich ein solches Unterfangen wäre, es ist wirklichkeitsfremd und wäre für dieses Magazin, das ohnehin kaum genug Käufer findet, damit es sich selbst tragen könnte, absolut tödlich. Die Erfahrung mit dem Story Reader über ein Jahrzehnt hinweg zeigt: je höher der Anteil deutscher Autoren, desto schlechter der Absatz. Nur ein paar starke amerikanische (oder englische) Autoren als Lokomotiven dazwischengespannt schaffen genug Kaufanreiz, damit er sich auf ausreichender Höhe hält. Anthologien mit ausschließlich deutschen Autoren und Collections deutscher Autoren fallen demgegenüber beträchtlich ab und be-

wegen sich hart an der Grenze des verlegerisch Vertretbaren (und manchmal darunter). Deutsche SF ist nicht sonderlich gefragt. Gegenteilige Behauptungen anderer Verlage stellen so etwas wie den Versuch des Gesundbetens dar, der mehr dazu geeignet ist, die Szene zu vernebeln und sich selbst Sand in die Augen zu streuen, als für alle Betroffenen Klarheit zu schaffen. (Es soll ja tatsächlich so etwas wie ein "Herbeireden" von erfolgreichen Trends geben, wie uns manche Verkaufspsychologen weismachen wollen, aber das scheint doch ein recht irrationales Geschäft zu sein, denn ein gesamtwirtschaftlicher Aufschwung läßt sich – wiewohl unablässig beschworen – bei allem guten Willen nicht feststellen.)

Deutsche SF ist nicht gefragt? – Ja, und Dominik, Amery, Ende – was ist mit denen? Das sind die Ausnahmen, von denen man nicht auf die Gesamtsituation schließen kann. Dominiks Erfolg wird sicher noch aus einem reichhaltigen Nostalgiefundus gespeist (und vielleicht übt Dominik mit seinem kaum verhehlten Nationalismus – obwohl die schlimmsten Blüten für die Taschenbuchausgabe zurückgestutzt wurden – [wieder?] eine unbewußte Faszination aus). Carl Amery hat sein Publikum (vor allem ein intellektuelles Publikum, das mit Science Fiction sonst wenig am Hut hat und allenfalls Spitzenprodukte von Lem, Le Guin, Brunner etc. goutiert) "mitgebracht" (und damit der SF in Deutschland – ich sage nicht der deutschen SF! Das wäre ein Fehlschluß, denn für sie ist er eher atypisch – einen überhaupt noch nicht abschätzbaren Dienst erwiesen, ihr vielleicht zu einem ersten Schritt aus dem Trivialghetto verholfen). Michael Ende wiederum ist es genau zum richtigen Zeitpunkt gelungen, genau das richtige Buch zu schreiben: das Kultbuch der Realitätsverdrossenen, eine Anleitung für den sanften Eskapismus. Eins aber macht mich stutzig:

So unterschiedlich diese drei Autoren sind, in ihrer Ideologie ebenso wie in ihrem Naturell, eins haben sie gemeinsam: sie können erzählen.

"Haben wir eine eigenständige Deutsche SF?" lautete das Motto des SFCD-Cons 1983 in Hannover. Man stellte diese Frage einer ganzen Reihe von SF-Autoren. Diese reagierten eher irritiert, wie ihren Auslassungen zu entnehmen ist. Mit "deutschsprachig" wäre die Frage wohl klarer formuliert, meinte Reinmar Cunis, aber "Was 'eigenständig' denn beschreiben sollte?" Man kann nur über einzelne Autoren diskutieren, meint er abschließend.

"Was wir brauchen", schreibt Gero Reimann, "sind literarisch versierte Autoren, die sich bemühen, spannend, intelligent und phantasievoll zu erzählen . . . Die bisherigen Ansätze sind, zumindest im Bereich des SF-Romans, häufig noch: zu langweilig, zu naturwissenschaftlich-trocken, zu idyllisch-verspielt, zu avantgardistisch oder zu plump politisch-belehrend . . . Die Zukunft der SF liegt in den Händen derjenigen Autoren, die sie als gute Unterhaltung ernst nehmen." Wie wahr! An anderer Stelle dieses Bandes über Christof Schades Film "Jules Verne, Orwell und die Erben – Science Fiction heute" von Jeremias Wolf sagen Amery und Franke, befragt nach ihren Motiven, SF zu schreiben: Die spannende Story ist ihnen das Wichtigste, ein didaktischer "Mehrwert" ist zwar erfreulich und wünschenswert, aber sekundär, meint Amery, während Franke sich verpflichtet fühlt, ihn der Verantwortung wegen, die man gegenüber der Gesellschaft hat, in der man lebt, sozusagen einzuprogrammieren, damit man "nützlich" unterhält.

"Vergleicht man die deutsche Science Fiction mit der amerikanischen . . . , so fällt allerdings auf", resümiert Gerd Maximovic auf die nach der deutschen SF gestellte Frage, "daß, von einzelnen Arbeiten oder Autoren abgesehen, die deutschen Autoren –

im Vergleich zu einigen besseren amerikanischen Vorbildern – häufig nicht imstande sind, eine Story flüssig und zwingend zu erzählen. Diesen Mangel versucht man dann mitunter durch ‘Tiefsinn’ auszugleichen. Aber auch eine ‘problemgeladene’ Arbeit wirkt nur, wenn sie zwingend und spannend erzählt ist.” Daß solche Produkte irgendwie nicht der Erwartungshaltung entsprechen können, die durch den seit mehr als drei Jahrzehnten anhaltenden Konsum von fast ausschließlich amerikanischer Science Fiction geformt wurde, liegt doch wohl auf der Hand. “Ansonsten verläßt der Leser sich heute gern auf Eingeführtes und Bewährtes wie Asimov, Anderson, Heinlein etc. . . .”, erkennt Roland Rosenbauer, der Einblick ins Sortiment hat, völlig klar. Und in einer Marktsituation, die noch nie mit einem so breitgefächerten, ja fast unüberblickbaren Angebot gesegnet war, werden solche Trends unerbittlich verstärkt. Man verläßt sich auf die eingeführten Namen (wobei das Sortiment schon in dieser Richtung vorsortiert) und weicht auf den leichteren Konsum aus – weg von der Story, bei der man sich lästigerweise spätestens alle paar Dutzend Seiten eine neue Welt und neue Protagonisten vorstellen muß, hin zum Roman, zur Romanserie, bei der die Welt ebenso gleichbleibend vertraut ist wie die Protagonisten, wo man sozusagen (wie bei “Dallas”) geistig die Hausschuhe anlassen darf, die Phantasie nicht in beschwerliches Gelände gelockt wird. “Ich frage mich echt”, resümiert Rosenbauer mutlos, “wo die Leser für deutsche Autoren sein sollen, wenn das Angebot an Schrott die Nachfrage und die Nachfrage nach Action und trivialer Unterhaltung das Angebot bestimmen.”

Deshalb sagte ich auf der Frankfurter Buchmesse zu Heinrich Wimmer, dem Chef des Corian Verlags, der voll und ausschließlich auf deutsche SF im Hardcover gesetzt hat (ganz ohne Spott und mit tiefempfundener Bewunderung): “Gäbe es einen Preis für den mutigsten Verleger, ich würde Sie auf der Stelle dafür vorschlagen.”

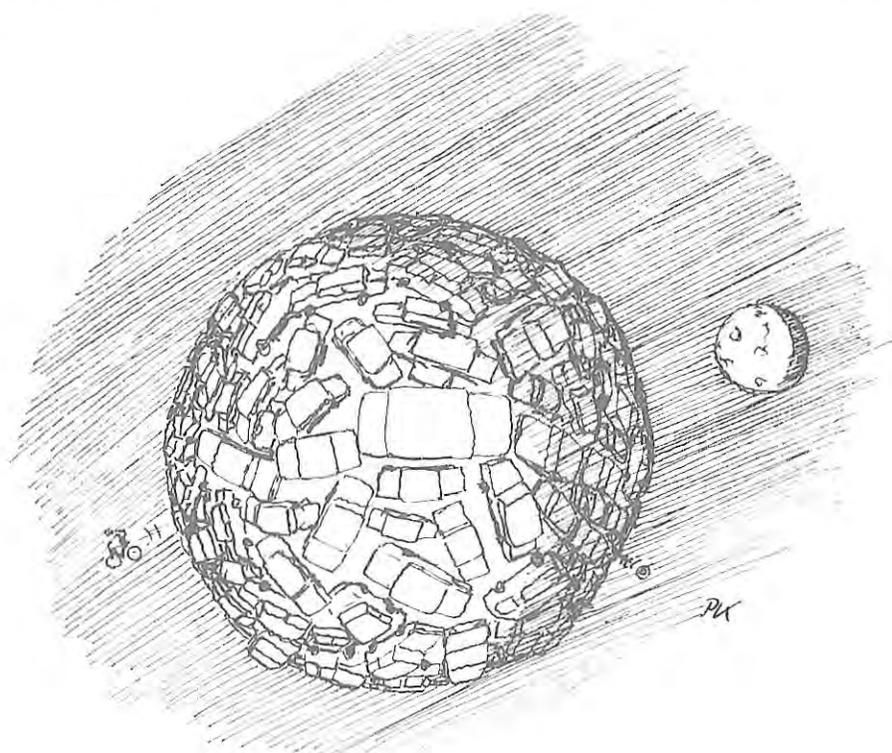
Auf der Buchmesse hatte ich auch Gelegenheit, mit amerikanischen Kollegen zu diskutieren. Als sie hörten, daß mein Roman “Der letzte Tag der Schöpfung” 1984 in den USA erscheinen werde, gaben sie mir den guten Rat, tunlichst ein Pseudonym zu wählen, denn mit Namen, die irgendwie slawisch klingen, habe man drüben so seine Schwierigkeiten. (Nun klingt Jeschke nicht eben slawisch, aber die Häufung von Konsonanten in der Mitte könnte amerikanischen Oh-

ren wohl so klingen.) Ganze Kisten von Büchern – etwa von Romanen der Brüder Strugazki – kämen aus der Provinz zurück, mit der Aufforderung, sie besser einzustampfen, weil sich Drugstorebesitzer und andere Ladeninhaber vor ihren Mitbürgern genierten, solch “russian shit” in die Drehständer oder Regale zu stellen, der womöglich die Jugend verderben könnte, und wo man doch so viele eigene gute Autoren im Lande hätte.

Welch ein paradiesisches Land, in dem die eigenen Propheten noch etwas gelten! – Paradiesisch zumindest für die einheimischen Propheten. Wie anders dagegen hierzulande. “Ich kann mich des Eindrucks nicht erwehren, daß es sich um üble Vetterwirtschaft handelt, wenn auf wertvolle englische und amerikanische Autoren verzichtet wird, um Platz zu machen für deutsche, deren dilettantisches Gestammel unerträglich ist . . . Ich warne Sie, ich werde kein Buch Ihres Verlags mehr kaufen, auf dem der Name eines deutschen Autors steht!” “Ich habe Ihre Reihe immer gerne gekauft, aber das, was Sie jetzt bieten, hat mit Science Fiction nichts mehr zu tun, es ist das widerliche Geschmiere grüner und roter Möchtegern-Schreiberlinge. Der Heyne Verlag hat einen guten Namen, aber bald wird es zu spät sein, wenn Sie damit nicht aufhören.” Und ein Leser wandte sich mit folgenden Worten an die Verlagsleitung: “Sehr geehrte Damen und Herren, ich beobachte seit geraumer Zeit mit zunehmender Sorge die Bemühungen Ihres Lektors W. Jeschke, die SF-Literatur “litera-

risch” aufzuwerten. Er schreibt ja auch ganz ernsthaft davon, daß sich die Europäer von den US-Amerikanern lösen müßten . . . Ich kann mir lebhaft vorstellen, daß ein Mann, wie er langsam den Job satt hat und anfängt zu experimentieren und meint, man müsse dem Volk nun langsam und vorsichtig dosiert Bildung näher bringen. Eine sinnvolle Aufgabe, doch falsch begonnen! Ich lese SF, weil ich sonst genug zu tun habe und mich entspannen will . . . Ich bitte Sie daher herzlich, dem Mann Einhalt zu gebieten . . . Ich werde vorerst den Kauf von SF von W. Jeschke besonders bearbeiteten ‘Werken’ einstellen und ganz aufhören, Heyne-Bücher zu kaufen, wenn ich feststellen muß, daß Herr Jeschke in seinem Eifer nicht zu bremsen sein sollte. Bei allen Betrachtungen mögen Sie überlegen, daß das Volk aus Trägheit SF bei Heyne kauft, und es ziemlich lange dauern dürfte, bis sich rumgesprochen hat, daß man Opfer von Experimenten wurde. Es dürfte dann aber wieder ziemlich lange dauern, bis der Schaden repariert ist.”

Nun, das sind gewiß Extremfälle, aber es gibt da eine schweigende, nicht unbeträchtliche Minderheit, die deutsche SF grundsätzlich ablehnt. Wahrscheinlich sind es vor allem Leser trivialer SF, und Gero Reimann hat völlig recht, wenn er konstatiert: “Solange eine Serie wie Perry Rhodan eine 5. Auflage erlebt (über 680 Millionen Exemplare!) und damit weite Bereiche utopischer Wunscherfüllung ab- und zudeckt, gibt es eine deutsche SF nur in Ansätzen.” Das heißt nichts



anderes als, der deutsche SF-Autor hat die Wahl: entweder er schreibt Heftrömäne auf niedrigem Niveau, oder er versucht, das Publikum am anderen Ende des Spektrums zu erreichen, das Publikum, das Lem, Amery, Le Guin, Brunner usw. zu erreichen in der Lage sind (letztere nach langem und zähem Ringen der Herausgeber freilich und auf der Grundlage ganz hervorragender Werke).

Welch ein ehrgeiziges Unterfangen!

Aber weshalb eine so vehemente Ablehnung, weshalb eine derart entschiedene Aversion gegen deutsche Autoren (die sich ja nicht nur in solchen Zuschriften, sondern auch in den Absatzzahlen niederschlägt)? Zum Trost sei ihnen gesagt: sie sind nicht die einzigen, die davon betroffen sind. Auf den Beeten im SF-Schreibergärtlein, wo das Lesefutter der Asimovs, Clarkes und Heinleins und wie sie alle heißen so gar trefflich gedeiht, werden alle Exoten – seien es Japaner, Italiener, Franzosen, Südamerikaner, Russen, Polen oder Ungarn – mehr oder weniger als Unkraut empfunden. Und je "eigenständiger" sich ein nicht-amerikanischer Autor gebärdet, desto unangenehmer fällt er auf, desto mehr enttäuscht er die Erwartungshaltung des breiten Publikums, die in mehr als dreißig Jahren fast ausschließlich durch amerikanische SF vorgefertigt wurde. "Science Fiction, wie wir sie seit einer Generation zu lesen bekommen, ist nun mal 'anglo'", meint Thomas Mielke auf die oben gestellte Frage. Und manch einer, wie Walter Ernting, schlüpfte als Clark Darlton ins US-Mimikry angesichts der überwältigenden Übermacht der anglo-amerikanischen SF – unvermeidlich wohl damals – und mit Erfolg. Aber warum

bleibt der so vielen Autoren versagt, die amerikanischen Vorbildern nahekommen (notgedrungen, ist man versucht zu sagen, denn die meisten haben offensichtlich nie etwas anderes gelesen – noch dazu in nicht immer kongenialen Übersetzungen)? Weshalb werden sie als enttäuschend empfunden und abgelehnt? Liegt's vielleicht doch am Handwerk? Ein absoluter Außenseiter, Richard Hey, der sich zum ersten Mal auf dem Gebiet der Science Fiction versucht, stößt auf Anheb in die Endausscheidung um den Kurd Laßwitz-Preis vor – weil er ein hinreißender Erzähler ist! Liegt's also vielleicht doch daran, daß viele deutsche SF-Autoren eben einfach nicht gut genug *erzählen* können, nicht *adäquat* erzählen können? Zu inhaltlich überladen und plump, zu lehrhaft und didaktisch-penetrant da, wo Knappheit, Humor und Sprachwitz erforderlich wären, zu oberflächlich und leichthin dort, wo man sich mehr Engagement, mehr Recherche, mehr Einfallsreichtum und Farbigkeit wünschte? Das ist gewiß nicht von der Hand zu weisen. Ich begegne solchen Manuskripten auf Schritt und Tritt, vor allem von Autoren, die aus der sogenannten Fan-Szene stammen. Es gibt eine ganze Menge höchst bemühter und engagierter Autoren, von denen freilich die wenigsten willens oder in der Lage sind, aus ihren Fehlern zu lernen, die wenigsten bereit sind, sich gute Vorbilder zu wählen (möglichst außerhalb der Science Fiction) und ernsthaft an sich zu arbeiten, um sich wenigstens die elementaren Grundlagen dieses schwierigen Handwerks anzueignen.

Ich finde es ziemlich unfair, wenn die Schuld an dieser Misere den Lektoren und Herausgebern zugeschoben

wird, wie es Horst-Günter Rubahn tut, der bitter beklagt: "Es liegen zwar genügend gute (und engagierte) Texte von guten (und engagierten) Autoren vor, aber die Zahl der bearbeitenden Herausgeber und Lektoren ist zu gering." Dahinter steht die Vorstellung, ein Herausgeber und Lektor habe gefälligst auch der Mentor "seiner" Autoren zu sein und deren Texte bis zur Druckreife zu bearbeiten, zu betreuen und zu befördern. Daß dies eine absolut illusionäre Vorstellung ist, liegt auf der Hand. Kein Lektor und Herausgeber wird für eine derartige Funktion bezahlt (dafür gibt es Schreibschulen) oder findet die Zeit dazu. Ein Verleger bezahlt seinen Lektor dafür, den Markt nach geeigneten Produkten abzusuchen, nicht um Autorenförderung zu betreiben und Nachhilfeunterricht in Deutsch zu erteilen. Nicht jeder hat das Zeug zum Pädagogen; ich fühle mich nicht dazu berufen.

Noch ein Wort zur angeblichen Frustration des Autors, der "seinen Text mit vorgedruckter Absage von unbekanntem Unter-Lektoren zurück erhält." Ich versichere, daß ich in meinem anfänglichen Idealismus (– oder soll ich sagen, in meiner anfänglichen akademischen Naivität?), mir sehr viel Zeit nahm, mit Autoren zu korrespondieren und stundenlang über Verbesserungen zu diskutieren. Die verlegerische Wirklichkeit belehrte mich bald eines Besseren. Ich meine damit nicht nur, daß es die schiere Anzahl der Autoren unmöglich machte, es war die Uneinsichtigkeit, der verletzte Stolz, die Ungeduld und Besserwisseri, die mir die Lust nahmen.* Es gibt wohl kaum ein schwierigeres Unterfangen, als einem, der sich von seiner Berufung zum Schriftsteller gebeutelt fühlt, klar zu machen, daß er kein Talent zum Schreiben hat, daß eine Idee und eine Schreibmaschine allein bei weitem nicht ausreichen, und daß es erst recht dann, wo schriftstellerisches Talent vorhanden ist, einer unbarmherzigen und kritischen Arbeit an sich selbst bedarf, um das Handwerk des Schreibens (und Übersetzens) zu erlernen. Die Reaktionen reichten vom schweigenden Beleidigtsein bis zur nachtragenden haßerfüllten Feindseligkeit. Nie im Leben habe ich mir so viele Feinde gemacht wie in jener Zeit. (Nun, ich nehme für mich auch nicht in Anspruch, ein Pädagoge zu sein.) Ich ziehe seither in der überwiegenden Zahl der Ableh-



*Dasselbe gilt übrigens auch für Übersetzer. Je größer der Mangel an Sprachgefühl, desto geringer der Selbstzweifel; je skrupelloser dem Text gegenüber, desto empfindlicher gegen Kritik.

nungen die schablonenhafte Absage vor. Der Autor sollte – oder lernt es bald – sie richtig zu interpretieren. Sie meint auf höflich nichtssagende Weise: "Ich halte diesen Text nicht für eine Publikation geeignet, möchte mich aber auf keine Diskussion über das Warum einlassen" – aus welchen Gründen auch immer.

Dies zum Vorwurf Herrn Rubahns: "Es existiert kaum eine Autorenförderung seitens der Verlage." Übrigens wird derzeit eher zuviel gefördert als zu wenig, und wie ich meine, zum Schaden manch eines Autors, der in seiner ersten Euphorie eine steile Karriere als Schriftsteller vor sich sieht, und zum Schaden der deutschen SF insgesamt, weil dadurch nicht selten das Vorurteil des Trivialen nur bestätigt wird. Ich bestreite die Behauptung, daß "genügend gute" ("engagiertere" genügt nicht, Herr Rubahn!) Texte" vorliegen. Mir lagen nicht genügend vor, bei weitem nicht!

Ich erinnere mich an einen Brief, in dem ein SF-Leser (er versäumte es nicht, mir einen Durchschlag zu schicken) dem SFC D mitteilte, daß diesem Verein die Ehre seines Eintritts leider weiterhin nicht zuteil werden könne, weil dieser mit der Verleihung einer Ehrenmitgliedschaft an mich (für die Förderung deutscher SF), so etwas

wie eine kurzsichtige, ja widersinnige Handlung begangen hätte. Die Förderung deutscher Autoren – so meinte er – sei für den Herausgeber einer SF-Reihe in Deutschland nicht nur dessen Pflicht, sondern schlechterdings eine Art existentieller Notwendigkeit. Wenn ich die zarten Pflänzchen von heute nicht hegte, wo wären dann meine Autoren von morgen, von denen ich zu leben gedenke? Welch ignorante Aufgeblasenheit! Welch ein törichter Trugschluß! Ich glaube für sämtliche meiner Kollegen sprechen zu können, denen die deutsche SF am Herzen liegt, wenn ich sage: Wir könnten uns alle ein viel angenehmeres Leben machen, wenn wir es wie die Kollegen hielten, denen sie nicht am Herzen liegt, und das von Amerika hereinkaren, nach dem die breite Leserschaft lechzt und was sie bevorzugt kauft: die handwerklich perfekt gestrickte, optimal in Action verpackte – Belanglosigkeit. Sie läßt sich jedenfalls doppelt bis fünfmal so gut verkaufen wie Produkte aus deutschen Landen (von den genannten Ausnahmen abgesehen). Das ist die bittere Wahrheit. Zu Hochmut und auch zur Feststellung "Es gibt eine eigenständige deutsche SF" ist noch kein Anlaß. Sie steht noch nicht, dafür fehlt ihr noch die Basis, das Publikum, der Markt. Das

muß erst in zäher Arbeit gefunden und geschaffen werden – durch Anstrengung der Autoren und der Verleger. Aber "eigenständig" bzw. "selbstständig" kommt ja ohnehin nicht von "stehen" bzw. "Stand", sondern von "Bestand", genauer: "Selbststand", was im Mittelalter die Eindeutschung des aus dem Lateinischen stammenden Wortes "Substanz" darstellte. Und von *Substanz* ist – seien wir ehrlich – noch zu wenig da. Die vor allem gilt es durch herausragende Qualität – im Handwerklichen, besonders im Handwerklichen – zu vermehren, damit sie eines Tages traditionsbildend werden und zu einer "eigenständigen deutschen SF" führen könnte. Um den eingangs zitierten Leser aus Genf noch einmal zu Wort kommen zu lassen: "Zusammenfassend möchte ich mir wünschen, daß die junge deutsche SF-Literatur die Chance nutzt, eine lebendige, entwicklungsfähige und originelle Gattung zu werden." – Ich schließe mich diesem Wunsch vorbehaltlos an.

Herzlichst

Ihr

Wolfgang Jeschke

Die Zitate sind – abgesehen von den Leserschriften, – dem "Con-Report 2" zum SFC D-Con '83 in Hannover entnommen.

„... ausgezeichnet gemachtes SF-Magazin.“
PENTHOUSE 11/83

Helmut Wenske über SF-Fans:

„... die haun sich auf'm Mars den Wanst voll, geh'n auf'm Jupiter pissen und kriegen am Abend auf der Venus keinen mehr hoch.“

im COSMONAUT-Interview Band 4/5

COSMONAUT 4/5, DM 9,80,
208 Seiten ISBN 3-924015-03-1

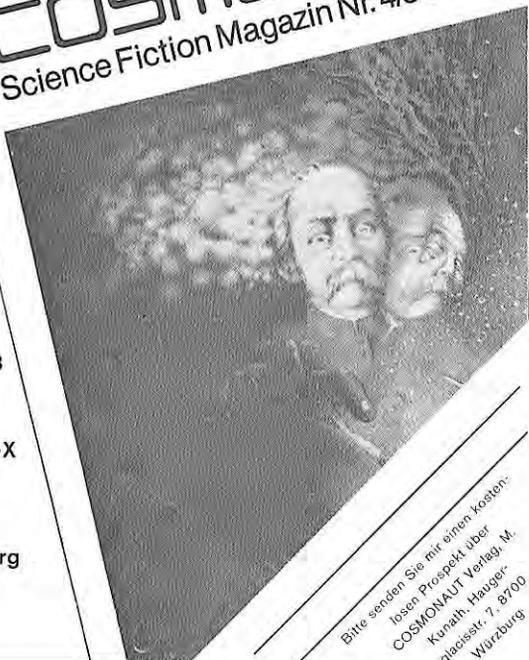
Philip K. Dick: „Die Prä-Personen“ als Deutsche Erstausgabe,
Cherry Wilder, Uwe Anton, J. Zajdel, E. M. Forster, K. K. Doberer, Phantastische Grafik von Auffinger, Sarafov, Wenske.

Weiterhin erhältlich:

COSMONAUT 3, DM 7,80,
136 Seiten ISBN 3-924015-02-3
Alfred Tilp: „TOUR DE FRANCE“
170 Seiten, 82 Illustrationen,
DM 18,- ISBN 3-924015-04-X

Bestellungen an COSMONAUT
Verlag, Michael Kunath,
Haugerglasisstr. 7, 8700 Würzburg
Zahlung nach Erhalt

COSMONAUT
Science Fiction Magazin Nr. 4/5 DM 9,80



Bitte senden Sie mir einen kostenlosen Prospekt über
COSMONAUT Verlag, Michael Kunath, Haugerglasisstr. 7, 8700 Würzburg

Ronald M. Hahn: Zwischen Kosmos und Kommerz

Den nachfolgenden Vortrag hielt Ronald M. Hahn auf den *Tagen der Science Fiction und Phantastik* in Bergisch-Gladbach. Wir drucken das Manuskript vollständig ab, da wir aufgrund persönlicher Erfahrung zu wissen glauben, daß wir damit den Wünschen vieler Leser nachkommen. Ausschlaggebend für den Abdruck war jedoch die Tatsache, daß dieses "Regelwerk" selbst schon wieder ein bemerkenswertes Stück Literatur ist.

Als der amerikanische Autor L. Sprague de Camp, der ja auch hierzulande kein unbeschriebenes Blatt ist, 1942 vor drei Offizieren der US-Marine saß, die den Auftrag hatten, zu prüfen, ob er als Reserveoffizier geeignet sei, fiel den Herren auf, daß der Anwärter de Camp seinen Beruf mit "Schriftsteller" angegeben hatte.

De Camps eigenem Bekunden zufolge hatten die Offiziere einige Schwierigkeiten, ihr Unbehagen in die passenden Worte zu kleiden, und nachdem sie eine geraume Weile um den heißen Brei herumgeredet hatten, nahm sich einer von ihnen ein Herz und fragte: "Was wir wissen möchten, Mr. de Camp, ist: *Warum* schreiben Sie?"

De Camp dachte kurz nach und erwiderte dann: "Um meinen Lebensunterhalt zu bestreiten."

Laut Auskunft de Camps sollen die Herren von der Marine daraufhin mehr oder weniger erleichtert aufgeatmet haben.

Man kann über ihre Erleichterung nur Spekulationen anstellen, aber de Camp hegt noch heute die Vermutung, es hätte der US-Marine womöglich großes Unbehagen bereitet, jemanden in ihrem Offizierskorps zu wissen, der möglicherweise deswegen Schriftsteller geworden war, um sich der Welt mitzuteilen bzw. ihr eine wichtige, allein seligmachende Botschaft zu vermitteln.

De Camps Bekenntnis, ein kommerzieller Autor zu sein, ließ die Marine jedoch aufatmen. Die Tatsache, daß da jemand war, der *nicht* in dem Wahn lebte, ein verkanntes, vom Sozialamt ausgehaltenes Genie zu sein, das möglicherweise andere aufwiegeln wollte, um in der US-Marine das Vegetarierturn durchzusetzen, beruhigte sie enorm.

Um de Camp nicht in falschen Verdacht kommen zu lassen, sei hier angefügt, daß er durchaus nichts gegen Autoren hat, die sich der Welt mitteilen oder ihr eine wichtige, allein seligmachende Botschaft vermitteln wollen.

Nur – meint er: "Schriftsteller sollten aber unter keinen Umständen den Brot-und-Butter-Aspekt ihrer Tätigkeit vergessen."

Womit wir beim Thema wären.

Es gibt wenigstens zwei Schriftstellertypen: den hehren Künstler, der kompromißlos seiner Kunst verhaftet und wirtschaftlich unabhängig ist, weil er einen florierenden Steinbruch geerbt hat oder seine als Studienrätin tätige Gattin die zum Überleben notwendige Knete nach Hause bringt – und den kommerziellen Autor, der mit dem Schreiben seinen Lebensunterhalt bestreitet und im Zuge dieser Tätigkeit (wenn die Miete mal wieder fällig ist oder die Kinder neue Zahnbürsten brauchen) auch schon mal Texte produziert, auf die er weniger stolz ist, und die dann nach Möglichkeit unter einem Pseudonym erscheinen.

Während der hehre Künstler es sich aufgrund seiner wirtschaftlichen Unabhängigkeit oder der in dankenswerter Weise einem bürgerlichen Beruf nachgehenden Gattin leisten kann, sich einen Dreck darum zu scheren, ob seine Arbeiten hohe Auflagen erzielen – und er im Zweifelsfall sogar soweit geht, seine Texte selbst zu verlegen, ist der kommerzielle Autor auf regelmäßige Einnahmen angewiesen, will er nicht Gefahr laufen, es sich mit seinem Hauswirt, der Familie, dem örtlichen Supermarkt, der AOK oder dem Finanzamt zu verschmerzen.

Wie L. Sprague de Camp mitteilt, soll ein gewisser Dr. Samuel Johnson, der möglicherweise ein wirklich kommerzieller Autor gewesen ist, einmal

gesagt haben, daß überhaupt "nur Klotzköpfe schreiben, ohne dafür honoriert zu werden."

Will der kommerzielle Autor regelmäßige Einnahmen erzielen, muß er regelmäßig arbeiten und jemanden finden, der risikofreudig genug ist, ihn für seine Arbeit zu honorieren. Die Arbeitgeber kommerzieller Autoren sind kommerzielle Verlage – Unternehmen, deren Primärziel nicht unbedingt im Verbreiten "wertvoller Gedanken" besteht, sondern im Erzielen eines – möglichst saftigen – Profits.

Um Zwischenrufern den Wind aus den Segeln zu nehmen: Es gibt sehr wohl auch nicht-kommerzielle Verlage, aber das sind in der Regel idealistisch geführte, meist kurzlebige Ein-Mann-Unternehmen, die keine (oder kaum) Honorare zahlen können.

Ich möchte heute darüber sprechen, wie man am besten vorgeht, damit man von den kommerziellen Verlagen überhaupt *wahrgenommen* wird. Erwarteten Sie bloß nicht von mir, daß ich Ihnen sage, *wie* man einen Roman schreibt, der möglicherweise auch noch ein Bestseller wird: Wenn ich das wüßte, würde ich, statt hier zu sitzen, selber welche schreiben. Und natürlich würde ich mein Geheimnis für mich behalten.

Was ich aber tun kann, ist folgendes:

Ich kann jenen unter Ihnen, die selbst schon geschrieben haben und jedesmal in den Teppich beißen, wenn's wieder mal nicht geklappt hat, ein paar Ratschläge geben, die – vorausgesetzt, Sie befolgen sie auch – zumindest dazu beitragen werden, daß man Ihre Arbeiten wenigstens liest, bevor man sie zurückschickt.

Ich gehe jetzt mal ganz pauschal davon aus, daß Sie alle Schreiberfahrung haben. Bloß hat es mit dem Veröffentlichlichen nicht so hingehauen, wie Sie es sich vorgestellt haben.

Also: Zuallererst sollten Sie sich darüber im klaren sein, was Sie überhaupt wollen.

Wollen Sie hehre, kompromißlose Kunst machen, ist Ihnen der "Unter-

haltungswert" Ihrer Arbeit absolut wurscht – dann sind Sie hier möglicherweise völlig fehl am Platze. Für die hehren Künstler habe ich keine Tips parat, die kann Ihnen wahrscheinlich Samuel Delany geben, deswegen ist es sehr gut drin, daß die hehren Künstler nach einer Weile den Saal verlassen werden, um sich an der Bar ein Bier zu genehmigen. Sollte der überwiegende Teil der Anwesenden (oder was noch schrecklicher wäre: alle) sich diesem Personenkreis zurechnen, möchte ich höflich darum bitten, daß Sie mich zur Bar mitnehmen.

Nun gut. Zur Sache. Sie schreiben. Sie schicken Ihre Arbeiten ein.

Das Gemeine an der Sache ist nur, daß Ihre Manuskripte unverständlicherweise regelmäßig zurückgeschickt werden.

Natürlich kennen wir alle die Gründe dafür: Die gottverdammten Herausgeber, die in den Verlagen sitzen, sind durch die Bank elende Ignoranten, die die wahre SF nicht von der sogenannten unterscheiden können.

Außerdem gibt es da noch diese SF-Mafia, die Clique der Etablierten, die keinen Neuling zum Zuge kommen läßt und junge schriftstellerische Talente gleich in der Wiege erwürgt.

Eine tolle Erklärung, die auch noch den Vorzug hat, sich gut anzuhören.

Nur ist leider kein Wort davon wahr.

Daß die bundesdeutsche SF im Kommen ist, dürfte sich inzwischen sogar in Hückeswagen herumgesprochen haben. Die deutsche SF hat was aufzuweisen. Und sie verkauft sich nicht mal sehr viel schlechter als die internationale, die ja im Grunde weniger international als anglo-amerikanisch ist. Um der Wahrheit die Ehre zu geben: die Herausgeber geben sich wirklich alle erdenkliche Mühe, die einheimische SF überall dort zu fördern, wo sie ihnen förderungswürdig erscheint. Ja, manche Herausgeber gehen sogar noch einen Schritt weiter – und fördern die deutsche SF auch da, wo es eigentlich gar nichts zu fördern gibt. Aber das ist ein anderes Kapitel, über das vielleicht Thomas Le Blanc kompetenter referieren kann.

Um Ihnen klarzumachen, wie man einen gerade geschriebenen SF-Text wahrnehmbar macht, komme ich nicht umhin, über ein paar Dinge zu sprechen, die einen Teil der Anwesenden möglicherweise schockieren werden.

Konstruieren wir mal einen typischen Fall. Fangen wir mit dem Zertrümmern der Illusionen ganz vorne an.

Da ist ein junges, aufstrebendes Talent, das wir – in Ermangelung eines

originelleren Namens – mal Klauswillipeter Eisenbeiß nennen wollen. Diesem Klauswillipeter ist es auf bewundernswerte Weise gelungen, seiner Wiege zu entwachsen, ohne von der SF-Mafia erwürgt zu werden. Er hat sich eines sonnigen Tages hingesezt und einen SF-Roman geschrieben, und wir wollen zu seinen Gunsten mal annehmen, daß er nicht zu denen gehört, die einen Fünfseiter in völliger Verkenning der Sachlage für einen Roman halten.

Klauswillipeter gehört auch nicht zu denen, die Perry Rhodan so beeindruckt hat, daß sie in ihrem Erstling die 1199. Folge seiner interkosmischen Erbschleichereien beschreiben. Nein. Klauswillipeter hat durchaus was zu sagen.

Er hat seinen Roman also fertiggestellt. Er hat ihn sogar abgeschickt. Wie geht's nun weiter? Ich schätze, er stellt sich das ungefähr so vor:

Acht Uhr dreißig. Herausgeber X hat gerade seine Stempelkarte gedrückt und ein Täßchen Kaffee zu sich genommen. Er will gerade eine Ration Tubenkäse auf sein Frühstücksbrötchen schmieren, als der Postbote keuchend und schnaufend einen Schefel eingesandter Romanmanuskripte aus allen Teilen des Landes die Treppe hinaufschleppt.

Herausgeber X – gebeutelt von einem schweren Kater, den er sich am Abend zuvor in Schwabing eingefangen hat – erwacht zu neuem Leben. Mit zitternden Fingern und fiebrigem Blick reißt er dem Postboten drei Dutzend Päckchen aus den Armen, eilt an den Schreibtisch zurück, öffnet die herrlichen Manuskripte, verfällt für diverse Stunden in einen heftigen Leseraus, sortiert anschließend die eingesandte Spreu vom eingesandten Weizen, pfeift seine Sekretärin herbei, läßt sie einen an Klauswillipeter adressierten Vertrag ausschreiben, informiert den glücklichen Jungautor von seinem ersten Sale und schickt ihm einen fetten Honorarscheck ins Haus.

Klauswillipeter jubelt.

Herausgeber X jubelt.

Und der Verleger jubelt auch – denn vier Wochen später ist des neuen Profis Buch auf dem Markt und bringt ihm eine Menge Schotter ein.

Das, meine lieben Freunde, ist natürlich eine Science Fiction-Story.

Die Wirklichkeit sieht ganz, ganz anders aus. Nämlich eher so:

Nachdem Klauswillipeter sein Meisterwerk abgeschickt hat, passiert erst einmal gar nichts. Drei endlos lange Tage lang. Klauswillipeter wartet. Aber auch nach fünf Tagen rührt sich noch nichts. Klauswillipeter wartet weiter. Auch nach sieben Tagen noch keine Reaktion. Nach acht Tagen reißt unserem jungen Autor der Geduldsfaden: Er schreibt einen geharnischten Brief an den Herausgeber X und fragt an, ob er sein Manuskript endlich gelesen habe. Auch auf diesen Mahnbrief erhält Klauswillipeter keine Antwort. Er wartet noch eine Woche. Dann schreibt er noch einen Brief, in dem er fragt, ob sein Manuskript überhaupt angekommen sei.

Nach insgesamt zwei Monaten erhält er möglicherweise einen Brief von der Sekretärin des Herausgebers X, in dem nichts anderes steht, als daß man sein Manuskript erhalten habe.

Wieder vergehen zwei Wochen. Noch immer keine Reaktion, die darauf schließen ließe, daß Klauswillipeters Träume sich erfüllen werden. Nach insgesamt drei Monaten begeht unser frustrierter junger Autor einen folgenschweren Fehler: Er geht unserem vortrefflichen Herausgeber X auf den Geist!

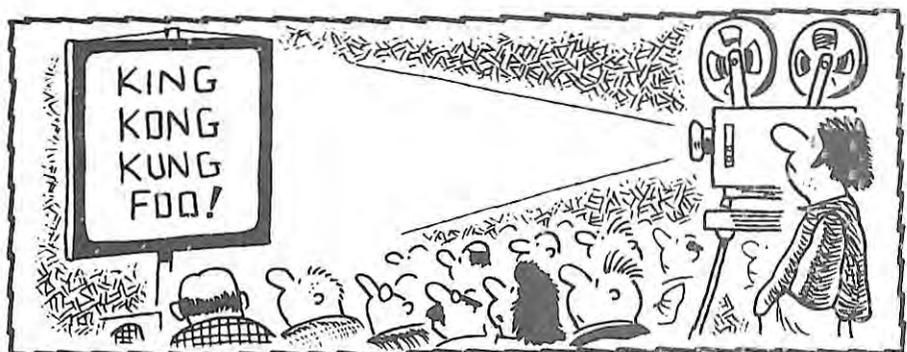
Klauswillipeter klemmt sich hinters Telefon und verlangt Herrn X zu sprechen.

Herr X ist aber gerade auf einer wichtigen Konferenz.

Beim nächsten Anruf ist er gerade auf Reisen.

Dann hält er sich in Frankfurt am Main auf, wo er auf der Buchmesse irgendwelche unwichtigen Lizenzgeber hofiert und nächstens mit irgendwelchen Bestseller-Autoren oder Martin Compant durch die Pinten zieht.

Dann ist er auf einer Vertreterkonferenz. Und um allem die Krone auf-



zusetzen, nimmt er sich schließlich noch die Dreistigkeit heraus, für vier Wochen in Urlaub zu düsen.

Mittlerweile sind sechs Monate vergangen.

Und dann, eines Tages im Winter – es ist zufällig gerade Freitag der dreizehnte –, kommt Klauswillipeters Manuskript zurück.

Ohne persönliches Anschreiben.

Nur von einem elenden Vordruck begleitet.

Und auf dem steht ungefähr folgendes:

*„Sehr geehrter Herr Eisenbeiß, leider sind wir aufgrund der immer mehr Überhand nehmenden unverlangten Manuskripteinsendungen gezwungen, Sie statt eines persönlichen Anschreibens mit einem Vordruck zu bedienen. Und noch viel leiderer müssen wir Ihnen mitteilen, daß wir keine Möglichkeit sehen, Ihren Roman in unserer SF-Reihe zu veröffentlichen. Bitte sehen Sie in dieser Ablehnung kein Werturteil. Vielen Dank, daß Sie uns Gelegenheit gegeben haben, Ihr Manuskript zu prüfen. Mit einem freundlichen Grunz verbleiben wir
Ihr Verlagshaus
Schniedelwutz & Co.
gez. Seppel Saturn, SF-Redaktion.“*

Keine Frage, daß Klauswillipeter zunächst einmal von starkem Frust befallen wird. Daß Seppel Saturn keinen Schimmer von wahrer SF hat, ist ihm eh schon immer klar gewesen. Aber warum, zum Geier, hat dieser Lump seine Ablehnung nicht wenigstens begründet?



Die Antwort ist einfach und kompliziert zugleich:

Hätte unser aufstrebendes Jungtalent einen von intergalaktischen Raumschlachten wimmelnden Schundroman abgeliefert, würde sie einfach ausfallen: Der humanistisch gebildete Herausgeber X wäre dann einfach zu *höflich* gewesen, seine Ablehnung zu begründen. – Da er nämlich pro Woche mindestens drei von intergalaktischen Raumschlachten wimmelnde Schundromane zur Begutachtung erhält, müßte der Tag zudem wenigstens 72 Stunden haben, würde er alle Ablehnungen begründen.

Aber Klauswillipeter hat ihm ja nun ein durchaus solides Erstlingswerk angedient. Hätte er da nicht eine Begründung erwarten dürfen?

Möglicherweise.

Nur: der vortreffliche Herausgeber X hat Klauswillipeters Epos überhaupt nicht gelesen. Oder sagen wir besser: Er ist über die Lektüre der ersten fünf Seiten nicht hinausgekommen.

Wie das? werden Sie mit Recht fragen. Und während unser armer, nicht zum Zuge gekommener Jungautor eine Weile mit seinem – wie er meint – unverdienten Schicksal hadert, versetzen wir uns mal in den täglichen Wahnsinn, dem der kaum weniger arme Herr X ausgesetzt ist:

Er hält also Klauswillipeters gottbegnadetes Manuskript in den Händen. Was passiert dann?

Der Bürobote Dr. von Kühnheim tritt ein und rempelt den Herausgeber X zufällig an. Dem Herausgeber X rutscht dabei ebenso zufällig das Manuskript des Klauswillipeter Eisenbeiß aus den Fingern.

Da der von den in allen Ecken deutscher Lektoratsstuben lauern den Gefahren nichts ahnende Jungautor nicht daran gedacht hat, sein Skript in einen Schnellhefter zu heften, segeln zunächst mal 265 lose Blätter zu Boden.

Der fluchende Herr X, der heute zufällig wieder von allen nur erdenklichen Terminen gehetzt wird, gibt sich zwar alle Mühe, das Seiten-Sammelsurium wieder in die richtige Reihenfolge zu bringen, aber sein Bemühen wird dadurch kolossal erschwert, daß unser Freund Klauswillipeter zu allem Übel auch keinen Gedanken daran verschwendet hat, die Seiten seines Manuskripts zu nummerieren.

Der Herausgeber X gibt nach zehn Minuten erschöpft auf, hetzt zum anberaumten Small Talk mit einem TV-Quizmaster, der seine Memoiren schreiben will, und hat von Herrn Eisenbeiß zunächst mal den schlechtesten aller schlechten Eindrücke.

Ein paar Tage später – inzwischen

hat sich Dr. von Kühnheim die Mühe gemacht, die Romanhandlung einigermaßen zu rekonstruieren und die fliegenden Blätter nach bestem Wissen und Gewissen wieder in die richtige Reihenfolge zu bringen – setzt der Herausgeber X sich mit dem festen Vorsatz an den Schreibtisch, Klauswillipeters Epos mit Argusaugen zu prüfen.

Aber was ist das?

Was sehen seine leidgeprüften Lektoraugen?

Das Manuskript spricht allen professionellen Regeln Hohn!

Der arme Herausgeber X arbeitet sich mühsam von einer Seite zur nächsten, entziffert die ersten fünf Seiten mit Hilfe einer Lupe, schreit nach Kaffee & Cognac – und dann, als ihm mit Schrecken klar wird, daß ihn die Lektüre dieses Dings wieder mal drei freie Wochenenden kosten wird, greift er nach einem gerade in Großbritannien erschienenen neuen Werk von Arthur C. Clarke – und kauft *dies*.

Nun werden Sie sich – und gewiß zu Recht – fragen, wie, um Himmelswillen, ein Manuskript aussehen muß, um in einem Herausgeber einen solchen Abscheu zu erzeugen, daß er über die Lektüre der Seiten eins bis fünf nicht hinauskommt.

Klauswillipeter Eisenbeiß hat – als Amateur, der er leider Gottes noch ist – sämtliche Regeln mißachtet, die man beachten *muß*, will man einen streßgeplagten Menschen, der ja *immerhin* auch noch die Wahl zwischen dem neuesten Asimov und einer Neuauflage von FAHRENHEIT 451 hat, dazu motivieren, sich die Arbeiten völlig unbeschriebener Blätter näher anzusehen.

Um Mißverständnissen vorzubeugen: Mit dem „völlig unbeschriebenen Blatt“ ist in diesem Fall der mutige Einsender persönlich gemeint. Was die von ihm eingesandten Blätter angeht, so sind sie mitnichten unbeschrieben. Ganz im Gegenteil.

Unser unwissender Nachwuchsautor hat nämlich den kapitalen Fehler begangen, die einzelnen Seiten seines Manuskriptpapiers *voll* auszunutzen. Ein Autor, der sich für ungeheuer gerissen hält, kann eine DIN-A-4-Seite leicht mit 4.000 Schriftzeichen bedecken. Er sollte das aber um der besseren Lesbarkeit willen lieber nicht tun. Von diesem Fehler abgesehen hat Klauswillipeter sein Epos mit einem total *ausgelutschten*, *uralt*, und zu allem Übel auch noch *roten* Farbband auf einer Schreibmaschine geschrieben, die seine Mutter beim Frühjahrsgroßreinemachen auf dem Dachboden seines Großvaters gefunden hat – auf einem

Fabrikat, das zu Bismarcks Zeiten garantiert das Nonplusultra deutscher Technologie gewesen ist, heute aber die unschöne Eigenschaft hat, jeden zweiten Buchstaben aus der Reihe tanzen zu lassen.

Und da unser cleverer Einsender sich, listig wie er ist, nicht aufgrund der hohen Papierpreise ins Armenhaus hat bringen lassen wollen, bevor er die erste Million im Sack hat, hat er auch noch die Rückseiten der ihm zur Verfügung stehenden Löschpapierblätter beschrieben. Als Ausgleich hat er darauf verzichtet, seinen Roman mit Absätzen zu versehen, so daß sich sein Werk nun liest wie ein scheinbar unendlicher Bandwurmsatz.

Kein Zweifel: Klauswillipeter Eisenbeiß hat seine Fähigkeiten eindeutig überschätzt. Wenn man einfach davon ausgeht, daß sogar solche Nullen wie Ronald M. Hahn als Autor Karriere machen, ist das wirklich zu wenig, um sich auf dem Markt durchzuboxen.

Es hätte aber auch zahlreiche andere Gründe für die Ablehnung des Eisenbeißschen Meisterwerkes geben können. Ein paar davon sind folgende:

Das Programm der Firma Schniedelwutz & Co. steht auf unabsehbare

Zeit fest, weil man – um der Konkurrenz ein paar besonders verkaufsträchtige Titel wegzuschnappen – zuviel eingekauft hat und diesen Materialberg erst einmal abbauen muß.

Der überlastete Herausgeber X hat irgendwann vor einem halben Jahr den Fehler begangen, fünf neue Romane von Piers Anthony *blind* zu kaufen – und nun hat sich herausgestellt, daß jeder dieser fünf Titel der erste Band einer Tetralogie ist, deren Folgebände man natürlich auch bringen muß, wenn man von den Fans nicht gesteinigt werden will. Schwupp – schon sind keine Kapazitäten mehr frei.

Es kann aber auch so sein, daß die Schrecken aller Herausgeber, die ständig mit dem Rechenschieber herumwetzenden Apparatschiks, die man in gemäßigteren Zonen auch Kaufleute nennt, eine Verschwörung gegen die SF-Redaktion planen und über Nacht das SF-Programm zugunsten profitablerer – weil aktuellerer – Thematiken kurzerhand beschneiden. Peng! Und schon steht das SF-Programm auf-

grund bereits getätigter Einkäufe für drei Jahre fest.

Es gibt natürlich auch inhaltliche Gründe, die einen Lektor zur Ablehnung eines Manuskripts zwingen. Etwa solche:

Das Niveau der Einsendung ist unter aller Kanone. (Der hauptsächlichste Ablehnungsgrund).

Die Geschichte hat einen Bart. Mit anderen Worten: Es ist alles schon mal dagewesen, aber in diesem speziellen Fall *so oft*, daß sich der Herausgeber kaum noch daran erinnern kann, wer die Idee als erster bearbeitet hat.

Der angebliche SF-Roman ist gar kein SF-Roman, sondern eine getarnte Propagandaschrift, die sich für den Nudismus ausspricht, wobei die kleinen grünen Männchen, die den Helden in seiner Gartenlaube besuchen, lediglich dazu dienen, stellvertretend für die Menschheit die Zuhörerschaft des Autors abzugeben, dessen Gelaber schon im Familien- und Bekanntenkreis niemand mehr ertragen kann.

Das umfassende Werk über die »NEW WAVE«-Science Fiction

»New Wave«-Science Fiction wurde in der 2. Hälfte der 60er-Jahre besonders in England gepflegt. Autoren wie Ballard, Aldiss, Moorcock, versuchten, besonders im Sprachrohr dieser Bewegung, dem Magazin NEW WORLDS, mit literarischen Experimenten eine Abgrenzung zur bisherigen Science Fiction.

Im Mittelpunkt ihres Interesses standen vornehmlich Probleme des heutigen Menschen, wie Hunger, Krieg, Überbevölkerung, steigende Unwirklichkeit seiner Welt, und psychische Probleme.

Heinrich Keim hat in seiner Arbeit das literarische Phänomen »New Wave« anhand der Werke von James Graham Ballard, Michael Moorcock, Brian Wilson Aldiss, John Brunner, Norman Spinrad, Thomas M. Disch, John T. Sladek, Roger Zelazny und Samuel R. Delany untersucht.



CORIAN-VERLAG
HEINRICH WIMMER
B. MONATH-STR. 24a
8901 METTINGEN
TEL. 08271/5951

Heinrich Keim

NEW WAVE

die Avantgarde der modernen anglo-amerikanischen Science Fiction?

Eine Untersuchung des literarischen Phänomens »New Wave« anhand der Werke von James Graham Ballard · Michael Moorcock · Brian Wilson Aldiss · John Brunner · Norman Spinrad · Thomas M. Disch · John T. Sladek · Roger Zelazny · Samuel R. Delany



615 Seiten · DM 59,-
broschiert
ISBN 3-89048-301-1

Das eingesandte Manuskript ist das bewußte oder unbewußte Plagiat eines klassischen Romans, dessen Titel und Originalverfasser zwar dem Einsender, nicht aber dem Herausgeber oder den Fans entfallen sind. Der Einsender hat diese Geschichte meist irgendwann in seiner Kindheit gelesen und war von der Idee dermaßen fasziniert, daß sie ihm über Jahrzehnte nicht aus dem Kopf gegangen ist.

Der allzu sorglose Jungautor hat einfach den *falschen Markt* beschickt, d. h. es ist blanker Wahn, dem Herausgeber einer literarisch ambitionierten Reihe, die auf höchste Ansprüche fixiert ist und neben Stanislaw Lem kaum noch etwas gelten läßt, eine knallharte Space Opera im Stil der LENS MEN-Serie von E. E. Smith aufzunütigen.

All dies, meine lieben Freunde, sind Ablehnungsgründe, die mit der Qualität der eingesandten Arbeit nicht unbedingt etwas zu tun haben müssen – den Einsender aber in höchstem Maße frustrieren, da er davon nichts erfährt.

Klauswillipeter – auf den, wohlgermerkt, diese Gründe *nicht* zutrafen – sitzt nun also zähneknirschend in seinem kalten Dachkämmerlein und fragt sich, ob er nicht besser hätte anders vorgehen sollen. Indem er sich diese Frage stellt – und darauf möchte ich an dieser Stelle besonders hinweisen –, ist er ein völlig *untypischer* Jungautor, denn er zeigt damit, daß er lernwillig ist. Der Narr unterscheidet sich vom intelligenten Menschen ja eh nur dadurch, daß er die Fehler, die der intelligente Mensch nach dem ersten Reifall nicht mehr macht, bis ins Unendliche wiederholt.

Da Klauswillipeter nicht in der Verlagsbranche großgeworden ist und

auch sonst niemanden kennt, der jemanden kennt, der sich wenigstens schon mal dort umgesehen hat, müßte er unter normalen Umständen jetzt den *dornigen Weg* gehen: den Weg, den wir alle mehr oder weniger gegangen sind, bevor Michael Görden vom Bastei-Verlag die Pfunds Idee hatte, mich für diesen Vortrag zu engagieren.

Der dornige Weg sieht etwa folgendermaßen aus:

Klauswillipeter schreibt einen neuen SF-Roman. Auch der kommt zurück. Er schreibt einen dritten SF-Roman. Auch der kommt zurück. Klauswillipeter schreibt einen vierten SF-Roman. Wie gehabt. Er probiert es bei einem anderen Verlag. Das Resultat: wie gehabt.

Unser unverzagter Autor hat zwar mit seinem vierten Werk seinen Stil erheblich verbessert, aber ein Erfolg stellt sich immer noch nicht ein. Allmählich verlachen ihn seine Verwandten. Seine Saufkumpane ziehen ihn auf. Im Kegelerverein heißt er schon seit geraumer Zeit "Mr. Hemingway, der Pudelkönig". Klauswillipeter wird immer verzweifelter. Inzwischen sind vier Jahre vergangen. Sein Stil wird immer besser. Seine Plots sind originell. Inzwischen hat er alle Verlage angemacht, die SF produzieren. Aber trotzdem kauft ihm kein Schwein seine Sachen ab.

Irgendwann – vielleicht nach fünf Jahren – sitzt er dann schmollend in seinem Kämmerlein und gibt auf. Und die Welt hat einen witzigen und spritzigen SF-Autor weniger.

Und dabei wäre alles sooo einfach gewesen.

Er hätte nur das zu tun brauchen, was die anderen Nullen, die ihren Lebensunterhalt mit dem Schreiben von SF verdienen, auch tun.

Nämlich das:

1. Man lege sich eine ordentliche Schreibmaschine mit lesbaren Typen zu. Man kann sie sich auch ausleihen, mieten oder stehlen. Es hat absolut keinen Zweck, handgeschriebene Manuskripte einzusenden: Es wird sie niemand lesen, und zudem sind SF-Herausgeber während ihres Tagwerks eh schon genügend Foltermethoden ausgesetzt.
2. Man legt einen Zehner oder Zwanziger für ein neues – und zwar *schwarzes* – Farbband an. Rote, blaue und grüne Farbbänder machen sich zwar ganz hübsch, wenn man Tante Martha eine Geburtstagsmessage schickt, sie hemmen aber, gebraucht man sie für längere Arbeiten, den

Lesefluß enorm.

3. Man besorgt sich *weißes* Schreibmaschinenpapier und wirft die gehamsterten Kalenderrückseiten, Handzettel und Klosettrollen in den Mülleimer. Es ist auch nicht ratsam, nur deswegen auf rotem, grünem oder blauem Papier zu schreiben, bloß weil Vetter Rudi im Schreibwarenhandel tätig ist und das Zeug unter der Hand besorgen kann. Buntes Papier macht sich zwar hübsch, wenn man für Tante Marthas 75. Jubelfest Tischkarten bastelt, es hemmt aber – wie das farbige Farbband auch – den Lesefluß, und eventuell nötige Fotokopien kann man von einem so produzierten Manuskript auch nur unter Schwierigkeiten ziehen.
4. Bevor man loslegt, schaltet man die Schreibmaschine auf einen zweizeiligen Abstand – was so aussieht, daß jede zweite Zeile leer bleibt. Dies macht das Manuskript nicht nur lesefreundlicher, sondern erlaubt dem Lektor auch, per Hand Korrekturen vorzunehmen.
5. Man läßt auf dem linken Papierrand ca. 4 cm Raum, dies ist nötig, damit man das fertige Manuskript – dessen Seiten im übrigen fortlaufend nummeriert sein sollten, damit man sie wieder ordnen kann, nachdem Dr. von Kühnheim sie vom Tisch gefegt hat – in einen Schnellhefter heften und trotzdem problemlos lesen kann.
6. Man bedeckt jede Manuskriptseite mit 30 Zeilen a 60 Anschlägen. Ein "Anschlag" hat nichts mit einem Attentat zu tun, sondern ist die simple Bezeichnung für den Vorgang, den der Auto-renfinger ausführt, wenn er auf eine beliebige Schreibmaschinentaste drückt. Wobei ich, der Vollständigkeit halber, noch hinzufügen möchte, daß es einige routinierte alte Profis geben soll, die sogar mit *zwei* Fingern tippen können. – Hierbei gilt auch das Bedienen der "Leertaste" (das ist jene bahnbrechende Erfindung, die dafür sorgt, daß zwischen den einzelnen Wörtern ein Zwischenraum bleibt), als Anschlag, d. h. bei der Längenberechnung des Manuskripts werden die Leeransschläge mitgezählt. Eine dergestalt aussehende Manuskriptseite weist ca. 1.800 Anschläge auf. Ein Taschenbuch mit ca. 160 Druckseiten Umfang



erfordert demnach ca. 400.000 Anschläge oder etwa 220 Manuskriptseiten.

Hätte Klauswillipeter sich an diese Regeln gehalten, dann wäre sein Opus nicht nur lesefreundlich gewesen, sondern hätte auf den geplagten Herausgeber X sogar noch hundertprozentig *professionell* gewirkt. Möglicherweise wäre er gar zu der Annahme gelangt, der wackere Einsender sei ein ausgekochter Profi, ein gestandener Autor, der schon bei Bertelsmann zehn dicke Sachbücher oder bei Ullstein einen Haufen Krimis veröffentlicht hat – und sich jetzt nur mal in einem anderen Metier versucht.

Ich bin mir relativ sicher, daß einige unter Ihnen sind, die mir jetzt am liebsten die Frage entgegenschleudern würden: Warum, zum Kuckuck, all diese Formalien? Besteht nicht auch die Möglichkeit, daß ein Skript, das so aussieht, als habe es noch kurz zuvor auf einer Latrine an einem Nagel gehangen, ein literarisches Meisterwerk verbirgt, dessen Veröffentlichung den Erdball zum Wanken bringt?

Gewiß! Möglicherweise hätte Fernando LaPaz, der heute auf dem New Yorker Kennedy Airport die Zigarettentkippen zusammenfegt, schon längst den Friedensnobelpreis bekommen, wenn diese ignoranten Schweden wüßten, wie wenig er vom Krieg hält. – Aber wer sich weigert, seine Meinung deutlich – und im Falle schlampiger Genies: *lesbar* zum Ausdruck zu bringen, darf sich eben nicht wundern, wenn sie niemand zur Kenntnis nimmt. Schließlich gelten die Menschenrechte auch für Lektoren. Sie haben ein Anrecht darauf, daß man ihnen seine Gedanken in geordneter Form vorlegt, und sie haben ein Anrecht darauf, daß sie sie von der ersten bis zur letzten Zeile ohne die Dienste eines Schriftgelehrten entziffern können.

Das Manuskript ist die Visitenkarte des Autors, und wer sich allzu sorglos als blutiger Anfänger zu erkennen gibt – so gut sein Text auch sein mag –, darf sich nicht wundern, wenn man Jerry Pournelle oder John Norman oder was weiß ich wem den Vorzug gibt.

Ein wesentlicher Punkt, auf den ich noch zu sprechen kommen möchte, betrifft das Thema "Wie behandle ich meinen zukünftigen Herausgeber?"

Ich bin mir darüber im klaren, daß die meisten meiner Kollegen in dieser Hinsicht ähnlich denken: Es ist tatsächlich so, daß manche Autoren von Erstlingswerken zu glauben scheinen, sie seien die einzigen, die neben den

bereits etablierten Größen SF-Romane schreiben. Das Gegenteil ist aber der Fall. In diesem Lande schreiben Hunderte von Menschen in ihrer Freizeit SF-Romane. Die Lektoratsstuben quellen über von unverlangt eingesandten Manuskripten. Und beinahe jeder zweite dieser Einsender hängt dem Glauben an, man habe auf seine Arbeit unverzüglich zu reagieren. Und geschieht dies nicht in der erwarteten Weise, hagelt es wütende Briefe, in denen der arrogante Patron, der sich erdreistet hat, ein Manuskript abzulehnen, als "Waldschrat" oder sonstwas titulierte wird.

Manche frustrierte Jungautoren glauben gar, sie könnten den Herausgeber ihrer Wahl mit einem Fläschchen Remy Martin oder einem dem Skript diskret beigelegten Hunderter in seiner Entscheidung beeinflussen. Aber das ist alles völlig sinnlos, denn die meisten mir bekannten Herausgeber sind sowieso Biertrinker – und einigermaßen ordentlich bezahlt werden sie auch.

Ein Trauma aller SF-Herausgeber ist zum Beispiel jener völlig unbekümmerte Jungautor, der regelmäßig drei Seiten lange Manuskripte verschickt und sich nicht im geringsten die Frage stellt, wie man daraus ein Buch machen soll.

Ein Trauma ist auch jener Narr, der fest davon überzeugt ist, er habe die SF gerade erfunden, und das ganze Zeug, das bisher bei Schniedelwutz & Co. veröffentlicht worden ist, sei im Grunde ganz was anderes.

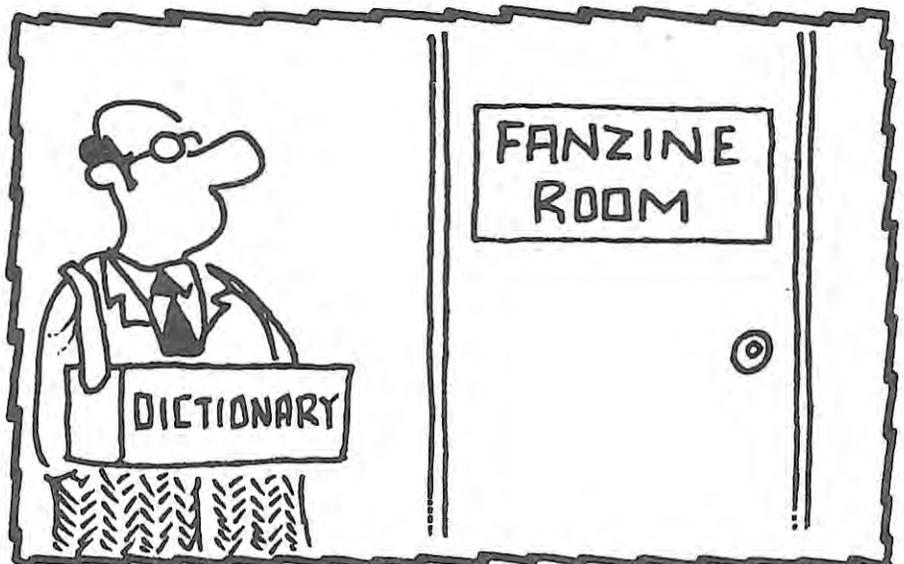
Das Schlimmste ist jedoch der besonders hartnäckige Fall, der dem Herausgeber seiner Wahl telefonisch oder gar persönlich auf die Pelle rückt und mit keinem Argument von dem

Mythos abzubringen ist, SF-Herausgeber täten nichts lieber, als stundenlang mit ihnen über ihre Werke zu diskutieren.

Nun werden sich einige von Ihnen gewiß fragen, was tut ein SF-Herausgeber überhaupt, wenn er schon nicht mit einem Jungtalent über SF diskutieren will?

Ich will es Ihnen sagen. Ein sehr, sehr großer Teil seiner Arbeit besteht darin, daß er

- a) Unmengen eingesandter oder in Auftrag gegebener Bücher bzw. Manuskripte begutachtet,
- b) zweimal im Jahr ein Halbjahresprogramm auf die Beine stellt, wozu auch die Preiskalkulation der einzelnen Titel gehört,
- c) dann vergibt er die Übersetzungsaufträge. Sind die Übersetzungen fertig, müssen sie bearbeitet werden,
- d) schließlich muß er passende Titelbilder beschaffen oder in Auftrag geben (was in der Regel nicht ohne die eine oder andere Konferenz abgeht).
- e) Er muß "Buchtitel machen" und für jeden einzelnen Titel Klappentexte schreiben,
- f) Er muß dafür sorgen, daß die von ihm herausgegebene Reihe in den Werbemaßnahmen des Verlages ordentlich vertreten ist – womit ihm in der Regel auch noch das Schreiben von Prospekt- und Katalogtexten für den Buchhandel zufällt – denn von der Werbeabteilung eines Verlages, der halbjährlich 500 bis 600 Taschenbücher herausbringt, kann man schwerlich verlangen, daß sie über die Inhalte aller Titel bescheid weiß,



g) Er muß an kaufmännischen Konferenzen teilnehmen und die Verlagsvertreter, die sein Programm ja dem Buchhandel schmackhaft machen müssen, über die Qualitäten (oder die gute Verkäuflichkeit) seiner Reihe in Kenntnis setzen – was nicht immer einfach ist, da Verlagsvertreter in den seltensten Fällen ausgesprochene SF-Experten sind.

Und während all dies läuft, arbeitet er – sozusagen “nebenbei” – schon am Publikationsprogramm des nächsten oder gar übernächsten Halbjahresprogramms: Er kontaktet Autoren, spricht mit in- und ausländischen Agenten und Lizenzgebern, verhandelt über Honorare und Nebenrechte, und korrespondiert um die halbe Welt, um die Erben eines längst verstorbenen Klassikers ausfindig zu machen.

Bücher werden geplant – und zwar alle Bücher. Ein Verlag kann sich nicht auf den Zufall verlassen, unter Hunderten von unverlangten Einsendungen

Dutzende von potentiellen Bestseller-Autoren zu finden. Deswegen ist es unmöglich, jedem Jungtalent die gleiche Aufmerksamkeit zuteil werden zu lassen, die man dem neuesten Asimov entgegenbringt. Ein neuer Asimov verkauft sich von selbst. Der Mann ist hierzulande seit 25 Jahren bekannt. Man kauft ihn blind, und das gleiche gilt auch für Autoren wie Clarke, Bradbury, Heinlein, Brunner, Moorcock, Silverberg, Sheckley, Aldiss oder Dick.

Ich möchte diejenigen, die von allzu großer Ungeduld geplagt werden, bitten, nicht gleich die Nerven zu verlieren, wenn ihr Erstling nicht sofort Begeisterungstürme erntet: Es gibt praktisch – und das gilt nicht nur für die SF – keinen Autor von Rang und Namen, der mit seiner ersten Arbeit sofort zum Zuge gekommen ist. Manchmal schafft man es erst mit dem 10. Versuch, manchmal auch gar nicht. Natürlich mag es hin und wieder vorkommen, daß ein junger Autor gleich ein unheimlich starkes Potential mitbringt – ich denke hier an Thomas Ziegler in der SF oder Krimi-Autoren

wie Jörg Fauser und Peter Schmidt –, aber sie sind eher die Ausnahme von der Regel. Die meisten SF-Autoren haben hart an sich gearbeitet; manche haben zehn und mehr Jahre gebraucht, bis sie die richtigen Worte fanden oder auf ein Thema stießen, das noch nicht so abgegrast war, daß es sich nicht gelohnt hätte, darüber zu schreiben.

Ich kann aus eigener Erfahrung sagen, daß von den über 200 unaufgefordert eingesandten Romanmanuskripten, die mir seit 1973 zugegangen sind, bisher lediglich zwei publiziert wurden.

Ich weiß nicht, ob mein Vortrag Ihnen tatsächlich etwas gegeben hat. Möglicherweise sind Sie ja mit ganz anderen Erwartungen hierher gekommen. Ich bin gerne bereit, Ihnen jetzt auf eventuelle Fragen eingehender zu antworten – vorausgesetzt (und jetzt zitiere ich mal Isaac Asimov), Sie erkennen ein “Das weiß ich nicht” als Antwort an.

Vielen Dank.

(c) 1983 by Ronald M. Hahn



The War of the Worlds

Anatomie einer Legende

Gerüchte und andere Halb- und Unwahrheiten erweisen sich oft als hartnäckig. Die Medien können in solchen Fällen wichtige Aufklärungsarbeit leisten. Manchmal kommt es aber vor, daß die Medien einem Gerücht noch Vorschub leisten. Dann schließlich erscheint das bisherige Gerücht und die Mutmaßung vollends als Wirklichkeit.

Ein solcher Fall ging als berühmtestes Hörspiel in die Mediengeschichte ein: THE WAR OF THE WORLDS (Der Krieg der Welten) wurde vor genau 45 Jahren am 30.10.1938 gesendet.

Als Vorlage für die Sendung der amerikanischen Rundfunkstation CBS diente der 1898 (!) erschienene Roman THE WAR OF THE WORLDS von Herbert George Wells; die sehr frei gehandhabte und örtlich verlegte Hörspieladaption besorgte Howard Koch.

Im Roman findet eine Invasion der Erde durch erobertwütige Marswesen statt, die mit ihren Hitzestrahlen ganze Landstriche verwüsten. H. G. Wells schrieb mit der stimmungsvollen Geschichte einen Klassiker der Science Fiction, in dem die Marsianer nach Kolonistenmanier mit den Menschen umsprangen.

Das Hörspiel nun – 40 Jahre später – stellte eine raffinierte Fiktion der Wirklichkeit vor. Nach der Ansage des Hörspiels wurde ein Musikprogramm eingespielt, das plötzlich durch Meldungen von ungewöhnlichen Himmelsbeobachtungen unterbrochen wurde. Im folgenden komponierte man aus den Stilformen des jungen Mediums Hörfunk – aus Nachrichtenmeldungen, Live-Interviews mit Wissenschaftlern und Militärs, einem Aufruf der Innenminister und Original-Ton-Reportagen vom Schauplatz der Landung – den Untergang der zivilisierten Menschheit.

Regie führte an diesem Sonntagabend der damals 23jährige Orson Welles, der bald darauf zum Film ging und 1941 mit CITIZEN KANE seinen ersten großen Erfolg feierte.

Zusammen mit seinem "Mercury Theatre" – eigentlich eine Theatertruppe – bescherte er am Abend von

Halloween den Zuhörern ein brillant inszeniertes Spiel von Phantasie und Wirklichkeit, ein Spiel wohlkalkulierten Schreckens, das der CBS mehrere Schadensersatzklagen einbrachte.

Diese konnten aber alle abgeschmettert werden, da der Sender nachweisen konnte, vor der Sendung ein Hörspiel angesagt zu haben. Die Sendung wurde sogar einmal unterbrochen, um darauf hinzuweisen.

Damit wäre die erste Legende widerlegt: Vor allem in Programmzeitschriften wird immer wieder behauptet, THE WAR OF THE WORLDS wäre nicht als Hörspiel angekündigt worden, sondern hätte unvermittelt begonnen.

Während der eigentliche Geniestreich in Welles' dramaturgischer Meisterleistung zu sehen ist (das Hörspiel wurde live produziert und gesendet), beruht der legendäre Ruf des Hörspiels auf der Panik, die noch während der Ausstrahlung in den Vereinigten Staaten landesweit die Zuhörer erfaßt haben soll.

Von dieser landesweiten Panik spricht sogar die altherwürdige *TIME*, obwohl in ihrem Bericht nur einige Fälle von Panik aufgeführt sind, in denen die Zuhörer überstürzt das Haus verlassen haben, und von Schockpatienten im Krankenhaus berichtet wird (wann gibt es dort keine Schockpatienten?).

Auch Staus (wann gibt es die in New York nicht?) und überlastete Telefonleitungen sind am Vorabend von Allerheiligen keine Indizien für eine landesweite Panik, in die sich angeblich Millionen von Zuhörern gestürzt sahen.

Eine wenig beachtete wissenschaftliche Untersuchung von Hadley Cantril aus dem Jahr 1940 zählt 6 Millionen Zuhörer und kommt auf einige tausend in Panik geratene Hörer, die individuell sehr verschieden reagierten: sie schlossen sich ins Haus ein, alarmierten Nachbarn und Verwandte oder stürmten, ihre Gesichter in nasse Tücher gewickelt, auf die Straße.

Wie aber schlossen die Journalisten von dieser Individualpanik (glücklicherweise passierte offenbar niemandem etwas Ernstliches) auf eine Millionen zählende Massenpanik?

Es ist zu vermuten, daß die Journalisten in der Sendeanstalt und bei Zeitungen eine Vielzahl von Anrufen erhielten und daraufhin bei Polizei und Feuerwehr recherchierten, die ebenfalls mit Anfragen überhäuft wurden. Sie rechneten diese Reaktionen auf eine große Bevölkerungszahl hoch und analysierten als Massenpanik, was bestenfalls eine auf einzelne Individuen beschränkte Panik war.

Diese Vermutung wird erhärtet durch einen ähnlichen Fall in Schweden, wo vor zehn Jahren von einem lokalen Sender ein Unfall in einem Atomkraftwerk sehr realistisch eingespielt wurde und wieder – folgt man den Meldungen der Medien – in diesem Landstrich eine Panik ausgebrochen sein soll. Ein Wissenschaftlerteam konnte in einer repräsentativen Umfrage und Untersuchung nachweisen, daß zehn Prozent der Hörer die Sendung mißverstanden, aber nur ein Prozent irgendwelche Maßnahmen ergriffen. Ein Fall panikartiger, kopflöser Flucht konnte nicht nachgewiesen werden.

(c) 1983 by Thomas Tilsner



Und unser kranker Nachbar auch ...

von Ronald M. Hahn

Trotz eines garstigen Rheumaanfalls hat es sich Ronald M. Hahn nicht nehmen lassen, einmal wieder für sein Leib- und Magenblatt in die Tasten zu hauen. Grund für sein frühes Comeback ist die Veröffentlichung (warum eigentlich nicht "Welterstveröffentlichung"?) eines SF-Textes, der ihn auf der Stelle in den Bann geschlagen hat. Gefesselt von der Sprachgewalt eines neuen deutschen SF-Autors, gefangen vom zündenden Inhalt seiner Erzählung, und völlig von den Socken because of the feinkörnige Charakterzeichnung der dortselbst agierenden Personen, hat er die Wärmflasche mit dem Federkiel vertauscht, den Entschluß gefaßt, an diesem Sonntag mal keine Ablehnungsbescheide zu verfassen, und sich statt dessen ganz dem Genuß einer Story hingegen, die Helmut Gabriel in dankenswerter Weise in der Nr. 8/1983 seines SF-Magazins *SF Star* abgedruckt hat: COMEBACK – EIN STAR WIRD GEKREUZIGT. Dabei handelt es sich um einen Auszug aus einem Roman gleichen Titels, der im Laufe dieses Jahres in einem Verlag namens AS-Edition erscheinen soll.

Kennen Sie Antonio Schinzel? Nein? Das ist aber 'ne Bildungslücke. Immerhin hat er schon mehrere Romane veröffentlicht: zum Beispiel DER TEUFEL SINGT SEIN LIED und BLUTSCHREI. (Nein, Antonio Schinzel ist kein Pseudonym von Uwe Anton oder Kurt Luif. – Es ist vielmehr der richtige Name eines Autors, der sich meist Christian Anders* nennt).

Unter dem Namen Christian Anders produziert Antonio Schinzel (Jahrgang 1944) nämlich nicht nur Schallplatten und Filme, sondern auch Bücher. Nun hat er einen SF-Roman geschrieben; einen "Utopic Thriller" (Originalton Anders), um genau zu sein, und es gibt keinen Zweifel, daß er – der immerhin 9 Millionen Platten verkauft und 450 Schlagertexte gedichtet hat – auf dem besten Wege ist, unser aller

*Was denn, der Schnulzensänger? Exactly!

Wunschtraum vom internationalen Durchbruch der deutschen SF wahrzumachen. Um was geht es in diesem enorm wichtigen Buch? Um einen Star!

Langsam schlug der Star die Augen auf . . . Nachdem der Star ausgiebig gefrühstückt hatte, betraten Dr. Paulus und der Plattenboß wieder das Krankenzimmer der Privatklinik . . . Der Star erhob sich, noch etwas schwach, vom Bett, zog sich seinen seidenen Hausmantel über.

Der Protagonist . . . äh, der Star dieses Romans heißt Christian Anders – wie der Autor himself. Er hat nach dem Absturz seiner "Privatmaschine" zehn Jahre im Koma gelegen. Als er aufwacht, hat sich die Gesellschaft radikal verändert. Mit folgendem Hauptresultat: Wer nicht funktioniert, wird erschossen.

Der Plattenboß nickte. "Noch so ein Fehler und ich werde eliminiert. Das ist Gesetz."

Kein Wunder, daß der Star schockiert ist. Erstaunlicherweise nimmt er die Veränderung jedoch hin, ohne ihren "Sinn" zu hinterfragen. Er zieht sich erst mal in ein "komfortables Penthouse" nach München zurück. Und geht auf eine Party:

Als die Psychologin und der Star eintraten, wurde es schlagartig still . . . Der Star nickte . . . "Natürlich", erwiderte der Star erschüttert . . . "Was hat

er denn?" fragte der Star . . . Diese Nacht schlief der Star schlecht.

Kein Wunder! Denn die hübsche Janice lutscht nächtens im Bett an des Stars Flöte herum.

"Lassen Sie es sich kommen, ich werde mein Möglichstes tun." – "Das war gut", keuchte sie danach und küßte seine Hand. "Reinster Lebenssaft."

Dann geht der Star nach Amerika, denn er muß Pluspunkte sammeln. (Merke: Wer nicht funktioniert, wird erschossen).

Der Star warf wild den Kopf zurück . . . Amerika kannte den Star, obwohl er dort nie einen Hit gelandet hatte . . . "Nanu?" staunte der Star . . . Der Star rümpfte die Nase . . . Der Star erstarrte . . . Zwei Monate später wartete der Star in einem Backstage-Gang auf den TV-Auftritt mit seinem Lied, das ihm sein amerikanischer Number-One-Texter auf den aktuellen Publikumsgeschmack zugeschnitten hatte . . . Der Star betrat die Bühne im grünfleckigen Kampfanzug mit Helm und Gasmasken . . . Der Star ist blaß . . . Der Star schüttelte wild den Kopf und nahm seinen Helm ab . . .

Als die Erfolgsziffern des Stars sinken und kein Arsch mehr seine Platten hören will, holt man ihn in der Nacht aus dem Bett, schleppt ihn ins Münchner Olympia-Stadion und nagelt ihn ans Kreuz.

"Wo ist Maria?" fragte der Star . . . Der Star fühlte die Wirkung der Spritze weichen . . . Es war ein warmer Sommertag, doch der Star zitterte . . . Nein, dachte der Star, ich habe keine Angst . . . Der Star taumelte einige Meter weiter . . . Die Kontrolleure legten den Star auf das Kreuz und nagelten ihn an Händen und Füßen fest . . . "Maria, der – man kann wohl sagen – größte Fan von Christian äußerte den Wunsch, neben ihrem Star sterben zu dürfen!" – Der Star sagte drei Worte, und bei jedem dieser Worte floß Blut aus seinem Mund . . . Der Star lebte noch und starrte auf die johlende Menge unter sich . . . Der Star öffnete die



Augen und erkannte seine Mutter . . . Fünf Tage und fünf Nächte hing der Star am Kreuz . . . Doch der Star wollte nicht sterben . . . Der Körper des Stars bäumte sich auf . . . Der Star sah den Discjockey an, und ein seltsames, ungehändigtes Feuer war in seinen Augen . . . "Verzeiht mir", hauchte der Star.

Und dann schmiert er ab. – Wie gesagt, diese dramatischen und mitreißenden Szenen sind ein *Auszug* eines Romanauszuges. Auf den kompletten Text kann man nur gespannt sein. SFT gratuliert Helmut Gabriel für seinen außerordentlichen Mut, der SF-Gemeinde das Werk dieses wirklich revolutionären Schriftstellers zugänglich gemacht zu haben. Daß Christian Anders (oder Antonio Schinzel) eines der wenigen wirklichen Genies unserer Zeit ist, steht außer Frage. Und seine Neigung zum Experimentellen wird schon daran ersichtlich,

– daß er sich einen Scheißdreck um

Rechtschreibung und Grammatik schert (mit anderen Worten: nicht gewillt ist, sich dem kleinkarierten Terror der Duden-Redaktion zu beugen),

- daß er die nun wirklich hochbetagte Auffassung konservativer SF-Schreiber, eine Story müsse unbedingt einen Plot aufweisen, nicht teilt,
- daß er uns – und das ist höchst aufschlußreich? – an seinem Weltinnenraum teilhaben läßt. Beispiele: "Christian ließ seinen Nerz zu Boden gleiten." – "Er ließ sich den Nerz wieder umlegen."
- daß er allen Kritikern Sigmund Freuds auf treffliche Weise zeigt, daß der alte Ziegenbart aus Wien doch recht hatte. Beispiel: "Ich hasse dich." (So Christian – der Star – zu seinem Mütterlein, das ihm noch am Kreuz übelnimmt, daß er nicht – wie Papa – Ingenieur geworden ist.

Des Weiteren läßt sich sein Genie auch

daran messen, daß er

- fleißig dem vortrefflichen Ronald M. Hahn nacheifert, der ja auch in einigen seiner Geschichten als Protagonist agiert. (Anders stellt sich – zugegeben – in ein etwas besseres Licht, denn wer sich recht erinnert, weiß, daß RMH in seiner Story "Abenteuer im Überbau" den Part eines Klapsmühlenbewohners spielt),
- wie alle intellektuellen Schriftsteller und Filmemacher darauf schießt, dem Leser den logischen Aufbau seiner Abservier-Society näher zu erklären. Was ja auch verständlich ist: Gute Romane erklären sich aus ihrer Handlung. Nur in schlechten Romanen werden dem Leser gesellschaftliche Hintergründe erklärt.

Für mich steht's fest: Mein Favorit für den Kurd Laßwitz-Preis 1983 in der Kategorie Bester Roman ist Christian Anders' COMEBACK – EIN STAR WIRD GEKREUZIGT.

Das letzte Einhorn von Helmut W. Pesch

DAS LETZTE EINHORN

Ein Film von Arthur Rankin, Jr., und Jules Bass

nach einem Roman von Peter S. Beagle

Vorbei an Jedi-Rittern und Weltraum-Gnomen, an Hollywood-Monstren und muskelbepackten Barbaren bahnt es sich seinen Weg, um die Kino-Welt zu erobern. "Es ist sanft und schön und hat gewaltige Kräfte", sagen die Werbetexte, mit denen die Filmverleiher bis in die Niederungen alternativer Stadtzeitungen hinuntergestiegen sind. Es sieht aus, als käme es direkt aus den Walt-Disney-Studios, so süß wie Bambi und so kitschig wie E.T. Doch bevor das außerirdische Schruppelmännchen noch seinen Siegeszug durch die Kinderzimmer antreten konnte, hatte es bereits die Kunstgewerbeläden Amerikas erobert. Die Rede ist vom letzten Einhorn, das der amerikanische Autor Peter S. Beagle vor 15 Jahren in seinem gleichnamigen Roman ins Leben rief, und das jetzt als Star eines neuen Zeichentrickfilms für Kinder jeden Al-

ters in die deutschen Kinos gekommen ist.

Das Buch

Der Roman von Peter Beagle aus dem Jahre 1968, der dem Film zugrundeliegt, ist kein Erfolgsroman wie J.R.R. Tolkiens DER HERR DER RINGE, der ebenfalls vor einigen Jahren für einen Zeichentrickfilm herhalten mußte, dessen zweiter Teil uns gottlob erspart geblieben ist (und zu welchem Beagle gleichfalls das Drehbuch schrieb). Es ist ein eher stiller Bestseller, ein intelligentes Kunstmärchen, das von Kritikern ebenso wie von Lesern wohlwollend aufgenommen wurde, und stellt einen durchaus bedeutenden Beitrag zur amerikanischen Literatur der sechziger Jahre dar. Man könnte es in gewisser Weise sogar als ein epochales Buch bezeichnen; denn

es markiert einen Wendepunkt von der "metafiktionalen" Literatur jener Zeit, in deren Geschichten die Figuren sich nur zu schmerzlich bewußt wurden, daß sie nichts anderes waren als Figuren in Geschichten, die nichts mit der Wirklichkeit zu tun hatten, und dem Aufkommen von "Fantasy"-Literatur als einer kommerziellen Kategorie, die nun ganz bewußt auf einen Realitätsbezug verzichtet.

In Beagles Roman wird das übliche Schema zunächst umgedreht: Nicht ein Held unserer Tage tritt in das Reich des Märchens ein, sondern ein Fabelwesen bringt seine Realität in unsere mehr oder weniger reale Welt. Das Einhorn, das in seinem Zauberwald lebt, erfährt eines Tages, daß es das letzte seiner Art ist, und macht sich auf die Suche nach seinen verschwundenen Artgenossen, die von dem ge-

heimnisvollen Roten Stier des König Haggard in Bann gehalten werden; denn Haggard glaubt, alle Illusion durchschaut zu haben, und die einzige Realität, von der er überzeugt ist, will er für sich behalten.

Dies ist jene überzeitliche Realität des Märchens, von der das Einhorn ein Teil ist. Und es bleibt zunächst auch unbestritten, daß sich die Wirklichkeit der Menschen daran nicht messen kann. Dies gilt etwa für jene Episode, als das Einhorn vom Wanderzirkus der Mommy Fortuna eingefangen wird, in dem diese gewöhnlichen Tieren das Aussehen von Fabelwesen gibt. Obwohl sie dem Einhorn erst durch ihren Jahrmarktzauber das Aussehen eines Einhorns geben muß, damit die Menschen es erkennen, scheitert sie doch an dem Bewußtsein, daß dies alles nur Illusionen sind und daß sie mit der Realität in Gestalt der Harpyie, die sie ebenfalls gefangen hält, nicht fertig wird. Ähnlich geht es dem Räuberhauptmann Captain Cully, der sich in

Balladen als eine Art Robin Hood besingen läßt, obwohl er weiß, was für ein armseliges und verlogenes Leben er führt. Doch als der Zauberer Schmendrick ihm den wirklichen Robin Hood heraufbeschwört, will er dies nicht wahrhaben: "Es war eine Lüge, wie alle Magie. Es gibt keinen Robin Hood!" Doch Molly Grue, die Köchin der Bande, die wie der Rest von Cullys Leuten Robin und seinen Mannen hinterherzulaufen versucht, weiß es besser: "Robin und Marian sind wirklich, und wir sind die Legende."

Diese Einschätzung teilt auch das Einhorn. Als Schmendrick es, um es vor dem Roten Stier zu retten, in ein sterbliches Mädchen verwandelt, ruft es verzweifelt: "Wie kann etwas, was sterben kann, wirklich sein? Wie kann es wirklich schön sein?" Doch Schmendrick antwortet ihm: "Alles, was sterben kann, ist schön – schöner als ein Einhorn, das ewig lebt und das das schönste Geschöpf der Welt ist."

Dieses Paradoxon ist der Schlüssel

zum Verständnis der Geschichte. Das Einhorn muß erst menschlich werden, muß erst Liebe und Leid erfahren, bevor es die Angst vor dem allmächtigen Roten Stier überwinden kann, welcher damit machtlos wird. Doch selbst nachdem das Mädchen wieder zum Einhorn geworden ist, bleibt ihm die Erfahrung der menschlichen Natur:

"Ich war sterblich, und ein Teil von mir ist es immer noch. . . Mein Volk ist wieder in der Welt. Kein Schmerz wird in mir leben so lange wie diese Freude – außer einem, und selbst dafür danke ich dir."

Der Film

Beagles Roman ist eine sehr subtile Geschichte über die Wechselwirkung von Ideal und Wirklichkeit. Wie das Ideale auf die Realität angewiesen ist, um sich zu behaupten, so erfährt das Reale vom Idealen seine Sinngebung. Bei der Umsetzung dieses Stoffes in das vergrößernde Medium eines andert-halbstündigen Zeichentrickfilms, ist die Hauptfrage, wieviel von dieser subtilen Botschaft überhaupt hinübergebracht werden kann. Und die zweite Frage, die sich stellt, ist die, inwieweit nicht das Thema an sich ein sehr zeitgebundenes und literarisches ist, aus der Situation der Literatur der sechziger Jahre geboren, und ob es uns heute überhaupt noch so betreffen kann. Sind wir, mit anderen Worten, nicht einfach schon zu abgebrüht gegenüber Fiktionen?

Nun, zeitgenössische Bezüge lassen sich herstellen. Das kann ganz bewußt geschehen, etwa bei dem Schmetterling, dem das Einhorn zu Beginn seiner Reise begegnet, der seine ganze Weisheit aus Schlagertexten schöpft und auf die existentielle Frage des Einhorns nach dem "Wer bin ich?" vorschlägt: "Miß Piggy!" Das hat Beagle 1968 nicht geschrieben. Oder die Bezüge mögen sich zufällig ergeben; so ging auf die Vorstellung des unfähigen Magiers Schmendrick – "Ich bin der letzte der feuerroten Swamis" – ein hörbares Kichern durch die rotgewandeten Bhagwan-Jünger in der vorderen Reihe. Aber darüber hinaus ist das Thema eigentlich zeitlos und vielleicht gerade für ein Medium geeignet, das zu einem solch perfekten Illusionismus befähigt.

Ein Teil der gelungenen Wirkung des Filmes ist sicherlich auf das Drehbuch von Beagle selbst zurückzuführen, in dem er es verstanden hat, zumindest die Kernszenen der Geschichte in ihrer Funktion zu erhalten, wenn auch manches von dem fabulierfreudigen Detail verlorengeht. Und genau wie



das Buch faßt auch der Film diesen Versuch der Remythologisierung der Welt nicht immer bierernst auf, sondern mit jenem notwendigen Maß an ironischer Distanz, die in Klamauk umschlagen kann, wie in der Figur des wie ein Handlungsreisender schwadronierenden Schmetterlings, angetan mit Rock und Melone (und unterlegt mit der Stimme von Frank Zander), oder in Pathos, wie in der Figur der Molly Grue (einfühlsam synchronisiert von Evelyn Künneke), die das Einhorn anklagt, warum es nicht früher gekommen sei, als sie noch jung und voller Träume war. Überhaupt ist im übrigen die sorgfältige Synchronisation hervorzuheben, so auch bei Christopher Lee (der schon als Dunsanys KING OF ELFLAND'S DAUGHTER auf einem Album faszinieren konnte), welcher den König Haggard in nahezu akzentfreiem Deutsch mit genau der richtigen Mischung von Grausamkeit und Ver-

bitterung spricht, und auch die Musik von Jimmy Webb ("McARTHUR PARK") macht manches wett, was den Bildern an technischer Fertigkeit mangeln mag, wenn auch die eingesprochenen Texte mancher Songs sicher nur eine Notlösung darstellen.

Ein bißchen mehr Illusionismus hätte man sich indes bei den Figuren gewünscht, welche manchmal – etwa die Fabeltiere in Mommy Fortunas Zoo oder der ohnehin sehr blasse Prinz Lir, der dem Einhorn-Mädchen den Hof macht – sowohl herzlich schlecht gezeichnet als auch schlecht koloriert sind. Die Gesichter der Figuren, etwa der Molly Grue, sind mitunter so schematisch, daß die Stimmen fast schon überzeichnet wirken. Doch insgesamt verbinden sich die Disney-Figuren mit den reich ausgestatteten Hintergründen (die man etwa dem HERRN DER RINGE gewünscht hätte), den pseudo-mittelalterlichen Fototapeten, auf de-

nen plötzlich Comic-Löwen brüllen, den Art-Nouveau-Elementen und den Heavy-Metal-Effekten zu einer merkwürdigen Einheit, die den Betrachter seltsam fesselt und berührt.

Um diesen Film würdigen zu können, muß man schon ein gewisses Maß an Kitsch wohlwollend in Kauf nehmen. Bei seinen technischen Schwächen ist es wohl auch nicht der perfekte Fantasytrickfilm, als der er hingestellt wird (dieses Prädikat muß immer noch Walt Disneys FANTASIA gebühren). Aber es ist eine durchaus adäquate, zeitgemäße Fassung eines denkwürdigen Stoffes, die zwar keinen Zyniker bekehren wird, aber all denen, die sich noch einen Rest kindlichen Gemüts bewahrt haben, durchaus zu empfehlen ist.

Die Einhorn-Gewerbler jedenfalls werden zufrieden sein. Und die feuerroten Swamis waren's auch.

Kurd Lasswitz-Preis 1982

Der alljährlich von den deutschen SF-Schaffenden vergebene Kurd Lasswitz-Preis zeitigte bei der Abstimmung für das Jahr 1982 teilweise unerwartete Ergebnisse. So wurde mit Richard Hey ein Autor ausgezeichnet, der zwar in der Mainstream-Literatur einen guten Namen besitzt, auf dem Gebiet der Science Fiction jedoch bislang kaum in Erscheinung trat.

Auf dem Vormarsch scheint in der BRD die Science Fantasy zu sein, wie das gute Abschneiden des jungen Autors Andreas Brandhorst beweist. Posthum ausgezeichnet wurde der Grafiker Ulf Herholz, der im Mai 1982 – gerade achtunddreißig Jahre alt geworden – verstarb.

Hinsichtlich der Preisvergabe für die beste Übersetzung waren Befürchtungen laut geworden, bei der Abstimmung könne – unbewußt – die Qualität eines Romans höher bewertet werden als die der Übersetzung. Mit der Auszeichnung Michael Kubiaks dürften diese Befürchtungen jedoch widerlegt sein, denn der von ihm ins Deutsche übertragene Moorcock-Roman ist sicher kein leichtgängiger Lesestoff, dafür aber ein Werk, dessen Übersetzung erhebliche Mühe erfordert haben dürfte.

Hier nun die Ergebnisse der Abstimmung. Die in Klammern gesetzten Zahlen geben die jeweils erreichten Punkte an.

Romane

1. Platz: Richard Hey – IM JAHRE 95 NACH HIROSHIMA (133)
2. Platz: Herbert W. Franke – TOD EINES UNSTERBLICHEN (117)
3. Platz: Herbert W. Franke – TRANS-PLUTO (116)

Erzählung

1. Platz: Wolfgang Jeschke – OSIRIS LAND (155)
2. Platz: Karl Michael Armer – DIE EINGEBORENEN DES BE-TONDSCHUNGELS (120)
3. Platz: Andreas Brandhorst – MOND-STURMZEIT (97)

Kurzgeschichte

1. Platz: Andreas Brandhorst – DIE PLANKTONFISCHER (111)
2. Platz: Ronald M. Hahn – DER PAPST IST DA (103)
3. Platz: Gero Reimann – DIE GESCHICHTE VON DEN RAUMFAHRENDEN MOHAWKS DER AUSSENSTATIONEN (97)

Grafik

1. Platz: Ulf Herholz (131)
2. Platz: Klaus D. Schiemann (110)
3. Platz: Johann Peterka (103)

Übersetzung

1. Platz: Michael Kubiak – DAS LACHEN DES HARLEKINS (Moorcock) (124)
2. Platz: Horst Pukallus – DAS GOTTSCHALK-KOMPLOTT (Brunner) (115)
3. Platz: Ronald M. Hahn – DER GOTTKAISER DES WÜSTENPLANETEN (Herbert) (114)

Sonderpreis

1. Platz: Alpers/Fuchs/Hahn – RECLAMS SCIENCE FICTION FÜHRER (114)
2. Platz: Helmut Wenske/Wolfgang Jeschke für die Anthologie ARCANÉ
3. Platz: Dieter Hasselblatt für seine Verdienste um das SF-Hörspiel

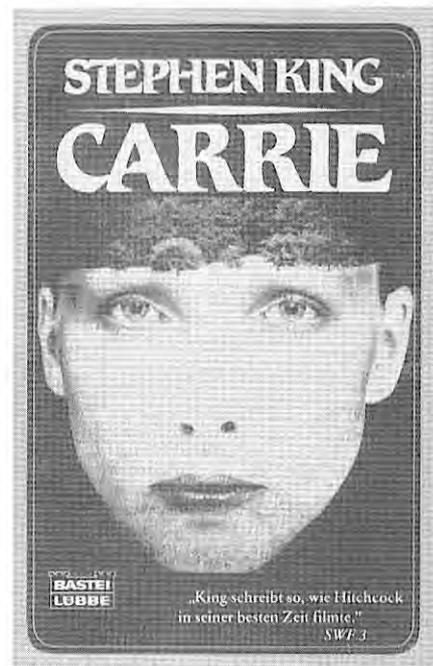
Das Buch des Monats

Stephen King

CARRIE

(Carrie)

Bergisch Gladbach 1983, Bastei Lübbe
Pb 28111



„Ich glaube, im engeren Sinne Horror sind eigentlich nur zwei Bücher von mir gewesen: BRENNEN MUSS SALEM und SHINING.“ (Stephen King).

Rein thematisch gesehen hat der Autor mit dieser Einschätzung völlig recht. Im erstgenannten Buch geht es um Vampire, während das zweite von einem Spukhaus erzählt. Alle anderen, bisher in deutscher Sprache erschiene Romane befassen sich mit PSI-Kräften verschiedener Art. Wenn King trotzdem in erster Linie als Horrorautor betrachtet wird, so liegt das an der Art der Aufbereitung seiner Themen. Stets sind seine Protagonisten Opfer ihrer besonderen Begabung und nicht etwa deren Nutznießer, wie dies in der herkömmlichen Science Fiction üblich ist. Stets auch bricht das Unbekannte, Unvorhersehbare in eine völlig normale Welt ein, die durch diesen Einbruch – sofern sie ihn überhaupt zur Kenntnis nimmt – allenfalls tangiert, nicht aber verändert wird.

Dies Konzept wird schon in CARRIE deutlich, Kings erstem Roman. Carrie White ist die Tochter einer dem religiösen Wahn verfallenen Frau – ein Topos übrigens, der recht häufig in Kings Werken auftaucht. Carrie, die latente telekinetische Kräfte besitzt, wird von ihrer Mutter in einer Weise erzogen, die es ihr unmöglich macht, ein halbwegs normales Verhältnis zu ihren Klassenkameraden zu finden. Ihre weltfremde Unbeholfenheit macht sie zu einer Außenseiterin, über die sich Spott und Hohn ihrer Mitschüler ergießen.

Menstruationstrauma

Ihre erste Menstruationsblutung hat

Carrie unter der Gemeinschaftsdusche der Schule. Ohne von ihrer Mutter (oder durch Freundinnen) auf dies Ereignis vorbereitet zu sein, reagiert sie fassungslos auf dies scheinbar bedrohliche Phänomen. Ihre Mitschülerinnen hingegen sehen darin nur wieder einen willkommenen Anlaß, ihre Aggressionen an der hilflosen Carrie loszuwerden. Diese traumatische Erfahrung aber löst in Carrie zweierlei Reaktionen aus. Zum ersten Mal erkennt sie die religiöse Verbohrtheit ihrer Mutter, die auf diese – völlig natürliche – Blutung reagiert, als sei Carries „Verderbtheit“ Ursache dieser „Heimsuchung“. Darüber hinaus aber werden Carries telekinetische Fähigkeiten für sie greifbar und beherrschbar.

Während die Mutter noch, wie stets, bemüht ist, das vermeintliche Übel durch Gebete und Kasteiungen auszutreiben, ist Carrie längst entschlossen, sich nicht den Vorstellungen der Mutter unterzuordnen, sondern am normalen, wirklichen Leben teilzunehmen. Doch die „Normalen“ erweisen sich als unbarmherzig.

Beim großen Abschlußball der Schule wird Carrie durch geschickte Manipulationen zur Ballkönigin gekürt. Zweck dieses abgekarteten Spiels ist allerdings ihre Erniedrigung – als sie als Ballkönigin auf dem Thronsessel Platz nimmt, wird sie mit Schweineblut überschüttet.

Diese schlimmste einer langen Reihe von Erniedrigungen wird für sie zum Anlaß, ihre besonderen Fähigkeiten ganz in den Dienst der Rache zu stellen: erst verwandelt sie den Ballsaal in ein Inferno, dem nur wenige entkommen, dann vernichtet sie den größ-

ten Teil der Stadt und tötet ihre Mutter, die sie allerdings schon mit Mordgedanken erwartet und letztlich auch für Carries eigenen Tod verantwortlich ist.

Ein totes Genre

Betrachtet man die Produktion der Verlage, die derzeit Horror in der BRD publizieren, so drängt sich der Eindruck auf, daß dies Genre seinen Höhepunkt längst überschritten hat. Die Mehrzahl der Publikationen präsentiert Klassiker, aufgelockert allenfalls durch *Romane zum Film*, die zumeist selbst hinter den schon nicht sehr niveaувollen Vorlagen zurückbleiben.

Es scheint also, als habe der subtile Horror im Zeitalter von elektrischem Licht, Fernsehen und Computer keine Daseinsberechtigung mehr. Und in der Tat wirken die Versuche, Vampire und Werwölfe in unsere Gegenwart zu transponieren, in der Regel lächerlich und unglaubwürdig. Zeitgenössische Autoren von Rang sind sich dieser Gefahr durchaus bewußt und ziehen entsprechende Konsequenzen. Anne Rice beispielsweise, deren Roman SCHULE DER VAMPIRE (Interview with the Vampire) 1976 publiziert wurde, läßt zwar die Rahmenhandlung in der Gegenwart spielen, beschränkt sich in der Geschichte selbst hingegen auf längst vergangene Zeiten.

Autoren wie Peter Straub (vgl. auch SFT 11/83, S. 19/20) und Stephen King beweisen allerdings, daß das Genre keineswegs ausgeblutet ist, seine Weiterführung jedoch einer Ausführung bedarf, auf die die Klassiker noch guten Gewissens verzichten konnten. Genügte es früher beispielsweise, den

Topos des Spukhauses zur Grundlage einer guten Geschichte zu machen, wobei das Haus selbst die Hauptfigur war, während die Menschen – unauffällige, durchschnittliche 'normale' Charaktere – mehr oder weniger auf eine Opferfunktion beschränkt waren, so können derartige 'Schauergeschichten' heutzutage kaum noch jemanden ernstlich beeindrucken. Entsprechend kommt dem Spukhotel in Kings SHINING nur noch eine Katalysatorfunktion zu – der wirkliche Horror spielt sich in den Köpfen der Protagonisten ab, und der Roman würde keineswegs darunter leiden, hätte der Autor völlig auf übernatürliche Einflüsse verzichtet.

Deformationen

Daß Menschen auf Unbekanntes mit Ablehnung und Aggression reagieren, ist eine sattem bekannte Tatsache. Daß zu diesem 'Unbekannten' auch schon ein von den normalen, gesellschaftlichen Gepflogenheiten abweichendes Verhalten gerechnet werden muß, ist zumeist nur den Betroffenen bewußt. Derartige gesellschaftliche Reaktionen sind der Ausgangspunkt für Kings Roman CARRIE. Die Protagonistin Carrie stößt zeitlebens auf Ab-

lehnung, und zwar eben nicht wegen ihrer telekinetischen Fähigkeiten (Hexenkräfte hatte man früher gesagt), die sie ja erst spät entwickelt, sondern wegen eher banaler Dinge wie etwa dem Umstand, daß sie in der Mensa zum Tischgebet niederkniet.

Genau hier liegt der Hauptunterschied zwischen klassischem und modernem Horror: nicht die 'Hexe' ist böse, sondern die Gesellschaft, in der sie lebt. Und Carries Vernichtungszug, dem die halbe Stadt zum Opfer fällt, als Rache für die langjährige Unterdrückung zu betrachten, ist sicher eine unzulässige Vereinfachung. Carrie rächt sich nicht, sie handelt lediglich so, wie die Gesellschaft es im Grunde schon immer von ihr erwartet hat. Dies Phänomen ist in der Soziologie, insbesondere im Bereich der Jugendkriminalität, längst wohlbekannt. Gerade Jugendliche werden *eben nicht* aus eigener krimineller Energie straffällig, sondern reagieren, wenn auch unbewußt, auf eine gesellschaftliche Erwartungshaltung, die ihnen kaum einen anderen Weg offenhält.

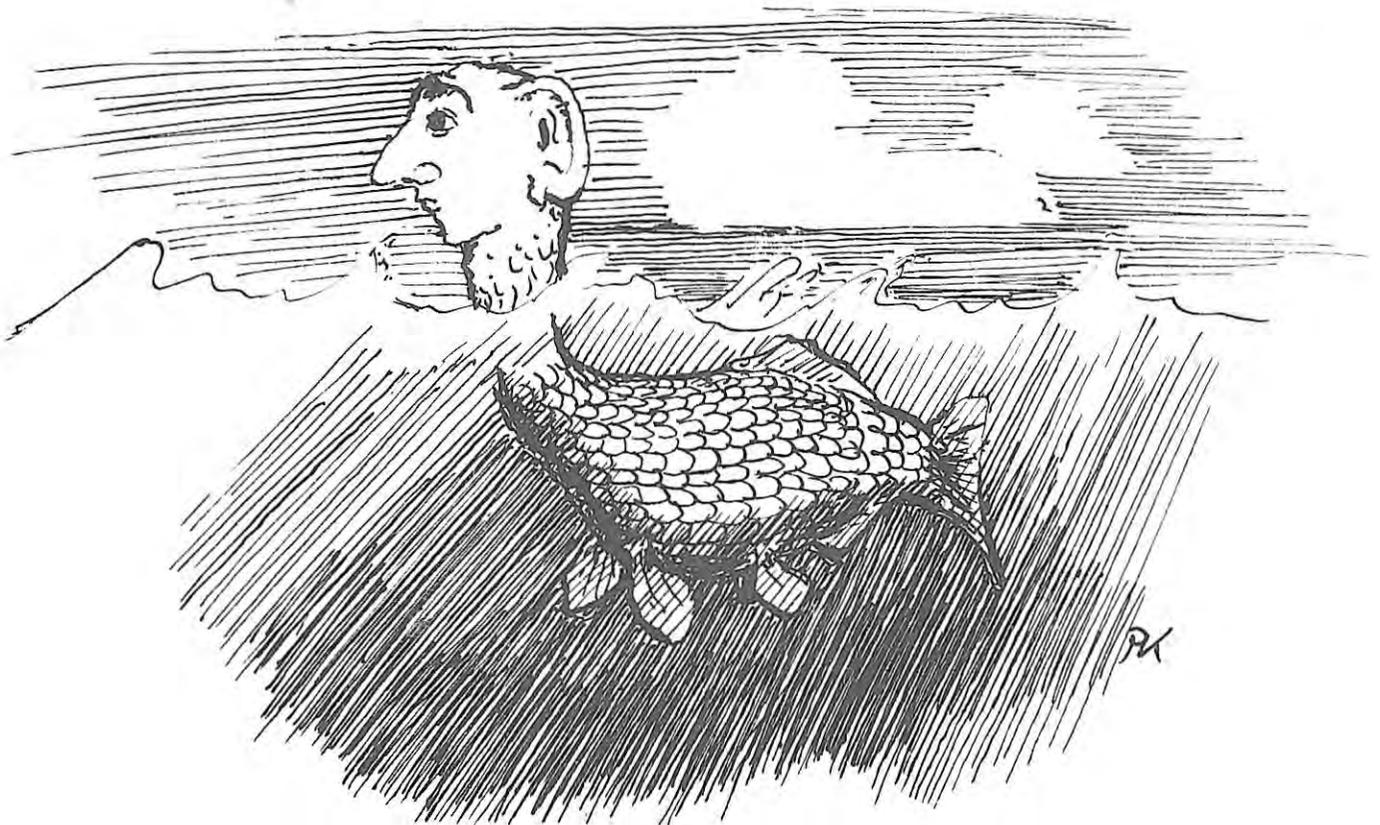
Formales

Kings erster Roman unterscheidet sich

vor allem im formalen Aufbau von seinen späteren Werken. Die erzählte Handlung wird immer wieder von – fiktiven – Zeitungsmeldungen, Zeugnisaussagen, Untersuchungsberichten etc. unterbrochen. Diese Art der Darstellung hemmt natürlich in gewisser Weise den Lesefluß, die hierdurch geschaffene Distanz des Lesers zum Geschehen erweist sich aber letztlich als notwendig, da sie eventuelles voyeuristisches Vergnügen an den geschilderten Grausamkeiten schon im Keim erstickt.

Kaum gefallen dürfte dem Leser allerdings der Umstand, daß er für sein Geld weit weniger erhält, als er beim Kauf erwarten kann. Der Roman umfaßt 236 Seiten. Dann folgen 41 (!) Seiten Leseproben aus anderen King-Romanen, sowie ein vierseitiges Interview mit dem Autor. Nichts gegen Verlagswerbung, solange sie sich in einem angemessenen Rahmen hält – der hier zweifellos gesprengt wurde. Wenn man schon den – relativ kurzen – Roman auffüllen wollte, hätte man besser auf eine von Kings Kurzgeschichten zurückgegriffen.

Harald Pusch



Rezensionen

Michael Morgental

GARTEN ZWISCHEN LEBENSBAÜMEN

München 1983, Heyne-TB 4017

Es ist eine Binsenweisheit, daß die beste SF die ist, die stilistische und inhaltliche Grenzen überschreitet. In gewisser Weise ist das bei GARTEN ZWISCHEN LEBENSBAÜMEN der Fall, und doch ist das Buch kein Beispiel für beste SF.

Morgental ist ein versierter Erzähler: Mit sicherem Blick findet er die beste Perspektive, aus der eine Geschichte zu erzählen ist. Er weiß um die Unglaubwürdigkeit vieler SF-Ideen und versucht deshalb gar nicht erst, diese glaubwürdig erscheinen zu lassen. Bei seinen Zeitreise-Geschichten geht er zurück zu den Ursprüngen: die Protagonisten benutzen nicht mehr irgendeine Maschine, irgendein Vehikel der Plausibilität, die Kraft der Emotion allein reicht aus, um sie in der Zeit zu bewegen (vgl. Mark Twain, EIN YANKEE AN KÖNIG ARTUS' HOF). Morgentals Stories profitieren davon, daß sie völlig untechnisch sind; statt von Maschinen und steriler Technologiebegeisterung berichtet Morgental von Menschen, Orten, Begebenheiten.



ten. Er verwendet dabei seine Heimat (Nürnberg/Fürth), deren Umgebung und Geschichte als Hintergrund für seine Texte.

Morgental bedient sich der Inhalte des Surrealismus – seine Protagonisten werden mit dem Unbekannten und Unerwartetem konfrontiert und müssen danach ihr Leben mehr oder minder neu ordnen; trotzdem ist Morgental weit davon entfernt, Surrealist zu sein. Sein Stil ist subtil und kultiviert, elegant und ein bißchen romantisch – und gerade das ist seine Schwäche. Es ist der Stil von gestern, von Avantgarde keine Spur.

Morgental schreibt seine Geschichten um ihrer selbst willen, um des Erzählens willen. Konsequenterweise haben seine Stories keine Aussage. Leider sind sie nicht so gut geschrieben, daß sie für sich allein stehen können (wie z. B. Angela Carters Stories in BLAUBARTS ZIMMER).

Was Morgental inhaltlich leisten könnte, zeigt "Rettung von Bilil". Morgental rechnet darin mit einer aseptischen CDU-Welt ab, einer Welt, deren höchste Werte "Können, Fleiß, Leistung, Gemeinschaftssinn, Einordnungsfähigkeit, Disziplin" sind. Unglücklicherweise erinnert das ganze sehr an 1984 und wirkt unfertig, amateurhaft. Nichtsdestotrotz ist die Geschichte lesenswert, und da Morgental angekündigt hat, daraus einen Roman zu machen, darf man gespannt sein.

Was bleibt, ist ein Band mit anregender Unterhaltung, qualitativ so manchem Belletristik-Bestseller überlegen.

Rainer Kuchler

Susanne Buchholz

DAS TOLKIEN-MITTELERDE-QUIZBUCH

(The Middle-earth Quiz Book)

München 1983, Deutscher Taschenbuch Verlag 10185

Deutsch von Philipp Bergmann und Thomas Kastura

Welches Gasthaus des Ostviertels hat das beste Bier? Welche Farbe hatte das Banner, das Aragorn Halbarad am Stein von Erech aufzurollen bat? Was tat Gollum, als Sam das Seil um Gollums Fußgelenk knotete?

Tolkienisten werden's wissen (oder auch nicht): Das Gasthaus war der Goldene Barsch, das Banner war schwarz, und Gollum fing an zu schreien und in den Knoten zu beißen. – Sie haben jedenfalls die Möglichkeit, ihr angelesenes Wissen über den KLEINEN HOBBIT, den HERR DER RINGE

und das SILMARILLION anhand von 995 mehr oder weniger ausgetüftelten und hintersinnigen Fragen zu überprüfen.

Dieses Neben-Produkt der Tolkien-Welle, die seit Jahren auch schon über die BRD schwappt, ist ein weiteres Beispiel für die vertikalen und sonstigen Merchandising-Strategien, die um einen Bestseller-Erfolg strukturiert werden: Hardcover-, Paperback- und Buchklub-Ausgaben, Atlanten, Verfilmungen, Kalender, Poster, Buttons und welche hobbitsche Absurditäten auch immer lassen die Kassen klingeln und die nie zu sättigenden Fans aufjauchzen. Der Markt ist da – das beweist nicht zuletzt DER KLEINE HOBBIT, der bei dtv mit der 18. Auflage in über 600.000 Exemplaren vorliegt.

In diesem Sinne – in welchem Alter werden die Hobbits mündig? (Mit dreiunddreißig Jahren!)

Volkmar Ott

Thomas Ziegler

Alles ist gut

Meitingen 1983, Corian-Verlag Heinrich Wimmer

Kampf aller gegen alle – Ort der Handlung: Köln. Die Teufelskreise der Jetztzeit transponiert in eine Blade-Runner-Zukunft. Kampf der Handlanger für fremde anonyme Interessen, Kampf der Verfolgten ums Überleben. Originalton Ziegler: "Seit Jahren brachte jede Lohnrunde den Werktätigen der Republik nur erhöhte Steuerabzüge und massive Taschengeldnachforderungen ihrer kriminellen Sprößlinge ein. Karrieresüchtige Biotroniken vergifteten mit ihrem Verzicht auf Erholungsurlaub und Frühstückspause landesweit das Betriebsklima."

Als Kind hatte man ihm die Mutter, den Vater und den Verstand genommen, und derart bedrückende Erfahrungen wirkten ein Leben lang nach . . . Selbst für eine gewerbsmäßige Straßenkämpferin hielt die Welt genug Gefahren bereit, um das Schlagwort vom Existenzkampf nicht zur modischen Phrase verkommen zu lassen; vor allem hier in der Kölner City, im klaren Licht der Wirklichkeit, wo das Urteil des Karlsruher Verfassungscomputers über die Zulässigkeit standrechtlicher Erschießungen viel von seiner Realitätsferne verlor . . . Die Kinder waren zerlumpt, verdeckt, ungekämmt und bewaffnet, und sie palaverten in ihrer unverständlichen Kindersprache und gestikulierten dabei, schwenkten ihre Messer, Totschläger und automatischen Pistolen . . . Starkstromzäune,

Minenfelder, automatische Laser, Fallgruben und die biotronischen Gärtner verwehrten jedem ungebetenen Gast den Zutritt, und wer es dennoch wagte . . . , den erwartete ein rascher Tod und die industrielle Verwertung in den Organbanken."

Diese kurzen Auszüge verdeutlichen die Stärken des Romans. Ziegler besitzt ein außerordentliches Talent für skurrile, absurde, aber dennoch schlüssige Situationen, für pralle Gestalten. "Einzelkämpfer"-Schicksale aus verschiedenen Gesellschaftsklassen verdichten sich zu einem Endzeitgeschehen (das mit dem "Jüngsten Tag" nicht zu Ende ist). Da gibt es nur eine kleine Gruppe Privilegierter (wie immer!): Bundeskanzler Schwammstein und sein engster Freundes-, Verwandten- und Beraterkreis, die in ei-



nem Bordell in einem hermetisch abriegelten Kölner Stadtviertel residieren. "Schwammstein selbst wirkte trotz seiner siebenundneunzig Jahre beneidenswert jung. Sein Gesicht war rosig und faltenlos, seine Augen blitzten hell, und sein Haar war dicht und schwarz wie das eines Zwanzigjährigen. Schwammstein war ein Transplantmensch – er lebte bereits mit dem dritten Herzen, der fünften Leber, der vierten Niere, den dritten Hoden und mit diversen Haut-, Knochen-, Adern-, Muskeln- und Sehnen-transplantaten. Nur das Gehirn war noch das des alten, ursprünglichen Schwammsteins, und es war trotz aller medizinischen und psychotherapeutischen Bemühungen hoffnungslos verkalkt. Die lichten Momente des Kanzlers wurden beinahe mit jedem Tag kürzer."

Staatsfeind Nr. 1 und einziger Staatsfeind für den Kanzler und seine

Clique ist Albert Bogatzky, unauffindbarer Untergrundkämpfer (so scheint es) und Autor des verbotenen Bestsellers "Flankieren leichtgemacht", der wie kein anderer seine Kunst beherrscht, für den es daher keine Hindernisse gibt.

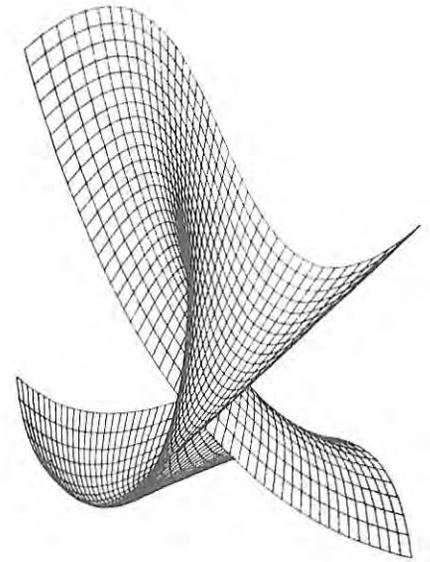
Dann passiert es; der Leser rechnet mit der Bombe; aber: Alles ist gut. Die Alptraumwelt wird zum Paradies. Dank Mantra und Matrix kann sich jeder jeden Wunsch erfüllen. Daß die Regierung auch mit solch vertrackten Situationen fertig wird, verwundert nicht: Schwammstein läßt sich zum Papst ausrufen, sein Pressesprecher wird zum Lordbischof ernannt, die TV-Sender übertragen nur noch Predigten bzw. Live-Berichte aus dem Beichtstuhl. Alles ist . . . wäre gut, wenn es da nicht einige Zweifler gäbe . . . und noch einen rosa Riesenspudding!

Die zweite Hälfte des Romans flacht etwas ab. Trotz guter Einfälle hält Ziegler das Tempo der Alptraumvision nicht durch. Die Schilderung des paradiesischen Zustands und vor allem seine Begründung wird sicherlich in kirchlichen Kreisen auf unterschiedenste Ablehnung stoßen. Für Kenner der Szene jedoch dürfte sich der Roman insgesamt mit seinen Anspielungen auf Vorbilder und "Mitstreiter" als Hochgenuß erweisen.

Volker Jansen

J. G. Ballard
DER TOTE ASTRONAUT
(Low-Flying Aircraft)
Frankfurt a. M. 1983, Suhrkamp Taschenbuch 940
Deutsch von Michael Walter

Mit dieser im Original 1976 erschienenen Sammlung liegt dem deutschen Leser ein Einblick in J. G. Ballards neueres Kurzgeschichtenwerk vor. Dabei fällt nicht nur eine weitere Steigerung der stilistischen und erzählerischen Prägnanz auf, sondern auch die Vorwegnahme einiger neuer Motive, die in Ballards jüngste Romane eingegangen sind. Der "Traum vom Fliegen" als Metapher für die Sehnsucht nach der Loslösung von einengenden Lebensumständen findet sich in den Stories "Die ultimate Stadt", "Tief-flieger" und "Mein Traum, nach Wake Island zu fliegen" wieder. Die Flusslandschaften und Sumpfwälder aus Ballards früher Prosa sind nun fast vollständig den surrealen Ansichten einer zerschlagenen urbanen Kultur gewichen. In vier der neun Erzählungen bilden verlassene Städte den Hintergrund. Dabei erreicht Ballards be-



schwörender Bilderreichtum seinen Höhepunkt in "Die ultimate Stadt", seiner bisher längsten Erzählung, die vor allem deshalb außergewöhnlich ist, weil Ballard darin der brachliegenden Technologie erstmals eine "grüne Utopie" gegenüberstellt, deren pastorale Langeweile der Protagonist allerdings – Ballard-typisch – die bizarre Kulisse einer verlassenen Millionenstadt vorzieht. Die stellenweise fast märchenhafte Atmosphäre dieser Erzählung zeigt deutliche Anklänge des späteren Romans THE UNLIMITED DREAM-COMPANY.

Neben solchen Stories, die das Muster Ballardscher Symbolik weiterspinnen, finden sich auch einige Erzählungen, die Ballards Vielseitigkeit eindrucksvoll unter Beweis stellen. "Leben und Tod Gottes" und "Die größte Fernsehshow der Welt" sind zwei höchst originelle, in pseudo-dokumentarischem Stil verfaßte Kurzgeschichten. In der ersten stellen Wissenschaftler die Existenz Gottes als ein alle Materie durchdringendes Bewußtsein fest, was weltweite Auswirkungen hat; in der zweiten pervertiert die Weltgeschichte, durch Zeitreisensysteme einem millionenköpfigen, sensationshungrigen Fernsehpublikum zugänglich gemacht, zu einem einzigen großen Unterhaltungsspektakel. "Die Kommsat-Engel" schließlich ist ähnlich wie "Der verlorene Leonardo" aus BILLENIUM eine fast kriminalistische, in ihrem geschickten Aufbau unmittelbar fesselnde Story um das Rätsel einer Gruppe messianischer Wunderkinder. Dagegen bleibt "Die Morde am Strand" ein eher fades Experiment, ein Bündel alphabetisch geordneter Prosafetzen, die sich vom Leser anhand gegebener Hinweise zu einer Einheit zusammensetzen und so erhellen lassen können. Wie manche

seiner *Condensed Novels* ist diese Geschichte wohl nur noch für den eingeweihten Ballard-Leser nachvollziehbar.

Die Sammlung beweist abermals, daß sich Ballards Talent erst in seinen kürzeren Texten voll entfaltet. Bei einer solch vollendeten Beherrschung des Mediums Kurzgeschichte und der Weiterentwicklung seines ohnehin brillanten Stils darf man auf seine künftigen Werke sehr gespannt sein. Bleibt zu hoffen, daß Ballard – wie in dieser Sammlung – öfter als bisher von seinem üblichen Kurs abweicht.

Michael K. Iwoleit

A. Bertram Chandler

ABENTEUER RANDWELT

Bd. 1 GRIMES REIST IN DIE UNENDLICHKEIT

(*The Road to Rim*)

Bd. 2 GRIMES AUF EL DORADO

(*To Prime the Pump*)

Bd. 3 GRIMES MACHT KARRIERE

(*The Hard Way Up*)

Alle München 1983, Goldmann SF-Abenteuer 23756-58

Deutsch von Denis Scheck

Mehrere Jahrhunderte in der Zukunft: Mittels verschiedener Überlichtantriebe breitet sich die Menschheit immer weiter im All aus, und schon haben sich Machtblöcke herausgebildet, zwischen denen ein reger Handelsverkehr stattfindet. Darunter auch die Gruppe der Randwelten – kalte, arme Planeten an der Peripherie eines Galaxispiralarms, die sich zu einer lockeren Konföderation zusammengeschlossen haben und ständig auf der Suche nach wagemutigen Männern und Fachkräften sind. Vor diesem Hintergrund breitet Chandler eine der wohl erfolg-

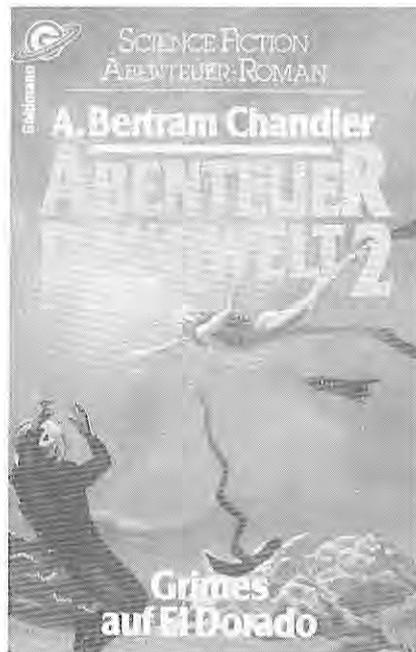
reichsten und langlebigsten Serien der SF aus. Der australische Autor war lange Jahre Kapitän eines Handelsschiffes und verlegt seine Erlebnisse bei der Seefahrt in den Weltraum in einer fernen Zukunft, wobei er sich auf einen Ausspruch Heinleins stützt: "Only people who know ships can write convincingly about space-ships." So werden ohne große Umschweife bei Chandler aus Schiffen, Meeren und Häfen Raumschiffe, das All und Planeten. Held und Bindeglied all dieser maritimen Raumabenteuer ist John Grimes. Von Band zu Band (in der ersten Abteilung der Serie) macht Grimes beim Überwachungsdienst der Galaktischen Föderation Karriere, bis er aussteigt und sich in den Dienst der Randwelten stellt. Dieser Grimes ist keine martialische Haudegenegestalt, sondern ein Mensch, der schon einmal Verständnisprobleme hat und seine eigenen Überzeugungen und Wertvorstellungen (nicht selten zu deren Nachsehen) an der Realität messen muß. Am meisten interessiert ihn jedoch das andere Geschlecht, und trotz mancher Rückschläge landet er oft genug im Bett einer Schönen (in seinen späteren Romanen geht Chandler kaum noch zurückhaltend mit dem Thema Sex um). Kurzum, die Frauen mögen diesen leicht melancholischen, erfindungsreichen und irgendwie liebenswürdigen jungen Mann.

Kritiker und Leser haben John Grimes immer wieder mit C.S. Forresters HORATIO HORNBLOWER verglichen, und Chandler hat nie heftig deimentiert. Auch andere Seefahrerromane verarbeitete der Autor, so z. B. DIE MEUTEREI AUF DER BOUNTY, wenn die Mannschaft von Grimes' Schiff meutert (in THE BIG BLACK

MARK) und ihn mit wenigen Getreuen aussetzt. Ähnlich Captain Bligh kann auch Grimes sich nach einer gefährvollen Reise in Sicherheit bringen.

Chandler strickt alle Romane und Stories der Serie nach einem ähnlichen Muster: Grimes erhält einen Auftrag, geht ihm nach, lernt dabei eine oder mehrere hübsche Damen kennen und gerät – nicht nur durch sie – in Schwierigkeiten. Manchmal durch Glück, manchmal aber auch durch seine Pffiffigkeit befreit er sich aus diesen Schwierigkeiten und überwindet den/die verblüfften Schurken. Der Autor schöpft dabei nahezu das gesamte Instrumentarium der Space Opera aus. Und eigentlich passiert in den einzelnen Stationen auf Grimes' Lebensweg nicht viel, erst das Gesamtwerk macht die Güte der Chronik aus. Im ersten Band gilt es, Piraten zu überwinden, im zweiten löst Grimes das Problem, die Unfruchtbarkeit der Bewohner einer Welt zu beseitigen (na, wie wohl?), und im dritten erlebt er einige Abenteuer als Kurierflieger.

Chandler begann die RANDWELTEN-Serie Ende der fünfziger Jahre und schreibt auch heute noch Fortsetzungen. Er plant u. a. das ambitionierte Projekt, die Figur des John Grimes in einen Roman um die australische Unabhängigkeit einzubauen. Mittlerweile ist die Serie auf 21 Romane und Storysammlungen angewachsen, nicht eingerechnet etliche verstreut erschienene Kurzgeschichten und Erzählungen. Chandler gilt dank dieses Riesen-Zyklus' als einer der profiliertesten SF-Abenteuer-Schriftsteller, und die RANDWELTEN brauchen im Unterhaltungssektor des Genres keinen Vergleich zu scheuen; Andersons DOMINIK FLANDRY, Asimovs



LUCKY STARR oder gar Hamiltons CAPTAIN FUTURE schlägt die Serie allemal. Chandlers Werk ist einfach besser konzipiert, lockerer im Ton, flott im Erzählfluß und nimmt sich selbst nicht so ganz ernst. Im besten Sinne Entspannungslektüre, und es wäre Goldmann ehrlich zu danken, den Zyklus ungekürzt, komplett und in der chronologischen Reihenfolge zu präsentieren, würde nicht mit der Übersetzung ein Wermutstropfen in den Genuß fallen. Die unbedenkliche Übernahme des englischen Satzaufbaus, einige Anglizismen, der zu häufige Gebrauch des Passivs und des doppelten Futurs und so weiter stören erheblich den Lesefluß. Entweder liegen hier Schnellschüsse vor, oder man hat das ganze Projekt nicht ernst genommen. Zumindest sollte man Übersetzer und Lektor darauf hinweisen, daß für 'Bastard' nicht stets im Deutschen 'Dreckskerl' stehen muß.

Marcel Bieger

Samuel R. Delany

DAS LAND NIMMERYA

(Neveryona)

Bergisch-Gladbach 1984, Bastei-Lübbe-TB 24053

Deutsch von Annette von Charpentier

Vorweg ist zu bemerken, daß dieser Roman mit den vorangegangenen GESCHICHTEN AUS NIMMERYA (Bastei-Lübbe 1981, Band Nr. 24026) eine Einheit bildet und ohne Lektüre der "Geschichten" kaum verständlich ist, zumindest aber stark an Reiz verliert. Angeblich basieren beide Bände auf einem uralten Text, dem sogenannten Culhar-Fragment, der in den verschiedensten alten Sprachen aufgefunden wurde und bis auf das Jahr 5000 v. Chr. zurückgehen soll, wenn nicht noch weiter. Ungeklärt ist, ob dieser Text vor seiner schriftlichen Fixierung schon mündlich überliefert wurde oder aber seine Entstehung unmittelbar einer begabten Literatin verdankt. Jedenfalls ist der Text stark interpretationsfähig. Es hat den Anschein, daß die ältesten Versionen vom jeweiligen Erzähler lediglich als Gedächtnisstütze verwendet wurden, die Geschichte selbst sich aber veränderte, je nachdem wer erzählte und wem, wann und wo sie erzählt wurde. Mit Delanys Version ist die Um- und Weiterbildung des Textes keineswegs abgeschlossen. Man könnte das Culhar-Fragment gewissermaßen als die Harmonien des Nimmerya-Blues verstehen, die die Improvisation ungezählter Riffs zulassen.

In DAS LAND NIMMERYA begegnen uns die Protagonisten der GE-

SCHICHTEN AUS NIMMERYA wieder: Norema, die Geschichtenerzählerin, Gorlik, der Sklavenbefreier, und seine Gefährten, die Schwertkämpferin Rabe mit dem Doppelklingenschwert, die Kauffrau Keyne. Heldin ist aber diesmal das unartige, schöne Mädchen Pryne (15, aber nicht mehr Jungfrau, wie sich herausstellt), des Lesens und Schreibens kundig, die mit dem selbstgezühten Flugdrachen zur Reise ins Abenteuer aufbricht.

Der Flug ist kurz. Pryne begegnet Norema. Nun sollte man wissen, daß in dieser alten (?) Zeit Erzählungen Wirkung zeigen. Selbst erzählende Prosa hat magische Macht. So ist jede Erzählung nicht nur Geschichte, sondern gleichzeitig Weissagung. Was erzählt wird, hat sich nicht nur ereignet, sondern wird sich auch – mit mehr oder minder großen Abweichungen – wieder ereignen. Norema erzählt/weissagt Pryne die Geschichte der fünfzehnjährigen, verrückten Kindkaiserin Olin, die 22 gedungene Mörder töten muß, deren immensen Mörderlohn (über 4,19 Mio Goldstücke) einheimst, durch Gift in Trance versetzt, die von einem Meerdrachen bewachte, versunkene Stadt heraufruft und den Schatz dort nach Weisung eines magischen Amuletts versteckt, schließlich mit Schauspielern in die Hauptstadt Kolhari zieht und dort gekrönt wird, um eine moderne und monströse (gütige und gerechte oder was sonst man an geeigneten Adjektivpaaren finden mag) Herrschaft aufzurichten.

Pryne trifft dann in Kolhari auf Gorlik, bei dessen Verteidigung gegen seinen früheren Kampfgefährten Sark sie einen Mann tötet. Gorlik schenkt Pryne Olins magisches Amulett. Mit Schmugglern zieht Pryne zur südli-

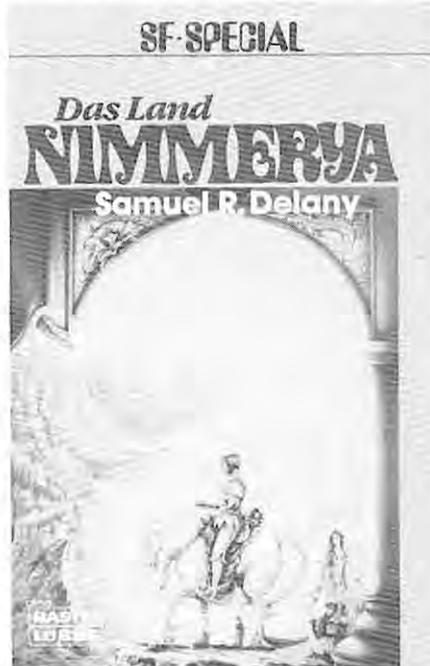
chen Halbinsel Garth, wo sie wie Olin vergiftet wird, die versunkene Stadt heraufruft, dort aber dem Schatz lediglich das Amulett hinzufügt und schließlich mit Schauspielern wieder in Richtung Hauptstadt aufbricht. Wir dürfen vermuten, daß sie es nicht zur Kaiserkrone, aber als Komponistin zu etwas bringen wird.

Der Roman lebt nicht aus sich selbst heraus. Kennt man die "Geschichten aus Nimmerya", wird sofort klar, daß das, was dort von Leben strotzte, sich entwickelte, Blüten trieb, faszinierte, im Roman gewissermaßen nur noch abgehakt, zu Ende gebracht wird. Die Geschichte kommt nur sehr langsam vom Fleck. Szenen, in denen man den konfliktträchtigen Anfang einer turbulenten Handlung vermuten möchte, versickern, verlieren ihren Schwung. Die – immer noch – farbkraftigen, teilweise recht bewegten Bilder wirken statisch. Manchmal wird der Fortgang der Handlung ausdrücklich nur skizziert.

Vielleicht ist sowas Schicksal jedes aus Kurzgeschichten aufgepolsterten Romans. Bei Delany allerdings darf man Absicht vermuten. Ganz schlimm wird es nämlich im Appendix, wo eine scheinbar wissenschaftliche Korrespondenz über die Interpretation des Culhar-Fragmentes zu bodenlosem Gewäsch entartet. Offenbar soll damit gezeigt werden, wie die ursprüngliche Geschichte ihre magische Kraft verliert, je öfter sie erzählt wird, bis zum Schluß nur die Interpretation einer Interpretation einer . . . usw. übrigbleibt. Wir leben in einer Zeit ohne Sprachmagie. Andererseits: Wenn Nimmerya (Nimmerland) reine Fiktion ist, und viel spricht dafür, dann könnte die von Delany erzählte Geschichte aus Weissagung sein, und dann rechtfertigt sich womöglich auch ihre Unterbringung in einer SF-Reihe – worüber sich der Autor im Nachwort köstlich mokiert.

Jedem Kapitel hat der Autor Vorbemerkungen aus wissenschaftlichen Texten vorangestellt. Diese sind von sehr hohem Abstraktionsgrad, bisweilen unverständlich. Der Autor gesteht denn auch zu, man dürfe deren Lektüre auslassen. Der Rezensent empfiehlt das nicht. Er empfand die Vorbemerkungen als kleines Gehirntraining, um die grauen Zellen in Schwung zu bringen, gewissermaßen als Ritze in der Plastiktüte, ohne die man die zähe Verpackung nicht aufkriegt.

Dennoch: Im "Land Nimmerya" wirkt die magische Sprachgewalt des Autors vorzugsweise hypnotisch. Nur mit Mühe rafft man sich aus der Trance auf und setzt die Lektüre fort; spätestens beim "Appendix" ist traum-



loser Tiefschlaf gewiß. So recht ein dickes Buch für verregnete Ferien auf einsamer Berghütte. Falls noch nicht geschehen, lesen Sie besser die GESCHICHTEN AUS NIMMERYA oder sonst was!

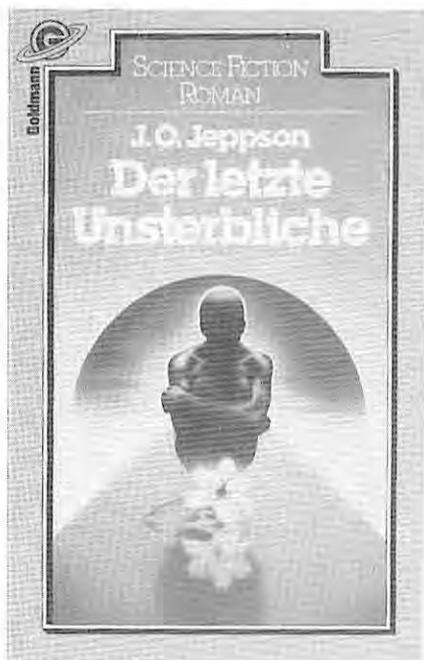
Berthold Giese

Janet O. Jeppson

DER LETZTE UNSTERBLICHE
(The Last Immortal)

München 1983, Goldmann TB 23430
Deutsch von Tony Westermayr

In J.O. Jeppsons DER LETZTE UNSTERBLICHE wird der arme SF-Leser mit dem Gefühlsleben und den Gefühlsirrunen des Roboters TEC vertraut gemacht. Tec, von einer fremden, hochentwickelten Rasse als simpler Arbeitsroboter hergestellt, verhilft der menschlichen Rasse zu einer hochentwickelten Technik, hohem Lebensstandard und sonstigen Annehmlich-



keiten. Nachdem er seine Arbeit für beendet hält, verspürt er den Wunsch zu sterben – sprich, abgeschaltet zu werden. Nach einigem Hin und Her wird ihm sein Wunsch erfüllt. Jahre später wiedererweckt lernt er nach etlichen Irrungen und Wirrungen seine wahren Möglichkeiten kennen.

Mit einem pseudophilosophischen Touch wird versucht, die Bedeutung von Liebe, Unsterblichkeit, Raum und Zeit dem Leser näherzubringen. Nun, wer sich für die psychologischen Probleme eines Roboters interessiert, wird hier voll auf seine Kosten kommen. Für alle anderen bleibt es eine Quälerei, denn leider verspürt man bei Frau Asimov – keine andere verbirgt sich hinter dem Pseudonym (ihr Mädchenname) Jeppson – weder den Witz noch

den Ideenreichtum ihres Mannes. Über ihre literarischen Fähigkeiten kann man sich kaum ein Urteil erlauben, da die deutsche Übersetzung stellenweise so holprig bis unbeholfen klingt, daß man zu der Überzeugung gelangen muß, Herr Westermayr habe bei dieser Übersetzung sehr unter Zeitdruck gestanden.

Der Klappentext verspricht einen "SF-Urknall", was sich m. E. allein damit erklären läßt, daß der zuständige Goldmann-Redakteur das Buch, wenn überhaupt, dann nur quer gelesen haben kann.

Gaby Görden

Michael Kurland

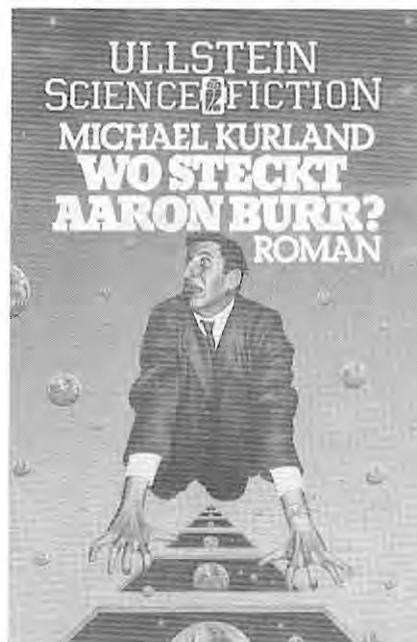
WO STECKT AARON BURR?
(The Whenabouts of Burr)

Frankfurt-Berlin-Wien 1983/Ullstein
SF-TB 31058

Deutsch von Thomas Ziegler

Das Originaldokument der amerikanischen Verfassung wird gehütet wie andernorts die Kronjuwelen. Trotzdem wird es eines Tages geklaut und durch eine Fälschung ersetzt. Das heißt, es muß eine Fälschung sein, obgleich sie völlig echt erscheint, denn einer der Mitunterzeichner ist Aaron Burr – und der war damals nicht dabei. Aber vielleicht ist das Dokument doch keine Fälschung, vielleicht gibt es irgendwo, irgendwann ein Amerika, in dem Aaron Burr tatsächlich die Verfassung unterzeichnet hat . . .

Mit dem Humor in der SF ist das so eine Sache – der Leser hat dabei meist nicht viel zu lachen. Umso erfreulicher ist dann ein Roman wie der vorliegende, der seinen Witz nicht aus der Schilderung beständig alkoholisierter Protagonisten bezieht, sondern tatsächlich



auf eine hinter sinnige Weise witzig ist. Und nicht nur die verschiedenen Alternativwelten wirken recht skurril, sondern auch die Protagonisten, denen mitunter die Dialoge dermaßen aus dem Ruder laufen, daß es ihnen selbst schon peinlich ist. Auf der anderen Seite geben sie aber gelegentlich Weisheiten höchster satirischer Brillanz zum besten: "Der Präsident (der USA) hat ein Recht darauf, Wunder zu erwarten – schließlich ist er ja auch gewählt worden." Und das erklärt ganz nebenbei auch, weshalb Helmut Kohl an den Aufschwung glaubt.

Harald Pusch

Judith Merrill

DUNKLE SCHATTEN
(Shadow on the Hearth)

Frankfurt-Berlin-Wien 1983 / Ullstein
SF-TB 31056

Deutsch von Michael Windgassen

Erinnern Sie sich noch an die Fernsehserie *Lassie* – vorlaute Kinder, ein Vater, über den sich kaum mehr sagen läßt, als daß er vorhanden ist, und eine Mutter, die mit kleineren Problemen (Spülen, Putzen etc.) spielend fertig wird, alles andere aber gar nicht begreift – da muß dann Lassie ran. Und so ähnlich sieht es in zahllosen amerikanischen Vorstadtfamilien aus – auch im Haus von Gladys Mitchell, verheiratet, Mutter zweier Töchter, am Weltgeschehen uninteressiert, nicht besonders klug, dafür aber voller Vorurteile. Was macht so eine Frau, wenn plötzlich Atombomben explodieren und der Notstand verhängt wird? Nun, sie versucht, alle Unannehmlichkeiten zu verdrängen – was natürlich auch nicht klappt.

Judith Merrill hat ihren Roman wie ein Theaterstück aufgebaut. Ort, Zeit und Handlung bilden eine Einheit, Schauplatz fast aller Szenen ist das Haus von Gladys Mitchell, zusätzliche Informationen erhält der Leser, der zu keinem Zeitpunkt mehr weiß als die Hauptfigur, lediglich durch die Personen, die nach und nach die Bühne betreten. Und diese Personen entstammen ebenfalls dem amerikanischen Vorstadtmilieu: der "Blockwart", bis dato in einer underdog-Position, der jetzt die durch den Notstand verliehene Macht auskostet; der liberale Lehrer, schon immer mißtrauisch beäugt und jetzt als Kommunist verdächtigt; die angesehene Nachbarin, die sich als Alkoholikerin entpuppt.

Erschütternd an dem Roman ist keineswegs die Schilderung der Katastrophe (die ohnehin nur angedeutet wird), sondern die Unfähigkeit der



Protagonistin, sich auf eine Situation einzustellen, die von der gewohnten Lebensweise abweicht. Und exakt wie Gladys Mitchell würden Millionen amerikanischer Hausfrauen reagieren, gefangen in einem Netz aus eingeübten, aber unreflektierten Verhaltensweisen, die noch verstärkt werden durch zahllose Vorurteile (so bietet beispielsweise die aufgeweckte Tochter eine ganze Reihe sinnvoller Lösungsmöglichkeiten an, die von der Mutter allesamt abgelehnt werden mit der Begründung, das Küken könne wohl kaum klüger sein als die Henne).

Bleibt noch nachzutragen, daß der Atomkrieg aus heutiger Sicht recht harmlos erscheint. Bei der Erstveröffentlichung des Romans im Jahre 1950 gab es allerdings auch noch keine Raketenstellungen, die Overkill-Bomben verschießen können. An Aktualität hat der Roman dadurch jedoch keineswegs verloren – man ersetzte lediglich die Bomben durch einen Unfall im Chemiewerk oder im AKW (in Ihrer Nachbarschaft steht übrigens auch eins, und falls nicht, dann zumindest eine Raketenstellung, ein Giftgaslager, eine Sondermülldeponie, ein . . .)

Harald Pusch

John Sladek
DER-MÜLLER-FOKKER-EFFEKT
 (The Muller-Fokker-Effect)
 Berlin 1983, Ullstein-SF-TB 31057
 Deutsch von Margaret Carroux

In seinem erstmals 1970 erschienenen Roman DER MÜLLER-FOKKER-EFFEKT spricht John Sladek spaßeshalber von einem 'Präsident Reagan'. Bei der deutschen Neuauflage dieses Romans ist aus diesem Scherz mittler-

weile bittere Realität geworden.

Dies stellt allerdings nicht den einzigen Punkt dar, in dem Sladeks Buch von der Zeit eingeholt und überrundet wurde. Der Autor gehörte (wie mittlerweile bekannt sein dürfte) zu den herausragenden Vertretern der 'New Wave', einer literarischen Richtung, welche das SF-Genre in den 60er Jahren thematisch bereicherte und die konventionellen Stil- und Erzählformen dieser Gattoliteratur durchbrach. Neben den zu begrüßenden Innovationen traten dabei natürlich auch Fehlentwicklungen auf, die nach Abflauen der 'New Wave' schnell wieder in der Versenkung verschwanden. So enthält auch Sladeks Roman Passagen, die nicht als stilistische Erneuerung, sondern vielmehr als Experiment um seiner selbst willen betrachtet werden müssen. In diesen Abschnitten merkt man dem Roman deutlich sein Entstehungsdatum an.

DER MÜLLER-FOKKER-EFFEKT ist kein durchgängiger Roman im konventionellen Sinne, sondern setzt sich aus Episoden zusammen, die locker und zuweilen auch recht mühsam miteinander verbunden sind. Die aberwitzige Handlung läßt sich nur schwer nacherzählen. Im Mittelpunkt stehen viele heilige Kühe Amerikas, denen Sladek mit Zynismus und beißender Ironie zu Leibe rückt. Zielscheiben seiner treffsicheren Kritik sind der American-Way-of-Life, Militarismus, Rassismus, Sex, Werbung, das Geschäft mit der Religion etc. Die Hauptrollen in Sladeks Grotteske spielen u. a. der impotente Herausgeber eines Herrenmagazins, Militärs, die in Frauenkleidern herumlaufen und mühsam ihre Homosexualität verbergen, junge Offizierskadetten, die mit aller Gewalt von der Masturbation abgehalten werden, ergraute Kommunistenjäger, die in allem eine rote Verschwörung vermuten, ein Prediger, der in einer 'Kreuzzugszentrale' residiert, ein schwachsinniger Rassist, der die 'Endlösung der Negerfrage' fordert etc. Es ist unmöglich, alle Handlungsstränge wiederzugeben; mit diesem grotesken Panoptikum bringt Sladek seine Kritik an den gesellschaftlichen und politischen Zuständen in den USA an den Mann bzw. Leser.

Stellenweise gehen auch die Realitätsebenen ineinander über. So entpuppt sich das Leben der Familie Shairp (der Mann wird auf Müller-Fokker-Band gespeichert, die Frau tritt in TV-Werbespots auf und wird, damit sie ihre Rolle länger ausüben kann, zeitweise tiefgefroren, der Sohn wird Offizierskadett und will sich das Leben nehmen) als Inhalt einer TV-



Soap-Opera.

Der titelgebende 'Müller-Fokker' ist ein angeblich zu den Russen übergeleiteter, tatsächlich aber für den CIA arbeitender Wissenschaftler, der ein wenig an den legendären *Dr. Seltam* erinnert. Er hat Computerbänder entwickelt, auf denen die Persönlichkeit eines Menschen komplett gespeichert werden kann. Ansonsten spielt diese Thematik eine untergeordnete Rolle. Die gespeicherte Persönlichkeit des Mr. Shairp wird zum Schluß des Romans wieder reproduziert.

DER MÜLLER-FOKKER-EFFEKT ist eine literarische tour-de-force, in der Sladek alles und jeden (gottlob) respektlos mit seinem Sarkasmus überzieht. Meistens (von gelegentlichen Übertreibungen abgesehen, wo weniger mehr gewesen wäre) zielt er damit ins Schwarze. Aus diesem Grunde ist der Roman auch heute noch lesenswert.

Christian Hellmann

Arkadi & Boris Strugatzki
EIN KÄFER IM AMEISENHAUFEN
 (Shuk w murawejnike)
 Bielefeld 1983, Übergrenzen Verlag
 Deutsch von Erik Simon

Der Roman beginnt konventionell: Maxim Kammerer, Mitarbeiter der Kommission für Kontakte mit Fremdzivilisationen, soll einen Menschen auffindig machen, der sich illegal auf der Erde aufhält. Während seiner Recherche muß Kammerer jedoch feststellen, daß die Dinge in Wirklichkeit nicht so einfach liegen; vielmehr geht es wieder einmal um die Auswirkungen eines Kontaktes mit den Hinterlassenschaften der mysteriösen "Wanderer".

EIN KÄFER IM AMEISENHAU-
FEN gehört wie u. a. ES IST NICHT
LEICHT, EIN GOTT ZU SEIN und
DIE BEWOHNTE INSEL zum Zu-
kunftszyklus der Strugatzkis. Die gan-
ze Welt ist in einer kommunistischen
Gesellschaftsform geeint, und die uns
heute bewegenden Probleme sind ver-
schwunden. An deren Stelle sind je-
doch neue Probleme entstanden: ein-
mal die Konfrontation mit rück-
schrittlichen Zivilisationen auf ande-
ren Planeten; zum anderen, wie im
vorliegenden Roman, sorgen die Hin-
terlassenschaften der extraterrestri-
schen "Wanderer" immer wieder für



Schwierigkeiten. Da man über den
Sinn dieser Relikte und die Motive
der "Wanderer" nur Vermutungen an-
stellen kann, müssen sich die Protago-
nisten des Romans die Frage stellen,
ob die Sicherheit der Menschheit vor
eventuellen Gefahren, die von diesen
Funden ausgehen könnten, auch auf
Kosten der Existenzvernichtung einzel-
ner Individuen erkauft werden darf.

Die Strugatzkis haben es verstan-
den, dieses Thema in einer spannen-
den Handlung und mit einer in der SF
ungewöhnlichen Tiefe zu behandeln;
ungemein faszinierend ist auch die sehr
detailliert gezeichnete Welt der Zu-
kunft. Mit diesem Roman, der 1979/
1980 zuerst in der Zeitschrift *Snanije-
sila* veröffentlicht wurde und der 1982
in der dickleibigen Anthologie *BELYI
KAMEN' ERDENI* (Hrsg.: E. P. Bran-
dis) seine erste Buchausgabe erlebte,
haben die Strugatzkis erneut unterstri-
chen, daß sie zur absoluten Weltspitze
der SF-Autoren gehören.

Vorbildlich ist die Ausstattung des
Bandes. So paßt das Titelbild Andreas
Doblers stimmungsmäßig ausgezeichnet
zum Text. Sehr informativ ist vor al-

lem auch Erik Simons faktenreiches
Nachwort (20 Seiten!), in dem er sich
mit dem Gesamtwerk der Strugatzkis
im allgemeinen und dem vorliegenden
Roman im besonderen beschäftigt.
Desweiteren zu erwähnen sind eine
Grafik, die den Zusammenhang der
einzelnen Werke im Zukunftszyklus il-
lustriert, sowie eine vollständige Bi-
bliographie der Gebrüder, beides eben-
falls von Erik Simon.

Hans-Ulrich Böttcher

**Dsচেy Ar Tollkühn (The Harvard
Lompoon, i. e. H.N. Beard/D. C. Ken-
ney)**

DER HERR DER AUGENRINGE

(Bored of the Rings)

München 1983, Goldmann Fantasy
23835

Deutsch von Margaret Carroux

Mit dem Humor hat es so seine Be-
wandnis. Während die einen vor Ver-
gnügen wiehern, wenn Didi Hallervor-
den seine grimassierenden Maulaffen
in beliebiger Richtung feilhält, wen-
den sich andere verzweifelt oder ge-
gruselt ab. Das vorliegende Buch, ei-
genen Angaben zufolge eine Parodie
auf Tolkiens *HERR DER RINGE*,
spekuliert wohl auch darauf, daß der,
der nicht darüber lachen kann, selbst
schuld hat. Die US-Fassung, eine Art
Studentenulk, richtet sich an anglo-
amerikanische Leser und deren Hu-
morverständnis. Zur Verdeutlichung:
Die Spartenpalette des Humors ist je-
seits des großen Teichs vielfältiger als
die unsere. Harvard Lampoon wählte
daraus die Puns, eher vulgäre (weniger
erotik- als analfixierte) Witzchen und
Kalauer. Zur weiteren Verdeutlichung:
Bei uns verzieht kaum einer die Mund-
winkel, wenn Dean Martin oder Jack
Burns ihre launigen Späße verbreiten,
während Heinz Schenk oder Mike
Krüger im Ausland auf ähnliche
Schwierigkeiten stoßen dürften.

Leider enthält die deutsche Ausga-
be einige Hämmer, die auch dem Gut-
willigsten den Spaß verderben. Marg-
aret Carroux (dieselbe, die für Klett
Cotta Tolkiens Werk ins Deutsche
übertragen hat) übersetzt fast aus-
nahmslos alle amerikanischen Witze
direkt in unsere Sprache. Dadurch
bleibt nicht nur einiges unverständlich,
es geht auch vieles verloren, und so
manche Peinlichkeit bleibt nicht er-
spart. Etwa wenn die Evolutionskette
der Boggies (i. e. Hobbits) von Ratten
über Vielfraße zu Italienern führt
(man kann nur froh sein, daß Frau
Carroux bei ihrer wenig inspirierten
Arbeit nicht die Türken eingefallen
sind). Aber man braucht ja gar nicht



erst lange im Text nach Unsäglichkei-
ten zu suchen. Schon der deutsche Ti-
tel zeigt, welche Schwierigkeiten es be-
reiten kann, für englische Wortspiele
ein deutsches Äquivalent zu finden.
Auch das Pseudonym Harvard Lam-
pooon ist nicht zufällig entstanden. Wa-
rum man in der deutschen Autoren-
angabe unbedingt auf DALLAS an-
spielen mußte, bleibt hingegen ein Rät-
sel. Hat Lucy Ewing wirklich so viel
Ähnlichkeit mit einem Boggie/Hobbit,
oder erinnert Cliff Barnes vielleicht
Lumgol/Gollum? (Das ist übrigens
schon einer von diesen Scherzen: Aus
dem Gollum im Tolkien-Text wird in
der Parodie Lumgol. Irre was, hihi,
einfach die Silben umgedreht, haha,
nicht die eine verdoppelt und dafür
die andere weggelassen, hehe, sondern
hinten nach vorn gebracht, huhu).

Wie krachledern lustig man bei dem
im Bayern ansässigen Verlag den Hu-
mor nehmen kann, hat man ja schon
zum Überdruß in Goldmanns *Phan-
tastischer Zeitung* (s. a. SFT 7/83) er-
leben können. Italiener als Rattenab-
kömmlinge hier, ein Arbeiter, der von
einem Industrieroboter an eine Ma-
schine genagelt wurde, dort . . . wo
soll das hinführen?

Im Ernst, eine solche Kalmotte wie
das vorliegende Buch erfordert für die
deutsche Fassung eine deutliche Um-
interpretierung (Ronald Hahn hat es in
IM FÜNFTEN JAHR DER REISE –
Heyne SF-TB 4005 – bei der Story
von M. Armstrong zumindest einmal
vorgemacht). Andernfalls entsteht dar-
aus, wie im vorliegenden Fall, eine
Witzchensammlung für Frühpubertie-
rende oder für acht- bis zehnjährige,
die man zu früh auf den Topf gesetzt
hat.

Marcel Bieger

Willfried Bläcker (Hrsg.)
Erster deutscher utopisch-phantastischer Romanheft-Katalog 1983
Erster deutscher utopisch-phantastischer Taschenbuch-Katalog 1983
Oldenburg 1983, Eigenverlag

Brauchen Sie mal eben einen neuen Kleinwagen? Dann verkaufen Sie doch flugs Ihre komplette Sammlung Heyne-SF-Taschenbücher, Erstauflage natürlich. Laut Sammler und Preiskatalogersteller Bläcker sind diese tausend Taschenbücher weit über 10.000 DM wert. Spitzenpreise erzielen die Nummern 3020 (100,-), 39 (60,-), oder das erste Magazin von Fantasy and Science Fiction (50,-). Das gleiche zahlen oder bekommen Sie z. B. für das Terra-Heft 87, während Terra Heft 1 läppische 10,- wert ist – alles laut Bläcker natürlich.

Das Problem mit Preiskatalogen für vergriffene Hefte, Taschenbücher oder Comics ist natürlich das des Angebots und der Nachfrage. Der Markt reguliert seine Preise selbst – ein Preiskatalog kann nur Indizien für den Wert einer bestimmten Publikation geben. Während sich jedoch z. B. auf dem Gebiet der amerikanischen Comics der OVER-STREET-PRICEGUIDE (neben dessen 357 Seiten mit enorm kleinem Satz sich die beiden Bläckerschen Kataloge mit 122 respektive 42 groß gesetzten Seiten wie aufgeblähte Miniaturwindbeutel ausmachen) auf diverse Sammler, Händler und Fans stützen kann und tatsächlich einigermaßen reelle Preise nennt, steht Herausgeber Bläcker in der deutschen Heft- und Taschenbuch-Sammlerszene allein auf weiter Flur und setzt die Objekte seiner Sammelleidenschaft größtenteils zu Phantasiepreisen an, die nicht einmal willkürlich, sondern geradezu ausgewürgelt erscheinen; übersteuert sind sie allemal.

Beide "Kataloge" sind – wie Bläcker im Vorwort auch freierhand eingestuft – unvollständig. Die bibliographischen Angaben weisen solche Lücken auf, daß man dem Verdacht anheimfallen könnte, der Herausgeber wolle die Fragezeichen-Type seines Schreibautomaten einem Härtestest unterziehen. Der Sammler-Kollege vermißt Angaben, warum manche Hefte viel teurer sind als die anderen (Terra Heft 87 z. B. ist so selten, weil es anno dazumal indiziert und teilweise eingestampft wurde). Hintergrundinformationen bieten die beiden "Preiskataloge" nicht, dafür aber viele mehr oder weniger schlecht reproduzierte Titelbilder der alten Hefte bzw. Taschenbücher.

Und während Bläcker als Neben-

grund für die Existenz seiner Kataloge angibt, er wolle verhindern, daß Sammlerneulinge von "ausgekochten" Sammlern . . . über den Löffel balbiert" werden, so kommt doch niemand in deutschen Landen auf die Idee, "über den Löffel balbiert" worden zu sein, wenn er für 33 groß gesetzte Seiten Taschenbuchpreisangaben mit all ihren bibliographischen Unzugänglichkeiten und ihrer regelmäßig zu hoch angesetzten Preiswillkür DM 25,- zu zahlen hat. Schließlich braucht er ja nur das Fischer-Orbit-Taschenbuch 21 zu verkaufen – laut Bläcker bringt das den gleichen Betrag wieder ein. Ein echter Gunstkauf dagegen wäre das Bastei-SF-TB 24006 – obwohl diese Ausgabe gar nicht erschienen ist, bekommt man Sie laut Bläcker zur "Neupreisstaffel" (ab DM 5,80 jeweils 'ne Mark achtzig billiger!).

Volkmar Ott

Horst Heidtmann
UTOPISCH-PHANTASTISCHE LITERATUR IN DER DDR
München 1982, W. Fink Verlag

Daß es auch in der DDR so etwas wie Science Fiction gibt, hat sich auch hierzulande schon herumgesprochen. Bislang fehlte allerdings eine Gesamtdarstellung dieser ostdeutschen SF bzw. "Wissenschaftlichen Phantastik", wenn man einmal von den entsprechenden Arbeiten des DDR-Literaturwissenschaftlers Adolf Sckerl absieht, an die jedoch selbst in der DDR kaum heranzukommen ist. Die Entwicklung dieser Literaturgattung in der DDR darzustellen war das Ziel der vorliegenden Dissertation, und das Buch gibt dem Leser tatsächlich erschöpfend Auskunft über alle Aspekte der Wissenschaftlichen Phantastik (WP) der DDR.

Nach Kapiteln zur Periodisierung der DDR-Literatur, zur sozialistischen Unterhaltungsliteratur bis 1945, zu Theorie und Praxis der DDR-Unterhaltungsliteratur in der DDR und den Traditionslinien utopisch-phantastischer Literatur bis 1945 liefert der Verfasser im umfangreichsten Kapitel eine entwicklungsgeschichtliche Darstellung der DDR-SF. In dieser Entwicklungsgeschichte lassen sich vier Phasen ausmachen, die mit denen der politisch-ökonomischen Entwicklung der DDR korrespondieren. In der Gründungsphase der DDR (1945-1950) erschienen nur sehr wenig phantastische Bücher in der SBZ/DDR, das WP-Genre in der DDR kann sich erst in der Phase des Kalten Krieges (1950 - 1961) konstituieren. In dieser Phase

wurden insbesondere utopische Kriminalromane, utopische Produktions- und Aufbauromane und nach den sowjetischen Raumfahrtfolgen vor allem Raumfahrtromane von den DDR-Verlagen veröffentlicht. Von diesen Subtypen spielt in der Phase der Konsolidierung (1961-1971, d. h. vom Mauerbau um Westberlin bis zum achten SED-Parteitag) nur noch der des Raumfahrtromans eine Rolle, hinzu kommen in dieser Phase auch sozial-utopische Werke. In den sechziger Jahren erschienen auch die erste Anthologie mit amerikanischer SF und die ersten theoretischen Reflektionen zum WP-Genre. Auch in der Phase der Liberalisierung (1971-1979) dominieren zahlenmäßig Raumfahrt- und Abenteuerromane, aber diese enthalten nun zunehmend Elemente anderer Subgenres. Vor allem fand aber in den siebziger Jahren eine thematische und darstellerische Auffächerung der WP statt, wobei Heidtmann insbesondere den Erzählungen mit utopisch-parabelhaftem und satirischem Charakter sowie den Exkursionen von Vertretern der Hochliteratur in das Genre der WP Bedeutung zumißt.

Weitere Kapitel des Buches befassen sich mit dem Zukunftsbild der phantastischen DDR-Literatur, den ästhetischen Entwicklungen auf diesem Gebiet und dem utopischen Denken in der DDR-Theorie (etwa den Einfluß Ernst Blochs) überhaupt. Abschließend vergleicht der Autor die WP der DDR mit der SF von BRD-Autoren, wobei der Verfasser der DDR-Phantastik das bessere Zeugnis ausstellt, da diese von ihrer Anlage her humanistischer sei als ihr westdeutsches Gegenstück. Da es sich bei dem vorliegenden Buch um eine Dissertation handelt, dürfte es nicht verwundern, daß Tabellen, Bibliographischer Anhang (der u. a. sämtliche von 1945 bis 1981 in der DDR erschienenen phantastischen Werke auführt, auch solche von ausländischen Autoren), Anmerkungen und Namensregister 114 der insgesamt 280 Seiten in Anspruch nehmen.

Naturgemäß ist das Buch nicht zum Herunterlesen geeignet, es läßt sich aber durchaus von interessierten Lesern ohne literaturwissenschaftliche Ausbildung lesen, wozu insbesondere die klare Gliederung der Arbeit und die zwingende Argumentationsweise Heidtmanns beitragen. Beeindruckend ist die Fülle der vermittelten Daten und der verarbeiteten Quellen, die dem Leser ein plastisches Bild nicht nur der Wissenschaftlichen Phantastik, sondern der kulturpolitischen Entwicklung in der DDR überhaupt bietet. Wer sich ernsthaft mit der Wissenschaftlichen

Phantastik der DDR beschäftigen möchte, kann wohl nur schwerlich auf die Lektüre dieses Standardwerks verzichten.

Hans-Ulrich Böttcher

Rolf Giesen

Der phantastische Film mit Beiträgen von Norbert Stresau und Wolfgang J. Fuchs Ebersberg/Obb. 1983, Edition 8 1/2 (Achteinhalb) Lothar Just

Hervorragende Filmbücher, die sowohl in Konzeption als auch Ausstattung überzeugen, sind in der BRD im Gegensatz zum anglo-amerikanischen Markt Mangelware. Einzeldarstellungen von unterschiedlicher Qualität über Filmstars und -genres findet man in den Programmen der großen Taschenbuchverlage Heyne, Goldmann, Fischer und Rowohlt. Kleinere, unabhängige Verlage versuchen daneben immer wieder ihr Glück. Dabei gelingt ihnen häufig der Geheimtip unter Insidern, doch der kommerzielle Erfolg bleibt in der Regel aus.

Ein solcher Geheimtip für die Freunde des Phantastischen Films in all seinen Variationen war die Buchausgabe von Rolf Giesens Doktorarbeit "Der Phantastische Film: Zur Soziologie von Horror, Science-Fiction und Fantasy im Kino", die 1980 in zwei Bänden im Programm Roloff & Seeßlen in einer Auflage von nur 400 Stück erschien. Diese auch für den interessierten Laien gut lesbare Arbeit hätte eine größere Verbreitung verdient gehabt, war sie doch die erste deutschsprachige Einzeldarstellung, die sich intensiv mit der gesamten Bandbreite des phantastischen Films (Horror, Fantasy, Science Fiction), seiner geschichtlichen und politischen Zusammenhänge und seinen Abgrenzungskriterien beschäftigte. Was der Darstellung jedoch fehlte, war die Orientierungshilfe, die gerade bei Filmbüchern gut ausgesuchte Abbildungen bieten können.

Dieses Manko hat Rolf Giesen nun beseitigt. Seine Dissertation ("befreit vom wissenschaftlichen Beiwerk, um lesbar zu werden", so die Verlagswerbung) bildet die Grundlage des im Herbst 1983 als erste Produktion des neuen Filmverlages Edition Achteinhalb Lothar Just erschienenen kartonierten Pracht-Großbandes "Der Phantastische Film".

Die textlichen Qualitäten dieses Bandes sind unbestritten. Nur an wenigen Passagen merkt man den Rotstift (Motto: "Lesbar machen") allzu sehr, so daß hier im Gegensatz zur Dis-

sertation Sprünge auffallen. Die beiden Co-Autoren Norbert Stresau, zuständig für den modernen Horrorfilm, und Wolfgang J. Fuchs, der sich mit den Märchen und Sagen der Neuzeit befaßt, fügen sich in das Gesamtkonzept nahtlos ein. Thema des Buches ist nicht der elitäre phantastische Experimentalfilm etwa eines Luis Bunuel oder eines Kenneth Anger, sondern der phantastische Genrefilm mit seinen verschiedenen Spielarten und Überschneidungen. Dabei bedient sich Giesen einer Fülle von Themenkreisen, die er in film- und zeitgeschichtliche Bezüge setzt. So beschäftigen sich zum Beispiel einige Kapitel mit "Dr. Mabuse und den Germanen", mit dem "Mad-Scientist", mit "Hexen und Hexenjäger", mit dem "Aufbruch ins All", mit "Zombies unter Kannibalen" und "Conan und Konsorten". Innerhalb der Themenkreise geht Giesen zwar auf die Inhalte der dazugehörigen Filme ein, wichtiger erscheint ihm jedoch die kontinuierliche Weiterentwicklung der Filmstoffe zu sein. Wer also ein Lexikon der Filminhalte erwartet, wird enttäuscht sein.

Sämtliche besprochenen Filme sind in ihren gesellschaftspolitischen Gesamtzusammenhang gestellt. Da bleibt es nicht aus, Schwerpunkte zu setzen und weniger wichtiges zu vernachlässigen. Doch Giesen wäre nicht der Meister seines Fachs, wären ihm bei der Gewichtung des Materials Fehler unterlaufen.

Was diesen Band "lesbar" (nicht im Sinne der Verlagswerbung, sondern im Sinne des Rezensenten) und zu einem unbedingten "Muß" für Freunde des Genres macht, ist das Bildmaterial. Über 250 gut ausgewählte, zu den entsprechenden Textpassagen passende Abbildungen machen Giesens Buch zu einem visuellen Leseerlebnis. So plastisch ist die Geschichte eines Filmgenres in Deutschland noch nicht dargestellt worden.

Volker Jansen

KLAUS SCHULZE LIVE IM GESPRÄCH

**interviewt von Michael Weisser
STAR Leserservice, Saarbrücken**

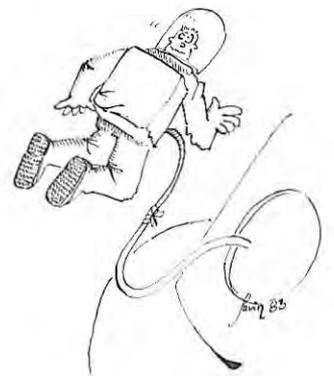
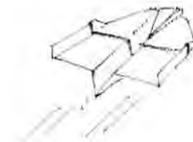
Es begann ziemlich harmlos: in SF-STAR 1 erschien ein Aufsatz von Michael Weisser über Klaus Schulze (eigentlich nicht in SF-STAR, sondern in STAR SHIP, denn angeblich haben ja diese beiden Blätter nicht viel miteinander zu tun). Drei Monate später, im März '83, war dann in SF-STAR eine doppelseitige Anzeige zu finden; für

16,80 DM konnte man "in limitierter Auflage ein Dokument deutscher E-Musik" erwerben: Klaus Schulze interviewt von Michael Weisser. Ein halbes Jahr später, nach vielen Aufrufen an die STAR-Leserschaft, sich die letzten Exemplare zu sichern, wurde das "außergewöhnliche, einmalige Angebot" ausgeliefert.

Jetzt mußten auch die letzten Hoffnungsvollen unter den Bestellern ihren Irrglauben aufgeben, etwas Interessantes, ja Wertvolles zu erhalten. Die Mängel der Produktion waren nur für STAR-Vernarrte zu überhören. Die Aufnahme stammt aus 1980 (!), dem Gespräch ist elektronisch Nachhall hinzugefügt worden (etwa, um es metaphysischer wirken zu lassen?). Der Inhalt des Interviews ist mehr oder weniger dürftig. Teilweise ist das (getürkte) Frage-Antwort-Spiel banal, teilweise kann man die Informationen in jedem zweitklassigen Rock-Lexikon nachlesen, teilweise findet man sie in dem Weisser-Artikel (siehe oben).

Wer unbedingt Musik von Klaus Schulze – 'tschuldigung, Schulze hören will, sollte sich eine seiner regulären Platten kaufen. Dem Schulze-Fan wird dieses Interview nichts Neues sagen, alle anderen wird es nicht interessieren (– und so faszinierend sind Weissers bzw. Schulzes Stimme auch nicht). Wer allerdings ein Spenderherz hat und etwas Gutes (?) tun will, der kann versuchen, Sahnra Ebrahimi durch den Kauf dieser Platte finanziell wieder auf die Beine zu helfen.

Rainer Kuchler



Nachrichten

PERRY RHODAN GEGEN VOLKSZÄHLUNG

Normalerweise greift "unser Mann im All" zwar nicht in die Niederungen der Tagespolitik ein, die drohende Volkszählung "in der irrealen Welt des Jahres 1983" (G. M. Schelwokot in der Einleitung) bewegen den ehemaligen Großadministrator des Solaren Imperiums jedoch, von diesem Grundsatz abzuweichen. So findet sich im PERRY RHODAN JUBILÄUMSBAND 4 die Erzählung "Volkszählung 384" von H. G. Ewers, in der Perry Rhodan zu dem Schluß kommt, "daß eine Volkszählung der Anfang vom Ende der Demokratie ist." Schade nur, daß in der irrealen Welt der Jahre 1983/1984 leider kaum Perry Rhodan-Fans in der Regierung sitzen.

hub

LESERATTEN

Die "Leseratten vom ZDF" haben in der Jugendsendung *Schülerexpress* zum achten Mal ihren "Preis der Leseratten" für die ihrer Wertschätzung nach besten Jugendbücher verliehen. Die Jury aus 7 Schülern und Schülerinnen prämierte darunter die für uns interessantesten Titel MÄRCHENMOND (Ueberreuter) von Wolfgang und Heike Hohlbein (vgl. SFT 9/83) und DIE LETZTEN KINDER VON SCHEWENBORN (O. Maier Verlag), eine Post-Atomkriegsgeschichte von Gudrun Pausewang.

mb

ALEA JACTA EST

Michael Iwoleit, hoffnungsvoller Jungautor aus Düsseldorf, hat seinen ersten Roman verkauft. Das Werk trägt den Namen RUBIKON, handelt vom First Contact zweier Kulturen und wird im Dezember 1984 in der SF-Reihe bei Ullstein erscheinen. Wie der Autor mitteilte, sollen in der Geschichte auch erkenntnistheoretische Fragen problematisiert werden.

mb

"NEBEL VON AVALON" AUCH IN DER BRD BESTSELLER!

Marion Zimmer Bradleys Roman THE MISTS OF AVALON ist nicht nur in den USA zu Bestsellerehren gekommen (wo er etwa in der Top Ten der *New York Times* erschien), auch die im Frankfurter **Krüger Verlag** herausgekommene deutsche Ausgabe verkauft sich ausgezeichnet. So erreichte das Buch z. B. den zweiten Rang in der *Spiegel*-Bestsellerliste vom 7.11. 1983!

hub

HOHLBEIN BEI FRANCKH

Wie bereits gemeldet (s. SFT 10/83) startet bei **Franckh** eine fünfbandige SF-Reihe, an der der in diesem Jahr besonders erfolgsverwöhnte Autor Wolfgang E. Hohlbein maßgeblich beteiligt ist. Er schreibt einen Roman allein, einen in Kooperation mit Karl Ulrich Burgdorf (Münster; früher mal leidlich erfolgreicher Heftautor) und einen zusammen mit Martin Eisele (Boll; Übersetzer und Kurzgeschichtentautor). Eisele macht mit zwei weiteren Werken das Quintett komplett.

mb

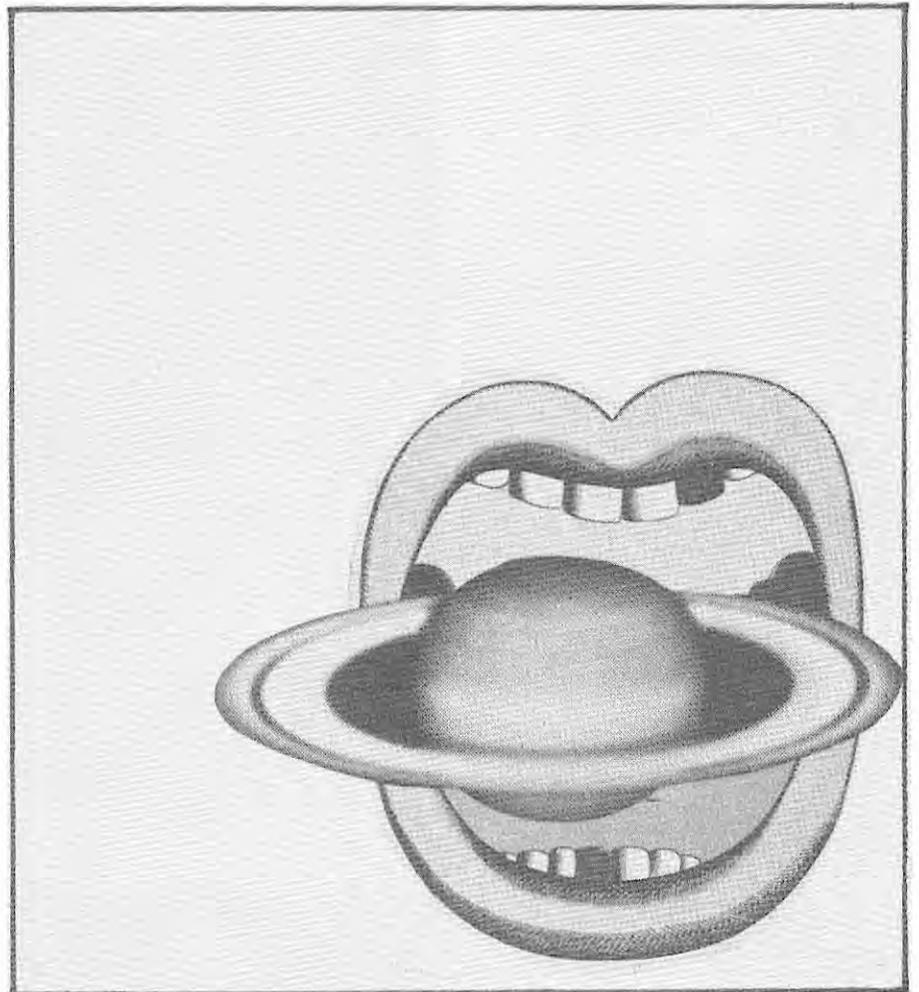
SF-STOFFE GESUCHT

Klaus Arp, ehemaliger Assistent an der Hamburger Staatsoper; Dozent für Klavier und Dirigent an der Musikhochschule dortselbst, augenblicklich 1. Kapellmeister am Koblenzer Stadttheater (er dirigiert dort die Rheinische Philharmonie), sucht Stoffe aus dem Science Fiction Bereich. Die SF bietet seiner Meinung nach, ob der Möglichkeiten des Genres, genug interessante Themen, die für eine Vertonung in Frage kämen.

Es geht Klaus Arp hauptsächlich um eine Geschichte (es kann auch ein Expose sein) aus dem Psycho-Phantasie-Umfeld, gedacht für den Zwischenbereich Oper-Musical-Songspiel. Was den Musikstil anbelangt, so denkt er an eine Mischung zwischen minimalmusic und new jazz im weitesten Sinne. Die Textverarbeitung sollte sich nicht an traditionellen Formen orientieren.

Wer also eine Story in der Schublade oder eine Idee im Kopfe hat, von der er meint, sie sei der musikalischen Umsetzung wert, wende sich an: Klaus Arp, Emser Str. 119, 5400 Koblenz-Pfaffendorf.

ih



SPIELETAGE IN ESSEN

Veranstaltet von der Spielezeitung *Spielbox* fanden vom 14. - 16.10. 1983 in Essen die diesjährigen Spieltage statt. Die Besucherzahl von annähernd 2.000 Personen zeigte deutlich auf, welche Ausmaße die SF & Fantasy-Spielszene mittlerweile angenommen hat. Buch oder Film allein reichen wohl nicht ganz aus, die Faszination der Exotik fremder Welten oder Zeiten zu erleben (auch wenn manche Spiele SF- bzw. Fantasy-Romane als Vorlage haben).

Die Veranstaltung bot Gelegenheit zum Informationsaustausch, zu gegenseitigem Kennenlernen und vor allem zum Spielen – besonders die jüngste Entwicklung, die Fantasy-Rollenspiele (SCHWERTER & DÄMONEN oder DUNGEONS AND DRAGONS) erregen großes Interesse und viel Neugierde. Insgesamt gewann der Besucher den Eindruck, daß sich hier ein neues Medium selbstbewußt und ungestüm anschickt, ein großes Stück vom Unterhaltungskuchen abzubeißen.

am/mb

NRW-TREFFEN

Am 5.11.1983 kamen in Bonn 31 SF-Schaffende aus NRW zu ihrem siebten Treffen zusammen. Zunächst referierte Michael Kubiak (**Bastei**) über die verlagsinterne Auswertung der "Ersten Tage der Science Fiction und Phantastik" in Bergisch Gladbach (siehe SFT 11/83). Er verwies auf die große Resonanz in Rundfunk, Fernsehen und Presse, den starken Besucherandrang und einige organisatorische Probleme. Nach dem momentanen Stand der Diskussion will **Bastei** 1985 die zweiten SF-Tage ausrichten.

Nächster Punkt waren Michael Gördens (**Bastei**) Anmerkungen zur Produktion von Taschenbüchern. Schließlich gab Fredy Köpsell (partei- und verlagslos) einiges vom ersten Treffen der deutschen Sektion der *World SF* zum besten (siehe auch Bericht in dieser Ausgabe).

mb

NEUE SF-SERIE BEI KÖLBL?

Eine neue SF-Serie hat der **Reprint Verlag Konrad Kölbl** für den Herbst 83 angekündigt. Als Reihenbezeichnung ist "Die ungewöhnlichen Mystery-Fictions" vorgesehen, und nach einer Meldung im *Buchmarkt* hofft der alleinige Autor der *Conny Cöll-History Western*, "seinen Hunderttausenden begeisterten Lesern etwas grundsätzlich Neues vorzulegen". Vielleicht "SF im wilden Westen" statt "Western im Welt-raum", fragt sich der erstaunte Chronist?

hub

MOMO-VERFILMUNG GESTOPPT

Wenig Glück scheint Fantasy-Autor Michael Ende mit den Verfilmungen seiner Bücher zu haben. Nachdem er und der Verlag **Thienemann** sich bereits von der Verfilmung des Romans **DIE UNENDLICHE GESCHICHTE** distanziert haben (s. SFT 5/83, S. 20), hat der gleiche Verlag der Filmgesellschaft **Taurus Film** per einstweiliger Verfügung untersagt, den Ende-Roman **MOMO** zu verfilmen. Diese Verfügung ist inzwischen durch ein Urteil des Münchener Landgerichts bestätigt worden. Begründet wurde der Spruch damit, daß sich **Taurus Film** nicht an die Abmachung gehalten habe, zur Verpflichtung von Regisseur und Drehbuchautor die Zustimmung Endes einzuholen. So waren von der Filmgesellschaft Michael Pflöghar als Regisseur und Franz Seitz als Drehbuchautor bestellt worden, laut Ende hat jedoch Seitz den Roman mißverstanden.

hub

ROTE FARBE

Tips für Lehrer: Reclam spielt seine fünfte Farbe aus: Rot für Fremdsprachentexte. Unter den ersten 9 Titeln, die den Grundstock für eine neue Fremdsprachenbibliothek im bewährten Reclam-Lektüren-Format legen, befindet sich auch für den Englisch-Unterricht der erste Band der "Science Fiction Stories". Die ausgewählten Geschichten richten sich an Schüler, die mindestens 4 Jahre Englischunterricht hinter sich haben, sind mit Worthilfen versehen und werden im Nachwort eingehend besprochen (Hinweise über Autoren und Problemzusammenhänge). Inhalt des Reclam-Bändchens (Nr. 9156, DM 4,40): Isaac Asimov, Robot AL-76 Goes Astray; Philip K. Dick, Imposter; Alfred Bester, Out of this World; J. G. Ballard, Billennium; Pat De Graw, Inside Mother; dazu Textnachweise, Literaturhinweise und ein ausgezeichnetes, ausführliches Nachwort.

VJ



KURT KUSENBERG GESTORBEN

In Hamburg verstarb am 3. Oktober 1983 der deutsch-schwedische Schriftsteller Kurt Kusenberg. Der in Göteborg geborene Kusenberg arbeitete nach seinem Studium in Deutschland, Italien und Frankreich zunächst bei der *Vossischen Zeitung* in Berlin. Nach der Kriegsgefangenschaft zog es ihn nach Hamburg, wo er sich als freier Schriftsteller niederließ. Daneben war er jedoch auch für den **Rowohlt Verlag** tätig, wo er besonders als Initiator und Herausgeber der "rororo-Monographien" hervortrat. Als Autor machte er sich vor allem mit skurril-humorvollen Kurzgeschichten einen Namen (etwa "La Botella" (1940), "Der blaue Traum" (1942), "Die Sonnenblumen" (1951), "Wein auf Lebenszeit" (1955), "Im falschen Zug" (1960) und "Zwischen oben und unten" (1964)), er verfaßte aber auch kunsthistorische Essays und Gedichtübersetzungen. 1969 legte der **Rowohlt Verlag** den Band **GESAMMELTE ERZÄHLUNGEN** vor; die in diesem Buch enthaltenen Stories "Die ruhelose Kugel" und "La Botella" erschienen auch in **Moewigs SCIENCE FICTION ALMANACH** 1982 (Hrsg.: H. J. Alpers).

hub

FRANZ Ettl GESTORBEN

Im Alter von 59 Jahren verstarb am 13. September 1983 der Zahnarzt Franz Ettl. Der in Unterwössen (Oberbayern) beheimatete Ettl war seit den fünfziger Jahren im Fandom sehr aktiv; so bekleidete er im SFCD e. V. nacheinander mehrere Vorstandsposten und veranstaltete zwischen 1958 und 1979 mehrfach den SFCD-Jahrescon. Er ist auch der Erfinder des hochgeistigen "fannischen" Getränks Vurguzz; als solcher fand er auch Eingang in einige Heftromane Clark Darltons.

hub

SF IM ZDF

Jules Verne, Orwell und die Erben – Science Fiction heute lautet der Titel eines Films von Christof Schade, der am Dienstag, dem 3. Januar 1984, um 16.10 Uhr vom ZDF in der Sendung *Mosaik – das Magazin für ältere Menschen* ausgestrahlt wird. Obwohl der Film wohl nur dank des ominösen 1984 möglich wurde, beschäftigt sich Schade nicht nur mit Orwell, sondern auch mit Themen, die in der heutigen SF relevant sind, wie beispielsweise Computerintelligenz, Genmanipulation und Umweltzerstörung.

Man mag Verwunderung darüber empfinden, daß dieser Film in einer Sendung für ältere Menschen ausgestrahlt wird, aber angesichts der Tat-

sache, daß das Durchschnittsalter der SF-Leser zwischen 30 und 35 Jahren liegt, ist die Zielgruppe sicher nicht falsch gewählt – denn andernfalls läge das Durchschnittsalter sicherlich wesentlich niedriger.

hp

ERFOLGE

Daß die Kraut-SF durchaus konkurrenzfähig ist, beweisen die Arbeiten von Wolfgang Jeschke. Sein Roman **DER LETZTE TAG DER SCHÖPFUNG** erscheint als Hardcover bei **St. Martin's Press**, New York. Um die Taschenbuchrechte bemüht sich derzeit **Daw Books**. In Warschau werden der Roman sowie die Anthologie **DER ZEITER** mit einer Auflage von je 150.000 Exemplaren erscheinen. Eine russische Ausgabe des Romans wurde darüber hinaus bereits von Moskau in Aussicht gestellt.

hp

WENIGER DEUTSCHE SF UND STORYBÄNDE BEI HEYNE

Wie uns **Heyne** SF-Lektor Wolfgang Jeschke mitteilte, verkaufen sich Taschenbücher mit deutscher SF und Erzählungen wesentlich schlechter als Titel bekannter anglo-amerikanischer Autoren. Am schlimmsten sieht es in dieser Hinsicht mit Kurzgeschichtenbänden deutscher Autoren aus. Jeschke führt dieses Faktum darauf zurück, daß die meisten Leser zu bequem sind, sich nach wenigen Seiten immer wieder in eine neue Umwelt und neue Personen hineinversetzen zu müssen,

wie es bei Collections und Anthologien nun einmal erforderlich ist. Als Konsequenz wird es von nun an weniger deutsche SF (d. h. nicht mehr ein Band monatlich) und weniger Kurzgeschichtensammlungen bei **Heyne** geben; die Auswahlbände aus den US-Magazinen *Isaac Asimov's Science Fiction Magazine* und dem *Magazine of Fantasy and Science Fiction* sollen in Zukunft nur noch jeweils dreimal pro Jahr erscheinen.

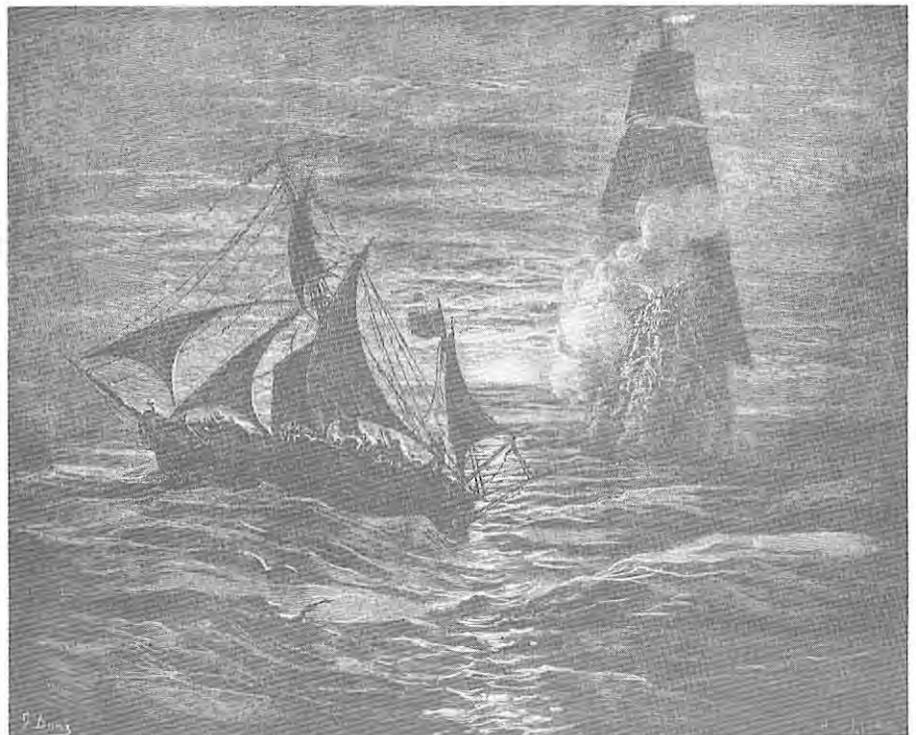
Gerüchteweise soll auch das *Heyne SF Magazin* wegen unbefriedigender Verkaufszahlen weniger häufig erscheinen oder eventuell ganz eingestellt werden. Ob dieses Gerücht auf Tatsachen beruht, entzieht sich unserer Kenntnis, es wäre aber sehr zu bedauern, wenn ein Verlag wie **Heyne**, immerhin größter SF-Taschenbuchproduzent in der BRD, sich ein Objekt wie das SF-Magazin, das sich zwar vielleicht nicht so gut verkauft wie ein Asimov, das aber andererseits auch neue Leserkreise für die SF zu gewinnen sucht und die wirklich ernsthaft an der SF-Literatur Interessierten anspricht, nicht mehr leisten kann.

hub

PSEUDONYMKNACKER – EIN SERVICE FÜR JEDERMANN, DER SICH BETROFFEN FÜHLT

Nikolay von Michalewsky ist nicht nur *Mark Brandis*, der die gleichnamigen flotten Jugendbücher bei **Herder** schreibt, sondern auch *Bo Anders*, der die weniger geglückten Kinderbücher bei **Loewes** verfaßt.

mb



WORLD SF: Deutsche Sektion in Frankfurt konstituiert

Die 35. Frankfurter Buchmesse war der Rahmen für die offizielle Konstituierung der deutschen Sektion der "International Science Fiction Association of Professionals", WORLD SF. Etwa 30 Mitglieder und Interessenten aus der Bundesrepublik und Österreich kamen zu diesem Zweck am 16. Oktober im Pressezentrum der Messe zusammen. Die Initiative hierzu war von dem nordrhein-westfälischen Übersetzer Fredy Köpsell ausgegangen, der vor kurzem von der deutschen WORLD SF-Verantwortlichen, Charlotte Franke-Winheller, die Aufgaben eines nationalen Sekretärs übertragen bekam. Köpsell erwartet, daß das nächste General Meeting der Vereinigung im kommenden Jahr diese Entscheidung bestätigen wird.

Die Entwicklung einer verbindlicheren Organisationsstruktur soll zu verbessertem Kontakt zwischen den über fünfzig Mitgliedern im deutschsprachigen Raum beitragen und den Verbandsaktivitäten neue Impulse geben. Dazu wurde auch ein konkretes Arbeitsprogramm skizziert. So soll künftig von den Mitgliedern eine Auswahl der "besten deutschen SF-Kurzgeschichten" getroffen werden, die als Anthologie-Reihe unter Verantwortung der WORLD SF erscheinen soll. Ebenso sollen für die Vergangenheit die besten deutschen Stories aus den Perioden 1945 - 60, den sechziger und den siebziger Jahren ermittelt werden. Für die Betreuung dieser Vorhaben soll eine Kommission gebildet werden. Fredy Köpsell berichtete auch Neues in Sachen des Kurd Laßwitz-Preises. Das bisher autonome Preis-Komitee soll aufgefordert werden, die Verleihung des Preises der WORLD SF zu übertragen. So könnte der Kritik an den bisherigen Vergabemodalitäten begegnet werden und durch größere Transparenz ein anerkannt repräsentatives Ergebnis erzielt werden; die Preis-Verleihung soll dann künftig auf der Buchmesse stattfinden.

Große Bedeutung wurde der kommenden Buchmesse beigemessen, deren Schwerpunktthema – im sprichwörtlichen Jahr 1984 – "ORWELL 2000" heißt. Es komme darauf an, dieses Ereignis nicht den etablierten Vertretern der mainstream-Literatur zu überlassen, sondern die Gelegenheit zur Darstellung von Bedeutung und Standort der SF zu nutzen. Dazu sollen auf der Messe und parallel zu ihr Aktivitäten der WORLD SF entwickelt werden. Man sieht dabei Möglichkeiten zur Zusammenarbeit mit

den deutschen Verlagen, die sich für das Genre engagieren. Die Finanzierung der neuen Aktivitäten soll u. a. durch die zugleich beschlossene Erhöhung des Jahresbeitrages von 35 DM auf 40 DM gesichert werden. Ferner will man sich um Kooperation mit den betroffenen Verlagen bemühen und hofft auf deren Unterstützung.

Diskutiert wurde auch die Einrichtung von Arbeitskreisen für Übersetzer, Autoren u. a. Fachgruppen; jedoch fand dieser Vorschlag geringe Resonanz, vor allem da Überschneidungen mit den bestehenden regionalen Kontaktgruppen gesehen wurden. Künftig soll neben dem internationalen General Meeting der WORLD SF jährlich eine nationale Konferenz stattfinden. Außer dem Treffen, das kommende Ostern parallel zum EUROCON 9 im englischen Brighton stattfinden wird, besteht damit für die deutschsprachigen Mitglieder die Möglichkeit zu einer Zusammenkunft am 27. April im baden-württembergischen Weil der Stadt, angebunden an ein regionales süddeutsches SF-Schaffenden-Treffen, das am 28./29. stattfinden wird. Ferner soll ab 1984 ein Buchmesse-Treff der WORLD SF in Frankfurt obligatorisch werden.

Weitere Informationen sind erhältlich bei:

WORLD SF, Deutsches Sekretariat,
Fredy Köpsell
St. Engelbert-Str. 20
5068 Odenthal-Voisdwinkel

WJ

SCIENCE FICTION IN FACHBLÄTTERN DES BUCHHANDELS

Die Science Fiction bildete einen Schwerpunkt der September-Ausgabe der Zeitschrift *Buchmarkt*. H. J. Al-

pers (Moewig Taschenbuch Vlg.) berichtete im Artikel "Spot on Science Fiction" über die derzeitigen Aktivitäten der SF produzierenden Verlage, während Peter Wilfert (Goldmann) in "Ist Science Fiction Trivilliteratur?" sich mit den verschiedenen Spielarten der phantastischen Literatur und einigen ihrer besseren Beispielen beschäftigte. Außerdem gab es ein "Profil" Wolfgang Jeschkes, verfaßt von Manfred Kluge.

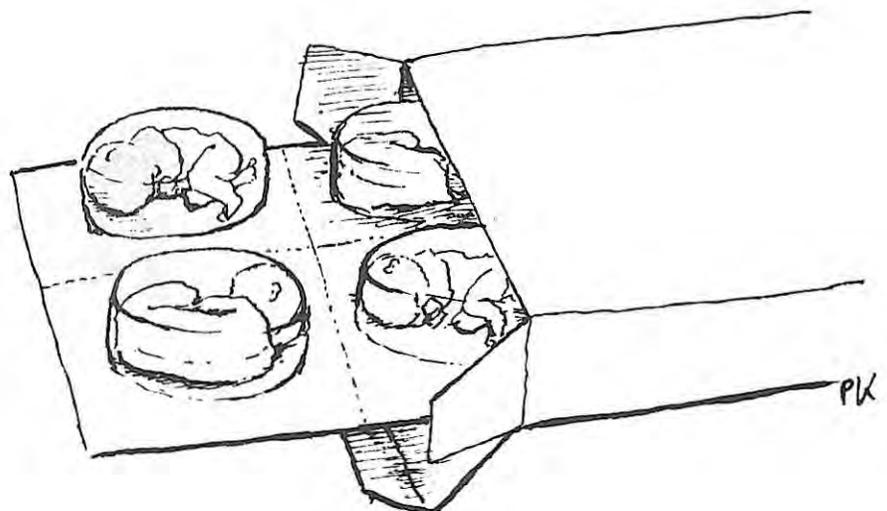
Im *Börsenblatt* 78 vom 30.9.83 gab es zwei Berichte von den "Ersten Tagen der Science Fiction und Phantastik in Bergisch Gladbach": "48 Stunden losgelöst im Grenzbereich" von W. Christian Schmitt sowie einen ausführlichen Artikel von SFT-Redakteur Marcel Bieger.

hub

FANTASY-KALENDER

Rechtzeitig zum Jahreswechsel legt der Brönnner-Verlag einen Fantasy-Kalender des irischen Künstlers Jim FitzPatrick vor. Thema des Kalenders sind – wie auch anders bei einem Iren – Motive aus den Sagen seiner Heimat. Der Stil der Zeichnungen erinnert etwas an Aubrey Beardsley und ist unverkennbar vom Jugendstil beeinflusst. Obwohl, wie in der Fantasy offenbar unvermeidlich, zumeist Krieger und schöne Frauen dargestellt werden, heben sich die einzelnen Bilder wohltuend von der Fleischschau eines Frazetta oder Vallejo ab. Wenn FitzPatrick Frauen malt, legt er augenscheinlich mehr Wert auf Erotik als auf Sex. Insofern mag dieser Kalender durchaus als Bereicherung des Fantasy-Genres gelten. Bezugsadresse: Erin-Saga, Brönnner-Verlag, Stuttgarter Str. 18-24, 6000 Frankfurt/M.

hp



DREIBEINIGE MONSTER IN DER GLOTZE

Als 39teilige Fernsehserie wird zur Zeit "The Tripods" von der britischen BBC produziert. Die Serie, die ab Oktober 1984 etwa drei Jahre lang die britischen Fernsehzuschauer ergötzen soll, basiert auf einer Trilogie John Christophers, die vor kurzem komplett unter dem Titel DIE DREIBEINIGEN MONSTER bei Arena neu aufgelegt worden ist.

hub

PETER HYAMS VERFILMT CLARKES NEUE ODYSSEE

Das Rennen um die Filmrechte an Arthur C. Clarkes neuem Roman 2010: ODYSSEY TWO (s. SFT 5/83, S. 20) scheint die Filmgesellschaft MGM/UA gemacht zu haben. Die Dreharbeiten dieses mit 20 Millionen Dollar Produktionskosten veranschlagten Films sollen bereits Januar 84 beginnen. Als Regisseur und Drehbuchautor hat die MGM Peter Hyams (OUTLAND, CAPRICORN ONE, STAR CHAMBER) ausgeguckt.

hub

CLARKE SCHREIBT WEITER SF

Als Folge der Ausgangssperre in seinem Wohnort Colombo (Sri Lanka), wie Clarke sich in einem Leserbrief an Locus ausdrückte, schreibt er nun den Roman, der ihm schon seit über 25 Jahren durch den Kopf geht. Dagegen lehnte er einen Vertrag über eine Fortsetzung zu 2010: ODYSSEY TWO ab, obwohl ihm dafür ein Vorschuß von über einer Million Dollar angeboten worden ist. Über einen dritten "Odyssee-Band" will er erst nachdenken, wenn die Raumsonde Galileo im Jahr 1989 den Jupitermond Europa, Schauplatz von ODYSSEY TWO, erreicht hat.

hub

EWIGER KRIEG ALS SCHAUSPIEL

Am 19. Oktober gab es im Chicagoer "Organic Theatre" eine ungewöhnliche Premiere: aufgeführt wurde THE FOREVER WAR nach dem gleichnamigen Roman Joe Haldemanns, in der BRD als DER EWIGE KRIEG als Heyne-TB 06/2 erschienen.

hub

NEUE HARDCOVER-REPRINT-REIHE

Eine Lücke im enger werdenden SF-Markt der USA glaubt der Verlag Crown gefunden zu haben: in der "Classics of Modern Science Fiction" genannten Hardcover-Reihe sollen vergriffene SF-Werke sowie Collections mit noch nicht in Buchform gesammelten Stories veröffentlicht werden. Die ersten Titel der Reihe, MEN, MARTIANS AND MACHINES (Eric Frank Russell), THE JOY MAKERS (James Gunn), THE SHORES OF ANOTHER SEA (Chad Oliver) und THE CLASSIC PHILIP JOSE FARMER sollen im Februar 84 erscheinen. Die Bücher sollen zum ungewöhnlich niedrigen Preis von \$ 7,95 verkauft werden (in der Regel kosten Hardcover etwa das Doppelte). Herausgeber der neuen Reihe ist ein gewisser Jake Goldberg, während SF-Autor George Zebrowski als "consulting editor" fungiert.

hub

NEUER SF-VERLAG IN DEN USA

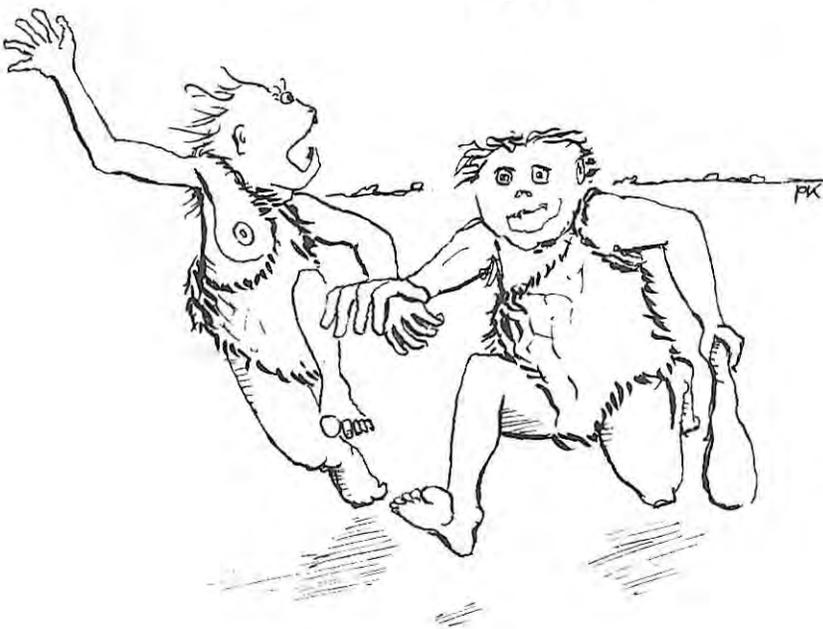
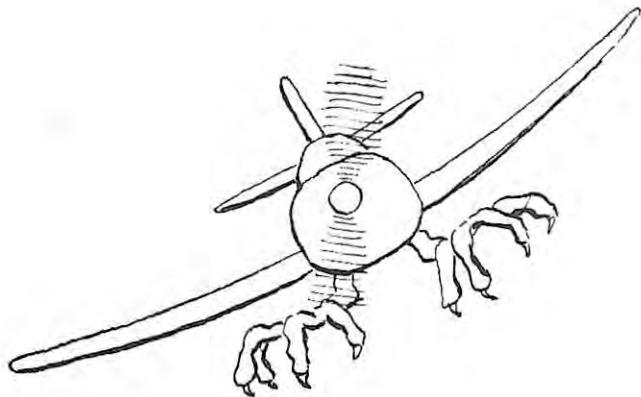
Der frühere SF-Herausgeber bei Dell, Jim Frenkel, hat im Juni seinen eigenen Verlag Bluejay Books gegründet. Produziert werden soll in dem neuen Unternehmen ausschließlich SF, und zwar sowohl als Hardcover wie auch als großformatiges Paperback und als normales Taschenbuch. Als erste Verlagsobjekte sollen im Dezember 1983 erscheinen: DARK VALLEY DESTINY: THE BIOGRAPHY OF ROBERT E. HOWARD von L. Sprague de Camp, Catherine de Camp und Jane Griffith als gebundene Ausgabe sowie DESPARATE STORIES von Harlan Ellison und A MIRROR FOR OBSERVERS von Edgar Pangborn als Paperbacks. Für nächstes Jahr sind u. a. Neuauflagen von Sturgeon- und Dick-Titeln und die Autobiographie Jack Williamsons angekündigt. Nicht überraschen dürfte die Aufnahme des neuen Romans WORLD'S END von Joan Vinge in das Programm – schließlich ist Frenkel Gatte dieser Autorin.

hub

WÜSTENPLANET VI

In der SFT 10/83 mußten wir noch berichten, daß Herbert auf die Frage nach einer möglichen sechsten Folge seiner erfolgreichen "Dune-Serie" eine Antwort schuldig blieb. Inzwischen war jedoch zu erfahren, daß der gute Frank einen Vertrag mit dem Verlag Putnam über ein vorläufig DUNE VI betiteltes Werk abgeschlossen hat, für das er mehrere Millionen Dollar erhalten soll.

hub



Die Wahlen zum Hugo 1983 brachten folgende Ergebnisse:

NOVEL

1. Isaac Asimov, FOUNDATION'S EDGE
2. C. J. Cherryh, THE PRIDE OF CHANUR
3. Arthur C. Clarke, 2010: ODYSSEY TWO
4. Robert A. Heinlein, FRIDAY
5. Donald Kingsbury, COURTSHIP RITE
6. Gene Wolfe, THE SWORD OF THE LICTOR

NOVELLA

1. Joanna Russ, SOULS
2. David Brin, THE POSTMAN
3. George R. R. Martin, UNSOUND VARIATIONS
4. Joseph H. Delaney, BRAINCHILD
5. Kim Stanley Robinson, TO LEAVE A MARK
6. John Kessel, ANOTHER ORPHAN

NOVELETTE

1. Connie Willis, FIRE WATCH
2. Phyllis Eisenstein, NIGHTLIFE
3. Timothy Zahn, PAWN'S GAMBIT
4. Somtow Sucharitkul, AQUILA
5. Bruce Sterling, SWARM

SHORT STORY

1. Spider Robinson, MELANCHOLY ELEPHANTS
2. Ursula K. Le Guin, SUR
3. James Tiptree, Jr., THE BOY WHO WATERSKIED FOREVER
4. Bruce Sterling, SPIDER ROSE
5. Howard Waldrop, IKE AT THE MIKE

NON-FICTION

1. James Gunn, ISAAC ASIMOV: THE FOUNDATIONS OF SCIENCE FICTION
2. Brian Froud/J.J. Llewellyn, THE WORLD OF THE DARK CRYSTAL
3. B. Searles/B. Meacham/M. Franklin, A READER'S GUIDE TO FANTASY
4. Barry N. Malzberg, THE ENGINES OF THE NIGHT
5. T. Underwood/C. Miller (eds.), FEAR ITSELF

DRAMATIC PRESENTATION

1. BLADE RUNNER
2. STAR TREK II
3. E.T.
4. DARK CRYSTAL
5. ROAD WARRIOR

PROFESSIONAL EDITOR

1. Edward L. Ferman (*F & SF*)
2. Terry Carr (*UNIVERSE*)
3. Stanley Schmidt (*Analog*)
4. George Scithers (*Amazing*)
5. David G. Hartwell (*Timescape Books*)

PROFESSIONAL ARTIST

1. Michael Whelan
2. Kelly Freas
3. Rowena Morrill
4. Don Maitz
5. Darrell Sweet
6. Barclay Shaw

FANZINE

1. Locus
2. *SF Chronicle*
3. *SF Review*
4. *File 770*
5. *Fantasy Newsletter*

FAN WRITER

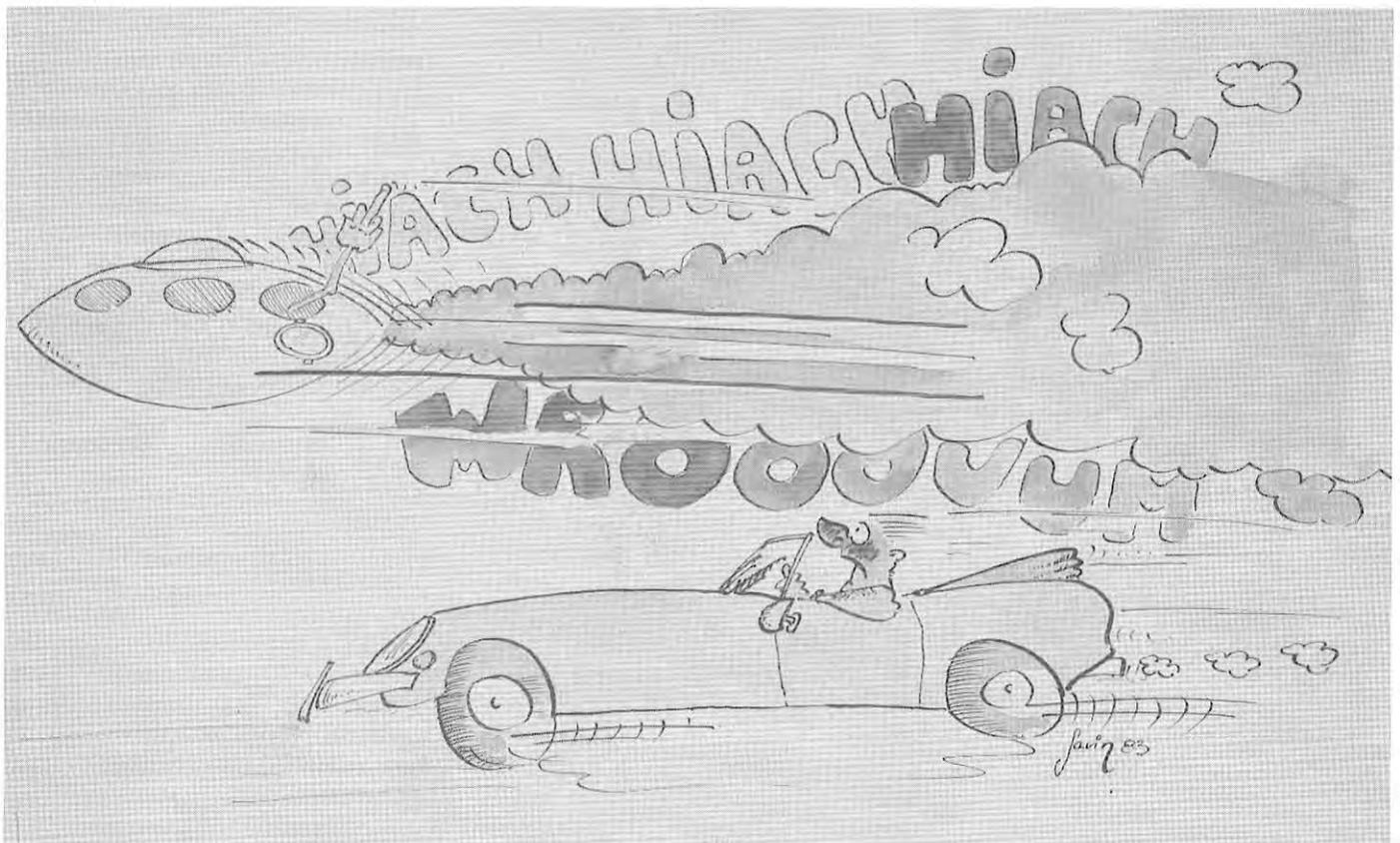
1. Richard E. Geis
2. Mike Glyer
3. Dave Langford
4. Arthur Hlavaty

FAN ARTIST

1. Alexis Gilliland
2. William Rotsler
3. Joan Hanke-Woods
4. Stu Schiffman
5. Dan Steffan

JOHN W. CAMPBELL AWARD (für den besten Nachwuchsschriftsteller, kein HUGO)

1. Paul O. Williams
2. Lisa Goldstein
2. David R. Palmer (Stimmgleichheit)
4. Joseph H. Delaney
5. Sandra Miesel
6. Warren G. Norwood



SOWJETISCHE SF IN RUSSISCH UND ENGLISCH

Ausschließlich der Wissenschaftlichen Phantastik der Sowjetunion gewidmet ist die Januar 1984-Ausgabe des monatlich erscheinenden Magazins *Soviet Literature*. Neben Erzählungen soll die Ausgabe auch einschlägige Artikel und eine Umfrage unter einigen SF-Autoren aus aller Welt erhalten. Auch in den folgenden Ausgaben dieses in russischer und englischer Sprache erscheinenden Magazins werden jeweils einige SF-Stories zu finden sein. Interessenten an diesen Ausgaben mögen sich wenden an: SOVIET LITERATURE MONTHLY, Kutozovsky Prospect 1/7, Moskau 121248, UdSSR. Eventuell kann auch der auf Literaturimporte aus sozialistischen Ländern spezialisierte **Brücken Verlag**, Postfach 1928, 4000 Düsseldorf 1 bei der Beschaffung des Magazins behilflich sein.

hub

NEUE SILVERBERG-ROMANE

Eine sechsstellige Summe (deutsche Verleger, aufgemerkt!) erhielt Robert Silverberg vom US-Verlag **Arbor House** für zwei Romane, die er noch gar nicht geschrieben hat. Die Romane tragen die Arbeitstitel GILGAMESH THE KING und THE BURNING STAR. Während das erste Buch im alten Mesopotamien spielt, handelt es sich bei dem im 22. Jahrhundert angesiedelten zweiten Titel um "a more violent novel than I've ever written before" (Silverberg), womit eine Indizierung in der BRD gesichert sein dürfte.

Darüber hinaus fungiert Silverberg auch als beratender Redakteur einer neuen SF-Reihe bei **Arbor House**. In dieser Reihe sollen jährlich acht hervorragende SF-Romane in Buchform erscheinen. Silverberg will in diesem Rahmen zwar auch neue Autoren bringen, ist jedoch in erster Linie an Romanen bekannter Autoren interessiert. Ausdrücklich ausgeschlossen hat er den Ankauf von Sword & Sorcery-Material und Fantasy-Trilogien, so daß eventuelle Fortsetzungen seiner "Valentine-Trilogie" wohl außerhalb der neuen Reihe von **Arbor House** publiziert werden müssen!

hub

BEN BOVA IM TV

Als Experte für Wissenschaft und Technik ist der SF-Autor Ben Bova von der Fernsehgesellschaft CBS angeheuert worden. In dieser Rolle ist er an den meisten Mittwochen in der Sendung "CBS Morning News" zu sehen.

hub

RÄTSELRATEN UM PHILIP K. DICK

Die in Kalifornien erscheinende Zeitung *Oakland Tribune* brachte am 28. August dieses Jahres einen Artikel mit der Überschrift "Mystery still surrounds the death of local sci-fi writer", in dem die Frage aufgeworfen wird, ob der Schriftsteller wirklich am 2. März 1983 gestorben ist. Dicks älteste Tochter äußerte gegenüber der Zeitung, daß es in dieser Angelegenheit einige Befremdlichkeiten gebe: so habe es vor allem keine Identifikation seiner Leiche durch Familienmitglieder gegeben, und auch die Verbrennung der sterblichen Überreste Dicks sei ungewöhnlich hastig erfolgt. *Oakland Tribune*-Redakteur David Alcott vertrat in dem genannten Artikel daher die Meinung, daß Dick seinen Tod nur vorgetäuscht habe, um fortan in der Anonymität leben zu können. Die hinterbliebenen Verwandten Dicks sind zwar vom Tode des Autors überzeugt, obwohl sie einräumten, daß Alcotts Theorie durchaus etwas für sich habe und daß Philip K. Dick ein solches Täuschungsmanöver im Prinzip zuzutrauen sei.

hub

AMERICA, THE GLORY

Wenn man der Yellow Press hierzulande Glauben schenken darf und in ihr auf die (wenigen) Meldungen achtet, die nicht von Prinz Klausens Depressionen, Denver-Alexissens Titten oder Dallas-Pamelas Haarausfall künden, findet man mitunter etwas wirklich Ulkiges. Arnold Schwarzenegger, 36, Ex-"Mr. Universum", angeblich Schauspieler und von etlichen, der Redaktion namentlich bekannten Damen um seine Oberweite beneidet, hat offenbar die Richtige gefunden (Heulen oder Aufatmen, Mädels, tut euch nur keinen Zwang an). Sie heißt Maria Shriver, ist die Nichte von Präsidentschaftskandidat (oder issers nicht mehr) Ted Kennedy, und für dieses zu erwartende Glück hat Schwarzenegger sich dann auch amerikanisieren lassen. Reagan und das Immigration Office haben ihn sicher gern genommen. Irgendwer muß ja in Zukunft Inseln wie Grenada befreien, und mit Conan trauen wir uns auch an Kuba 'ran, oder?

mb



NEUE AMBER-BÜCHER VON ZELAZNY

Für eine sechsstellige Summe verkaufte Roger Zelazny gleich eine ganze neue Trilogie, die auf der Science Fantasy-Welt "Amber" spielen soll. Die neuen Bände bilden keine Fortsetzung zu den bisherigen auf dieser Welt spielenden Büchern, wenngleich einige überlebende Protagonisten aus den alten Romanen auch in den neuen auftreten sollen. Die drei neuen Bände sollen im Herbst 84 bei Avon erscheinen. Die fünf bisherigen Amber-Romane sind in der BRD unter den Titel CORWIN VON AMBER, DIE GEWEHRE VON AVALON, IM ZEICHEN DES EINHORNES, DIE HAND OBERONS und DIE BURGEN DES CHAOS bei Heyne veröffentlicht worden.

hub

BORGES ERHÄLT DEN ALFONS

Mit dem spanischen Verdienstorden "Großkreuz Alfonso X. der Weise" ausgezeichnet wurde der argentinische Phantastik-Schriftsteller Jorge Luis Borges.

hub

SCHON LANGE DRAUF GEWARTET

Fakt: Stanislaw Lem, alternde SF-Diva und Vorzeigeautor derjenigen, die am Klo und unter der Bettdecke lieber ihren Scheer lesen, ist aus seiner Heimat Polen emigriert und hat sich in der alternden Ex-Kaiserstadt Wien (vorerst) niedergelassen.

Gerücht 1: Er tat dies im Gefolge eines ausgewiesenen Freundes.

Gerücht 2: Er hofft so, besser an seine Konten im Westen heranzukommen.

Schlußüberlegung: Wird es ihm so ergehen, wie so vielen anderen im freien Westen lebenden Dissidenten, daß er nach einiger Jubel- und Mitleidsrhetorik dem nächsten Platz machen muß, der von Drüben zu uns stößt, und danach in der Versenkung verschwindet?

mb

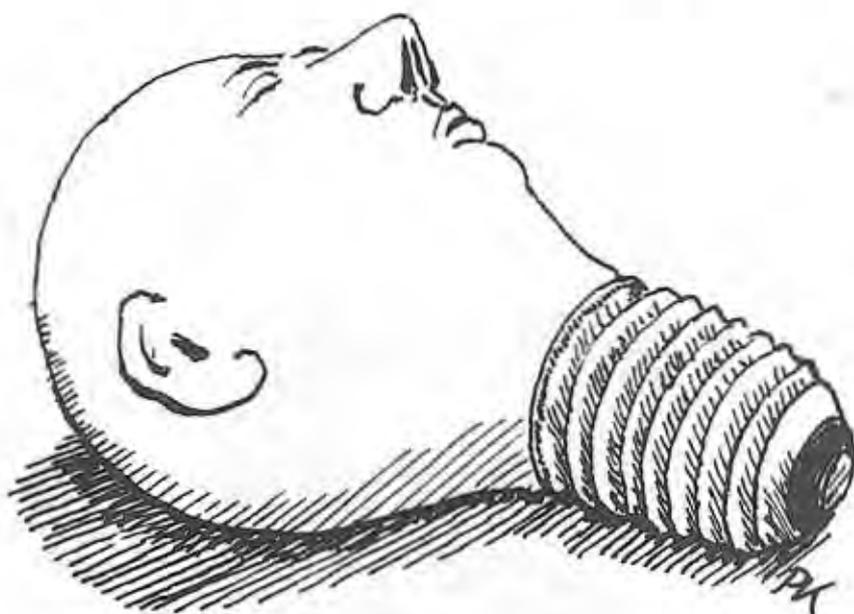
SEACON 84

Der Eurocon 1984 findet zusammen mit dem traditionellen britischen Eastercon vom 20. bis zum 23. April 1984 im südünglischen Seebad Brigh-

ton statt. Als Ehrengäste wurden Philip Jose Farmer, Christopher Priest, Josef Nevadba, Pierre Barbet und Waldemar Kummig eingeladen, und auch sonst dürfte sich am Osterwochenende einiges an SF-Prominenz in Brighton einfänden. Die Teilnahmegebühr beträgt bis zum 31.1. DM 32,-; danach klettert sie bis zum 1. April auf DM 40,-. Anfragen, Anmeldungen, Zahlungen usw. sind an den zuständigen Länderagenten zu richten. Für die BRD ist dies Waldemar Kummig, Herzogspitalstr. 5, 8000 München 2, für Österreich Alfred Vejchar, Pernerstorfergasse 13/1/11, Wien.

Auch die Professionellenorganisation WORLD SF trifft sich in Brighton, und zwar vom 17. bis zum 23. April 1984. Bis zum 19. April ist diese Veranstaltung nur Mitgliedern zugänglich, danach wird sie mit dem Seacon kombiniert. Nähere Einzelheiten sind zu erfragen bei: WORLD SF, Deutsches Sekretariat, Fredy Köpsell, St. Engelbert-Str. 20, 5068 Odenthal-Voivwinkel

hub



IMPRESSUM

SCIENCE FICTION TIMES

erscheint monatlich im Corian Verlag, Bernhard-Monath-Str. 24a, D-890 Meitingen.

Verlagsleiter und verantwortlich für Anzeigen: Heinrich Wimmer

Abonnementsgebühr jährlich DM 48,- incl. MWSt. zuzügl. Porto. Für unverlangte Manuskriptensendungen wird keine Gewähr übernommen. Rücksen-

dung im Regelfall nur bei beigefügtem Freijumschlag. Nachdrucke nur nach vorheriger Absprache mit der Redaktion. Namentlich gekennzeichnete Beiträge geben nicht zwangsläufig die Ansichten der Redaktion wieder. Alle Beiträge sind, soweit nicht anders vermerkt, Copyright (c) 1983 by SCIENCE FICTION TIMES.

Herausgeber: Hans Joachim Alpers, Uwe Anton, Hans-Ulrich Böttcher, Werner Fuchs, Ronald M. Hahn, Walter Jost, Joachim Körbet

Redaktionsleitung: Harald Pusch, Bundesstr. 60, 5107 Simmerath
Redaktion: Marcel Bieger, Wilh.-Mauzer Str. 8, 5000 Köln 30 (Feature); Uwe Anton, Johannesstr. 9, 5630 Remscheid 1 (Rezensionen); Hans-Ulrich Böttcher, Qualenbrink 7, 4780 Lippstadt (Nachrichten).

Umschlaggestaltung: Gabi Kohwagner
Titelbild: Mathias Erbe

Druck: Husum Druck- und Verlagsgesellschaft, Postfach 1480, 2250 Husum

Das Werkstattbuch der neuen deutschen Science Fiction!

LESEBUCH DER DEUTSCHEN SCIENCE FICTION 1984

Herausgegeben von
Hans Joachim Alpers
und Thomas M. Loock
Edition Futurum
Band 4

264 Seiten,
broschiert,
DM 19,80
ISBN 3-89048-204-X

Die neue deutsche Science Fiction ist im positiven Sinne ins Gerede gekommen und auf dem besten Weg dahin, Anschluß an den Weltmaßstab zu finden. Informationen über jene, die als Autoren, Grafiker, Übersetzer, literarische Agenten, Anthologisten, Lektoren, Magazinredakteure und Kritiker im deutschsprachigen Raum mit Science Fiction und Fantasy befaßt sind, fließen hingegen immer noch recht spärlich.

Dem sollen die LESEBÜCHER DER DEUTSCHEN SCIENCE FICTION abhelfen.

In der ersten Ausgabe, dem Lesebuch für das Jahr 1984 werden einige der bekanntesten Personen der norddeutschen Science Fiction-Szene vorgestellt. Hans Joachim Alpers und Thomas M. Loock interviewten

- Autoren wie Reinmar Cunis, H. G. Francis, Gerd Maximović und Michael Weisser,
 - den literarischen Agenten Thomas Schlück,
 - den Lektor Klaus-Dietrich Petersen,
 - den Übersetzer Bodo Baumann
- und versuchten mit ihren Fragen in einem ersten Zugriff Materialien für eine Bestandsaufnahme der heutigen deutschen Science Fiction zu gewinnen.

Soweit es sich bei den Interviewten um Autoren handelt, stellten sie für das Lesebuch jeweils eine Story als Erstabdruck zur Verfügung.

Hans Joachim Alpers ist Mitherausgeber und Mitverfasser von sekundärliterarischen Werken.

Thomas M. Loock, nebenher auch Übersetzer und Kritiker, ist Inhaber und Geschäftsführer einer Spezialbuchhandlung für Science Fiction und Fantasy.



SCHWERTER & DÄMONEN

Das große Fantasy-Rollenspiel
für Solitär oder Gruppenabenteuer

Dringen Sie ein in die tanzmerende Welt der Fantasy! Mit dem Rollenspiel **Schwerter & Dämonen** stehen Ihnen alle Möglichkeiten offen. Sie können ein ungestümer Barbar vom Schlage Conan sein, ein mächtiger Zauberer wie Merlin, ein verschlagener Schelm wie Fritz Leibers Grauer Mausling. Aber auch die Rollen von Feen, Wichteln, Zwergen und vielen anderen mythischen Wesen können sie annehmen und phantastische Welten erforschen. Dort begegnen Ihnen Dämonen, Trolle und andere Ungeheuer, die sagenhafte Schätze horten. Es liegt an Ihnen, ob sie diese Monster im Kampf auf Leben und Tod bezwingen und die Schätze gewinnen.

Schwerter & Dämonen ist leicht zu erlernen und leicht zu spielen. Wenn Sie mutig genug sind, Monstern in ihren Behausungen allein gegenüber zu treten, können Sie sich durch die Solitärabenteuer von **Schwerter & Dämonen** spielen. Noch spannender ist **Schwerter & Dämonen** allerdings, wenn es von einer Gruppe von 3-6 Personen und einem Spielleiter gespielt wird.

Warum immer nur Abenteuer
lesen oder sie sich ansehen?
Mit **Schwerter & Dämonen**
erleben Sie die
Abenteuer
selbst!

Inhalt dieser Schachtel:

Schwerter & Dämonen

Das komplette Regelbuch von Ken St. Andre
Das **Schwerter & Dämonen**-Regelbuch enthält alles, was Sie zum Spielen von S & D benötigen, einschließlich *Grundregeln, Kampfsystem, Magie, Waffen & Rüstungen, Monstertabellen usw.*; sowie **Trollstein-Kaverner** ein einführendes Spielleiter-Abenteuer.

Büffelburg

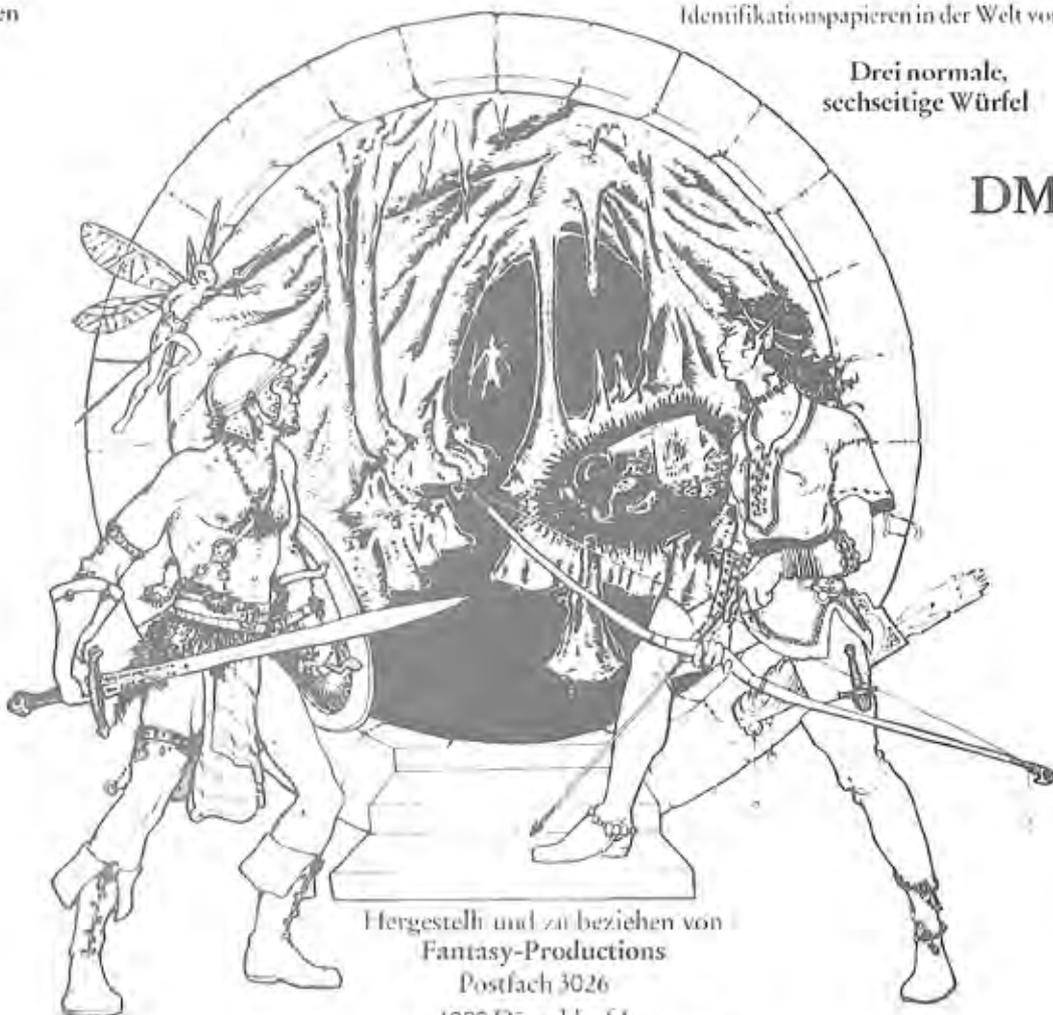
Ein Solitärabenteuer für Schwerter & Dämonen von Rick Loomis
Das Einführungsabenteuer in die Welt von S & D, das sie schon nach kurzer Zeit spielen können – und zwar allein, denn anstelle eines Spielleiters dirigiert sie das Heft selbst durch das Abenteuer. Es bietet verschiedene Optionen – und Sie wählen aus.

Abenteurerpässe

Ein Block mit nützlichen Abenteurerpässen. Ihren Identifikationspapieren in der Welt von S & D.

**Drei normale,
sechseitige Würfel**

DM 39,80



Hergestellt und zu beziehen von
Fantasy-Productions
Postfach 3026
4000 Düsseldorf 1
unter Lizenz von Flying Buffalo Inc.
P. O. Box 1467
Scottsdale, AZ 85252-1467, USA